Rollan Eisenfuss.

Von

Paul Féval.

Aus dem Französischen.

Quedlinburg und Leipzig.
Druck und Verlag von Gottfr. Basse.
1854.

Rollan Eisenfuß.

1. Wappen oder Schrift.

Zwischen Hede und Becherel, zwei großen Dörfern der Ober-Bretagne, erhebt sich auf der Spitze eines wundersam zerklüfteten Hügels das Schloß Goëllo.

Goëllo war früher eine stolze und starke Feste, die in den Zeiten der feudalen Fehden manchen Sturm von Seiten der Herrn von Combourg und von Tinteniac, die auf den benachbarten Bergen hausten, aushielt. Oft genug zerschellten die Feinde an ihren festen Mauern die Köpfe.

Nun ist aber das Schloß Goëllo schon längst alt geworden; es verfällt; noch stehen zwar seine Mauern, schwarz und narbig, wie die Haut eines alten Soldaten, aber das Moos und der Eppich füllen die Austiefungen der Zinnen. Trauernd schauen die vier hohen Thürme über die Mauern hinweg, und einer derselben, welcher schwankend und geneigt dasteht, trägt an seinem Fuße die Spuren einer Untergrabung. Wäre aber diese edle Scharte nicht, so würde der alte Herrensitz nur noch wenig an seine frühern Kriegsstürme erinnern: das innerhalb der Mauern stehende Gebäude ist neu und in modernem Stile aufgeführt. Es besteht aus einem gewaltigen vierseitigen Bau

ohne Flügel und gewährt ein Pröbchen jenes schwerfälligen und unschönen Baustils, welcher während der Jahre der Kaiserzeit Mode war.

Sieht man das große weiße Gebäude, eine plumpe Copie der Hotels in der Straße Rivoli in Paris, umgeben von seinen ruhmreichen Umfassungsmauern, so denkt man unwillkürlich an die Figur, welche einer der vornehmen Herren von der Börse in der Rüstung eines Ritters spielen würde.

Bis zu der Revolution von 89 blieb Goëllo eine der bedeutendsten Burgvogteien der Bretagne. Der See von Berthus bildete den Mittelpunkt der Herrschaft. Er befindet sich an dem Fuße des Hügels, in der Richtung nach Hede und gehört jetzt in die Flur dieser Gemeinde. Seine Speisung erhält er durch einen unterirdischen Kanal, aber man weiß nur so viel, daß sich die Mündung dieses Kanals irgend wo an dem Ufer befindet, welches von dem Hügel begränzt wird. Da der See von großer Ausdehnung und mit Schilf bedeckt ist, so vermag Niemand genau den Punkt zu ergründen, wo der geheimnißvolle Strom einmündet.

Das Schloß selbst wird an drei Seiten durch tiefe Schluchten gesichert, welche von Menschenhand ausgehauen sind; bloß die vierte Seite ist von einem natürlichen Abgrunde beschützt, der eine Breite von dreißig bis vierzig Fuß hat. Ueber diesen Abgrund senkte sich in den Ritterzeiten die Zugbrücke, welche gegenwärtig durch einen steinernen Bogen ersetzt ist.

Man muß annehmen, daß gerade diese Schlucht es war, welche über die Erbauung des Schlosses Goëllo an der Stelle, wo dasselbe noch heute steht, entschied. Die Schlucht zieht sich in der That an der ganzen Mauer entlang und endet dann plötz-

lich an dem Fuße der beiden Thürme, welche diese Seite der Mauer beschließen. In einer Tiefe von funfzig Fuß sind die an den beiden Seiten der Schlucht wuchernden Sträucher so mit einander und durch einander verwachsen, daß sie jede Aussicht in die weitere Tiefe abschneiden, allein diese muß eine sehr bedeutende sein, denn ein in den Graben geworfener Stein wird erst nach langer Zeit und nachdem er bald auf der einen, bald auf der andern Seite angeschlagen hatte, auf den Boden fallen gehört. Bei Nacht, und wenn die Luft stille ist, wenn kein anderes Geräusch das Ohr zerstreut, so vernimmt man auch ein undeutliches und fernes Rauschen — wahrscheinlich das Rauschen eines Wassers, welches durch die Bergkluft fließt

Man nennt diesen Graben den Sprung von Verthus. Er führt, gleich dem See, seinen Namen von den Bastarden von Bretagne, den Herren von Verthus, welche in alten Zeiten die Besitzer von Goëllo waren.

Zehn Meilen in die Runde ist der Sprung von Verthus berühmt oder berüchtigt, und spielt in mancher Sage des Volks eine schauerliche Rolle. So ist es auch eine in die ältesten Zeiten hinaufreichende Sage, daß „jeder Gemeine, welcher in den Abgrund hinabspringt, dabei das Leben verliert oder als Edelmann zurückkehrt.“ In der Bretagne, wie anderswo, haben die Propheten viel von der Natur der Gascogner, und auch unser eben mitgetheiltes Orakel läuft bei der großen Tiefe der Kluft keine Gefahr, daß seine sonderbare Alternative eines Tages Lügen gestraft werden könnte.

Im Jahre 1648 war das Schloß Goëllo unbewohnt und lediglich der Obhut eines alten und schwachen Burgvogts anvertraut. Das Haus Verthus war ohne männliche Erben, und

seine Lehne fielen auf die Kunkel, denn Regina von Goëllo, die Tochter des letzten Grafen von Verthus, war die einzige Erbin des alten Hauses.

Regina war minderjährig; der Commenthur von Kermel, ein jüngerer Sohn des Hauses Penneloz, hatte ihre Vormundschaft nach dem Tode seines ältern Bruders übernommen, welcher letztere sie bei Lebzeiten gesetzlich geführt hatte.

Gautier von Penneloz, durch den erwähnten Tod seines Bruders Erb- und Bannerherr geworden, hatte sich der Vormundschaft des Fräulein Regina gleich einer zu seiner Erbschaft gehörenden Sache bemächtigt. Da er jetzt der einzige Repräsentant einer mächtigen Familie war und thatsächlich die Besitzungen der reichsten Erbin der Provinz verwaltete, so wählte er Rennes zu seiner gewöhnlichen Residenz und hielt dort einen glänzenden Hof. Das Schloß Goëllo wurde nur in langen Zwischenräumen von ihm besucht, allein dann langte auch jedes Mal eine Schaar von Gästen von allen Seiten her auf dem Schlosse an. Baer, der alte Burgvogt, welcher ein beobachtender Kopf war, behauptete, daß der gute Wein und das vortreffliche Wildbret seines neuen Herrn nicht die einzigen Magnete wären, welche solche zahlreiche Gesellschaft herbeizögen. Baer war schwerhörig, wenn es sich darum handelte, einen Befehl zu vernehmen; allein, wenn es darauf ankam, an den Thüren zu lauschen, so entwickelte er eine Schärfe seines Gehörorgans, wie man sie kaum bei einem amerikanischen Wilden findet.

Wenn er des Abends die zahllosen Corridore unter dem Vorwande der pflichtschuldigen Runde durchschritt, dann vernahm er gar wundersame Dinge und bat inbrünstig den Herrn,

die letzte Erbin aus dem Hause Goëllo auf dem gefahrvollen Wege zu schützen, den sie von dem Commenthur von Kermel geführt wurde.

Als das letzte Mal der große Saal des Schlosses Goëllo erleuchtet gewesen war, hatte eine wichtige und geheimnißvolle Versammlung stattgefunden, bei welcher Julian, Ritter von Avaugour, der in gerader Linie von den Souverainen der Bretagne abstammte, den Vorsitz führte. Am Tage nach der Versammlung waren alle Mitglieder derselben abgereist, und wenige Tage später kehrte auch Gauthier mit seiner Mündel nach Rennes zurück Seitdem war der alte Baer allein über den Sprung von Verthus geschritten.

Gegen das Ende des März in demselben Jahre 1648, an einem kalten und nebligen Abende, stiegen zwei Männer den Weg hinan, welcher nach dem Hauptthore des Schlosses führte.

Der Mond, welcher in Augenblicken zwischen den dunkeln und flockigen Wolken, die unter dem Himmel dahinzogen, hervorleuchtete, erlaubte ihre Kleidung zu erkennen: es waren zwei Bauern aus der obern Bretagne, die ihre einem weiten Paletot ähnlichen Mäntel, kurze Sammthosen und wollene Zwickelstrümpfe trugen. Beide waren mit dünnen, in einen abgerundeten Knollen endenden Stöcken von Stechpalme versehen, einer schrecklichen Waffe in der Hand von Männern, welche seit ihrer Kindheit in deren Handhabung geübt sind.

Darauf beschränkte sich die Gleichförmigkeit der beiden Männer. In allen übrigen Dingen wichen sie sehr von einander ab. Der eine war ein großer junger Mann von athletischem Gliederbau und stieg schwerfällig den steilen Pfad hinan. Wenn

man sah, wie er um einen ganzen Kopf über seinen Gefährten hinwegragte, so hätte man meinen sollen, er werde ihn mit jedem Schritte überholen. Dem war jedoch nicht so. Der Gang des letztern war rasch, gelenk und anmuthig. Er war ein Mann von etwa dreißig Jahren; sein Körper, welcher nur durch den Gegensatz mit seinem riesigen Gefährten klein erschien, war in der That kräftig und zeigte die schönsten Verhältnisse; sein bleiches Antlitz, das zartere Umrisse zeigte, als sie gewöhnlich der bretonische Typus gewährt, wurde von dünnen braunen Haaren eingerahmt. Auf dem Kopfe trug er eine eng anliegende Kappe, und sein Leib war von einem ledernen Gurt umschlossen. Seine ganze eng anliegende und genau alle seine Formen umschließende Kleidung schien darauf berechnet, der Luft so wenig wie möglich Widerstand zu leisten.

Es war das der Läufer des Ritters von Avaugour, Rollan, mit dem Beinamen Eisenfuß, wegen der Unermüdlichkeit und Schnelligkeit seiner Füße. Sein Ruf war in diesem Theile der Provinz ein außerordentlicher. Man hatte ihn, mit einer Botschaft beauftragt, nach Paris abgehen und vierzehn Tage schon wieder mit der Antwort auf das Schloß Avaugour zurückkehren gesehn.

In jenen Zeiten, in welchen jede Communication noch mit außerordentlichen Schwierigkeiten verknüpft war, mußte ein so rüstiger Läufer im höchsten Grade geschätzt werden.

Rollan war Julian's Milchbruder. Eine gewisse körperliche Aehnlichkeit, welche zwischen Beiden bestand, und die Liebe, welche der selige Herr von Avaugour, Julian's Vater, gegen den Bauerknaben gezeigt hatte, waren Ursache zu der fast allgemeinen Annahme geworden, daß Rollan dem vornehmen Herrn

etwas näher stehe, als von dem Taufregister angegeben wurde. Wir vermögen jedoch keine bestimmte Versicherungen in dieser Hinsicht zu geben.

Wie dem auch sein mochte, so stand fest, daß Julian von Avaugour seinen Milchbruder bei allen Gelegenheiten mit einer Herablassung behandelte, welche an Freundschaft gränzte; von Manchen wurde sogar behauptet, es fänden genauere Bziehungen zwischen ihnen statt, als nach den Sitten der damaligen Zeit zwischen dem Herrn und dem Diener zu bestehen pflegten.

Julian von Avaugour hielt sich gewöhnlich bei Hofe zu Paris auf, und Rollan stand dann dem Anscheine nach so wenig in seinem Dienste, wie in dem irgend eines andern Edelmannes, aber er trug doch seine Livree und bewies eine Treue gegen ihn, wie sie nur selten in dieser Welt gefunden wird.

Drei Jahre vor der Epoche, in welcher unsere Erzählung beginnt, verschwand Rollan mit einem Male; es hatte stets etwas Ungewöhnliches und Geheimnißvolles in seinem Leben gelegen, und diejenigen, welche sich von seinem Tode nicht überzeugen lassen wollten, meinten, daß er sicherlich in irgend eine schwierige und kühne Unternehmung sich eingelassen habe.

Er blieb zwei Jahre abwesend.

Erst als Julian von Avaugour gegen den Beginn des Jahres 1847 in die Bretagne zurückkehrte, konnte man von Zeit zu Zeit Rollan wieder in dem Lande sehen.

Sein Benehmen hatte sich vollständig geändert. Er war nicht mehr der gehorsame Diener des ersten Besten, und alle seine Gänge schienen einen bestimmten, einzigen und höchst wichtigen Zweck zu haben.

Keiner konnte behaupten, ihn je bei Tage auf der Straße

gesehen zu haben, aber Nachts begegneten ihm bisweilen verspätete Landleute, und sahen ihn mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit an sich vorübereilen.

Bei solchen Gelegenheiten erkannte man ihn vielmehr an seiner eigenthümlichen Tracht und an der Schnelligkeit seines Ganges, als an den Zügen seines Gesichts. Er blieb nie stehen, Niemand kannte seine Wohnung, und abergläubische Seelen, an denen die gute Bretagne nie Mangel gehabt hat, waren nicht abgeneigt, zu glauben, daß Rollan der ewige Jude sei.

Ungeachtet des Dunkels, mit welchem sein Leben umhüllt war, wurde Rollan's Name nur mit einer gewissen Art von Achtung im Lande ausgesprochen. Die Meisten kannten von ihm nur den Namen und die Umrisse seiner Gestalt, welche im nächtlichen Dunkel über den Staub der Wege dahin glitt; aber Alle machten ein Kreuz, wenn sie ihm glückliche Reise wünschten: es bestand zwischen Rollan und der Bretagne ein Band, welches der Bretone fühlte, ohne sich dasselbe erklären zu können.

Ungeachtet dieses unstäten Lebens gab es doch einen Ort, wohin Rollan stets zurückkehrte. In dem Dorfe Hede, sechs Stunden von Rennes, lebte ein junges Mädchen, Namens Anna Marker, das mit seiner Mutter ein Haus allein bewohnte.

In der Zeit nun, als Rollan zum ersten Male wieder in der Bretagne erschien, hörten die Nachbaren der Wittwe Marker mit Verwunderung ein Kind in deren Hütte weinen. Manche Vermuthungen wurden in dieser Beziehung aufgestellt, manche bösen Gerüchte wurden in den Spinnstuben verbreitet; aber Anna's Tugend war so bekannt, daß man endlich die wunder-

same Sache wieder mit Stillschweigen in dem Dorfe überging. Das junge Mädchen verlor nicht einmal seinen Bräutigam, Corentin Bras, eben jenen jungen Riesen, den wir in der Begleitung von Rollan Eisenfuß den Hügel hinankeuchen sahen.

Alle Wochen kam Rollan bestimmt nach Hede, mochte ihn sein Weg durch dieses Dorf führen oder er deßhalb einen Umweg machen müssen. Dann blieb er einige Stunden in dem Hause der Frau Marker eingeschlossen und entfernte sich wieder, nachdem er das Kind geküßt hatte.

Eines Tages langte er an, während sein Antlitz bleich und seine Kleidung in Unordnung war.

Bei dem Anblick des in seiner Wiege liegenden Kindes füllten sich seine Augen mit Thränen.

Die Wittwe und ihre Tochter sahen einander erstaunt an.

Rollan schien sie nicht zu bemerken.

„Arthur, mein armes Kind!" sagte er halblaut, „Du hast keinen Vater mehr."

„Ich werde Dir dienen!" rief er dann mit kräftiger Betonung aus.

Anna war ein schönes und sanftes Mädchen; Rollan hatte bisher ihr Gesicht nicht beachtet, aber Anna hatte eine mütterliche Liebe zu dem Kinde gefaßt, und der Läufer liebte sie deswegen.

Aber Rollan's Liebe war eine ganz eigenthümliche.

Bisweilen brachte er ganze Stunden damit hin, das junge Mädchen zu betrachten. Sein Auge war dabei düster, sein Mund schweigsam; man hätte meinen sollen, daß er verzweif-

lungsvoll die Liebe zu einem andern Wesen oder wenigstens die Erinnerung an dasselbe bekämpfe.

Der Anfang seiner Liebe war demnach gewissermaßen das Resultat einer Anstrengung; als sie aber erst erschienen war, da wuchs sie auch mit einem Male und überflügelte alle Erwartungen, welche Rollan gehegt hatte.

Er liebte mit der ganzen Kraft seines Herzens; er liebte in dem Grade, daß er bisweilen seine geheimnißvolle Aufgabe vergaß und das Werk, welchem er sein Leben geweiht hatte.

Anna blieb ihrerseits nicht gleichgiltig.

Ihre seit so langer Zeit festgesetzte Verheirathung mit Corentin wurde ihr jetzt zuwider; ihre Herz gehörte Rollan, aber sie stand noch an, ihren alten Verlobten zu verabschieden.

Corentin, der verliebt und eifersüchtig war, der einen Vorrang durch seine ältern Anrechte zu haben glaubte, gelobte dagegen dem Läufer einen unversöhnlichen Haß.

Unsere beiden nächtlichen Wanderer erreichten die Höhe des Hügels.

Je länger ihre Unterhaltung dauerte, desto lebhafter wurden ihre Bewegungen, desto erbitterter ihre Worte.

Rollan hatte anfangs einen traurigen Blick auf den Sprung von Verthus geworfen; die emporgezogene und dicht an der Mauer anliegende Zugbrücke schien eine schmerzhafte Erinnerung bei ihm zurückzurufen.

Bald aber riefen ihn Corentins bittere Worte wieder in das Bewußtsein zurück und erinnerten ihn an die Gegenwart.

„Es ist wahr!“ sagte er. „Und dieser Ort ist eben so gut, wie jeder andere! Wir müssen ein Ende aus der Sache machen.“

„Trefflich!" rief Corentin freudig aus und warf seinen Mantel ab.

Der Mond schwamm zwischen den Wolken dahin, wie ein weißes Schiff durch ein von Klippen besäetes Meer, und erleuchtete die Scene.

Für einen Augenblick sahen die beiden Kämpen einander so deutlich, wie an einem hellen Tage.

Sie ergriffen ihre Stöcke bei den dünnen Enden, und ihre Schläge fielen rasch nach einander, wie die Schläge der Dreschflegel auf halmbedeckter Tenne.

Corentin war anerkannter Meister in der Handhabung dieser bretonischen Bauernwaffe. Bald ließ er furchtbare Hiebe regnen, indem er seinen Stock seiner ganzen Länge und seinem ganzen Gewicht nach wirken ließ; bald wieder ergriff er denselben in der Mitte, drehte ihn windmühlenartig und versuchte auf diese Weise seinem Gegner die Waffe aus der Hand zu schlagen.

Aber Rollan parirte geschickt und schnell.

Ohne dieselbe Gewandtheit zu besitzen, wie Corentin, deckte er sich stets mit unveränderlicher Kaltblütigkeit, und mehr, als ein Mal, wich der Riese einen Schritt zurück, indem er den Wind von Rollans Stocke wenige Linien von seinem Gesichte fühlte.

Anfangs unterbrachen sie ihren Kampf, so oft der Mond hinter eine Wolke trat, aber bald waren sie von dem Feuer des Kampfes so erregt, daß sie keine Pause mehr eintreten ließen.

Da die Dunkelheit jede Geschicklichkeit vergebens machte, so

erreichten die Hiebe ihr Ziel und die dicken Enden der Stöcke trafen das Fleisch.

Schweigend, aber mit steigender Erbitterung wurde der Kampf fortgesetzt. Man hörte nur das Zusammentreffen der Stöcke und den keuchenden Athem der beiden Kämpfenden.

Wenn der Mond von Neuem den Kampfplatz erhellte, dann richteten sie prüfende Blicke auf einander, um die beste Stelle zu suchen, nach welcher ein entscheidender Hieb geführt werden könnte. Zugleich blickten sie nach, ob sich noch keine Wunde an dem halb entblößten Körper des Gegners zeige.

Aber es zeigte sich keine Wunde.

Beide blieben gleichmäßig unversehrt und die im Lichte neu entfaltete Geschicklichkeit verlängerte nur den Kampf.

Nach einer Stunde warf Corentin seinen Stock weit von sich und setzte sich auf die Erde nieder.

Rollan hielt seinen schon zum Schlage bereiten Arm zurück.

Während der Koloß sich keuchend und erschöpft auf dem feuchten Rasen wälzte, begnügte sich Rollan damit, mit der Hand über seine Stirn zu fahren, auf welcher einige Schweißtropfen perlten.

„Der Stock taugt nichts," sagte er, indem er denselben vor dem Knie zerbrach. „Wir wollen ringen."

Mit diesen Worten streifte er die Aermel seines grobleinenen Hemdes zurück.

Corentin rührte sich nicht.

„Wir wollen ringen!" wiederholte der Läufer.

Der Riese athmete noch ein Mal tief und geräuschvoll auf und erhob sich dann.

„Zuvor empfiehl Deine Seele dem Herrn!" sagte er mit rohem Uebermuth.

Sie umschlangen einander mit ihren Armen.

Bei diese : neuen Kampfe hatte Corentin wegen seiner hohen Gestalt einen schrecklichen Vorzug vor dem Läufer, aber sonder Zweifel besaß dieser letztere eine bei Weitem überlegene Muskelkraft, denn ungeachtet des erdrückenden Gewichts, mit welchem der Bauer auf ihm lastete, blieb er unerschütterlich.

Der Kampf dauerte lange und blieb abermals vergeblich.

Als sie einander losließen, bluteten ihre Schultern, und ihre Hemden hingen in Fetzen herab.

„Der Teufel will nicht!" sagte Corentin, als er abermals auf die Erde niedersank. „Aufgeschoben ist nicht aufgehoben!"

Rollan warf ruhig seinen Mantel wieder um.

Ein unparteiischer Zuschauer dieses Auftrittes würde erkannt haben, daß der Läufer des Ritters von Avaugour, indem er diesen zweiten Waffenstillstand bewilligte, seinem Gegner eine Gnade erwies.

Ohne ein Zeichen von Ermüdung und mit festen Schritten lief er sogleich hin und wieder auf der Höhe des Hügels, während Corentin mit großer Anstrengung athmete und unfähig war, sich zu bewegen.

„Ich habe mein Messer," sagte Rollan nach einem kurzen Schweigen.

Corentin fühlte sich von einem Schauder überlaufen.

„Daß der Teufel Dich hole!" brummte er.

Dann setzte er mit süßlicher Stimme laut hinzu:

„Mein Bruder, ich habe das meinige nie bei mir."

Während er diese Worte sagte, verbarg er geschickt das

Messer, welches auf der innern Seite seines Mantels hing, zwischen seinem Hemde und seinem Körper.

Rollan verrieth seine Ungeduld durch eine heftige Bewegung und fuhr fort, hin und her zu gehen.

Der Himmel hatte sich vollkommen aufgeheitert, und der Mond erleuchtete das Antlitz des Läufers.

Corentin, der ihm mit seinen Augen folgte, bemerkte mit einem abergläubischen Schauder, daß sein Athem langsam und ruhig sei, daß sich in seinen Zügen keine Spur von einer Erschöpfung verrathe.

„Ist das ein Mensch?" fragte sich der Bauer.

„Du hast es selbst gesagt," nahm jetzt Rollan wieder das Wort, indem er sich seinem Gegner näherte; „wir müssen ein Ende daraus machen."

„Guter Bruder!" seufzte Corentin, dessen Stimme immer demüthiger wurde, „willst Du nicht bis morgen warten?"

„Ich warte nicht. Auf!"

„Ich bin zu ermattet, mein bester Freund!"

„Dann bin ich Sieger," entgegnete Rollan. „Verzichte auf sie."

Corentin war mit einem Sprunge auf den Beinen.

Er ordnete die Fetzen seines Hemdes und sagte im Tone der Ergebung:

„So ermorde mich!"

Er hatte die Hand in die Oeffnung seines Hemdes geschoben und wartete, während er seinen Gegner mit tückischem Blick beobachtete.

Hätte Rollan nur einen Schritt gethan, so wäre er des Todes gewesen: Corentin hatte sein Messer erfaßt und war nicht

der Mann, der sich durch ein Bedenken seines Gewissens hätte schrecken lassen sollen.

Allein der Läufer war zu edel gesinnt, um einen Feind anzugreifen, der seine Schwäche gestanden hatte, wandte demselben den Rücken und setzte sich an den Rand des uns bereits bekannten Abgrundes.

Es entstand ein langes Schweigen.

Rollan war regungslos und in tiefes Nachdenken versunken; Corentin, der durch seine Ermüdung gebrochen war, schlief.

Während dieser vollkommenen und ungestörten Stille gelangte ein kaum bemerkliches Murmeln an Rollan's Ohren.

Er neigte sich über den Schlund; noch nie hatte er so deutlich das Rauschen des unterirdischen Wassers vernommen.

„Er war edel, freimüthig, hochherzig!" dachte er. „Der arme Julian! In diesem Grabe schlummern alle seine Träume; mit ihm hat die Unabhängigkeit der Bretagne ihr Dasein ausgehaucht. — Gauthier von Penneloz hatte eine treffliche Wahl getroffen; der Ort ist gut, einen Mord zu begehen, und diese geheimnißvolle Tiefe wird nimmer die Gäste zurückgeben, welche man ihr zusendet."

Dieser letzte Gedanke erinnerte ihn von Neuem an die Gegenwart.

Er gedachte, daß auch er sich in der Nähe eines Todfeindes befinde.

„Anna," sagte er leise vor sich hin, „Du hattest mir die Hoffnung wieder gegeben; Du allein konntest mich glücklich machen; und dieser Mensch tritt zwischen uns Beide! — Er schläft!" fuhr er dann fort und schüttelte Corentin beim Arme so daß er

schnell aus dem Schlafe emporfuhr. „Auf! und den Kampf von Neuem begonnen!"

Der Bauer rieb sich die Augen und staunte über diese neue Herausforderung.

„Bruder," sagte er, „ich bin sehr müde!"

„Auf! sage ich Dir. Der Athem wird Dir nicht ausgehen bei dem neuen Kampfe, welchen ich Dir vorschlagen will. — Siehst Du diesen Schlund?"

„Heiliger Jesus!" rief Corentin aus. „Wie es heute in dem Loche braust!"

„Wappen oder Schrift," fuhr Rollan fort. „Der Verlierende wird springen."

Er zog einen Thaler aus der Tasche und hielt sich bereit, denselben emporzuwerfen.

Corentin glaubte zu träumen.

„Der Verlierende wird springen?" wiederholte er und richtete einen verlegenen Blick auf den Läufer; „wohin?"

Rollan ergriff ihn beim Arme und führte ihn an den Rand des Abgrundes.

„Da hinein," sagte er.

Corentin wich erschreckt zurück.

Die Angst verlieh ihm für den ersten Augenblick einige neue Kraft, aber Rollan that ihm einen Schritt entgegen und nahm die drohende Haltung eines Ringenden an, der im Begriff steht, seinen Gegner zu erfassen.

Der junge Bauer fühlte seine Kniee wanken; die wenigen Augenblicke eines auf dem feuchten Rasen genossenen Schlafes hatten alle seine Glieder steif werden lassen.

„Wenn ich verliere," dachte er, „so wird es noch immer Zeit

sein, die Flucht zu ergreifen oder einen neuen Kampf zu beginnen."

„Ich bin bereit," fuhr er dann mit lauter Stimme fort; „Wappen!"

Rollan warf das Geldstück empor.

Beide stürzten auf dasselbe zu, aber der gewandtere Läufer hatte es zuerst erreicht, bedeckte es mit seinem Fuße und ergriff Corentin beim Arme.

„Ich schwöre Dir zu, daß ich springen werde, wenn ich verloren habe," sagte er und erhob seine Hand. „Thue Du desgleichen."

„Ich schwöre."

Rollan zog seinen Fuß von dem Thaler, welcher auf die Schrift gefallen war und sein blitzendes Wappen in den Strahlen des Mondes zeigte.

Corentin ließ ein Triumphgeschrei laut werden.

„Du hast verloren," sagte er, „und Du hast geschworen.

Rollan hängte eine Börse von seinem Gurt und warf sie Corentin vor die Füße.

„Für Anna," sagte er mit leiser Stimme. „Sorge, daß sie glücklich wird."

Bei diesen Worten nahm er einen Anlauf.

Allein angelangt an dem Rande der Schlucht, blieb er plötzlich stehen und schlug mit der Hand vor seine Stirn.

„Das Kind!" sagte er mit dem Ausdruck der Verzweiflung; „ich hatte das Kind vergessen! Wer wird den Erben der Bretagne beschützen?"

Er kehrte zu Corentin zurück, der mit gekreuzten Armen,

in der Haltung der vollkommensten Ruhe seinem Thun zuschaute.

„Freund," sagte er, „schenke mir das Leben."

Corentin schulterte sich und pfiff ein Stückchen.

„Das Leben!" wiederholte Rollan laut. „Was hast Du von meinem Tode? — ich verzichte auf sie . . ."

„Wer bürgt mir für Dich?"

„Ich schwöre."

„Ich zweifle! — Wohlan, Vetter, einige Vaterunser und dann vorwärts!"

„Gnade!" flehte Rollan; „ich habe eine heilige Pflicht zu erfüllen. Gott ist mein Zeuge, daß ich das Leben ohne Kummer verlassen würde; aber ich habe einen Schwur gethan."

„Damit hast Du Unrecht gethan, mein Bruder. — Allein, beeile Dich, ich bin müde."

Rollan warf sich auf die Kniee.

„Bei Deiner Mutter beschwöre ich Dich! schenke mir Gnade!" flehete er.

„Du mußt Dich wohl sehr fürchten!" bemerkte Corentin in roher Weise.

Ein Blitz der Entrüstung leuchtete aus Rollan's Auge. Er stürzte sich auf seinen Nebenbuhler, umfaßte ihn und warf ihn mit der Kraft der Verzweiflung an dem Rande des Abgrundes nieder.

„Siehe!" sagte er, indem er seinen Fuß auf die Brust des Besiegten setzte.

„Gnade!" bat nun Corentin seinerseits.

Aber ehe er noch weiter zu sprechen vermochte, hatte sich Rollan neben ihm auf die Kniee geworfen.

Corentin erhob sich schnell und trat einige Schritte zurück, indem er wahrscheinlich einen neuen Angriff befürchtete.

„Du bist der Stärkere," sagte er von fern. „Hättest Du gewonnen, so würdest Du mich gezwungen haben, den Sprung zu thun; ich kann Dich zwar nicht zwingen, aber ich verlasse Dich als einen Ehrlosen und Lügner."

Rollan schien einen schmerzhaften Kampf zu bestehen.

„Mein Leben gehört Dir," sagte er endlich mit entsagender Stimme, „Du verlangst es von mir, und ich bin bereit. Bewillige mir nur meinen letzten Wunsch, und ich werde in die andere Welt gehen, ohne Dir zu fluchen. Ich hatte geschworen, dem Kinde ein Vater sein zu wollen, welches sich unter Anna's Dache befindet . . . ."

„Es ist also nicht Dein Sohn?" fragte Corentin neugierig.

„Es ist —" begann Rollan, unterbrach sich aber sogleich und fuhr im Selbstgespräche fort: „Würde der den Sohn verschonen, welcher den Vater gemordet hat? Das Kind wird ein unbekanntes Leben führen, aber wenigstens leben! — Laß es Dein Kind sein," fuhr er dann wieder mit lauter Stimme fort, indem er die geschehene Frage unbeantwortet ließ. „Wenn Anna Deine Frau geworden, dann habt Beide den kleinen Arthur lieb!"

„Das kann geschehen. — Ist das Alles?"

„Das ist Alles."

Rollan trat mit festen Schritten vor, machte das Zeichen des Kreuzes und sprang in die Tiefe hinab.

Man hörte, wie er durch die Gebüsche fuhr.

Dann sandte der Abgrund einen dumpfen Ton empor.

Corentin knieete sogleich nieder und sagte ein frommes de profundis her.

Als er den letzten Vers abgeleiert hatte, hob ein plumpes und albernes Lachen seine Brust.

„Nun gut!" sagte er, „jetzt kann er nur als Edelmann wiederkehren! Was das Kind betrifft, so werde ich es morgen in das Waisenhaus nach Rennes tragen. Dort wird es ein kleiner Heiliger werden. — Dieser verteufelte Rollan war ein Bischen übergeschnappt — aber dennoch war er ein stolzer Kämpfer!"

Als Corentin diese Worte gesagt hattt, schlug er gegen seine Tasche, daß die in derselben befindliche Börse ihren einladenden Klang hören ließ, hob seinen Stock wieder auf und schritt langsam den Hügel hinab.

---

2. Die bretonischen Brüder.

In der Bretagne verriethen sich damals alle Merkmale einer bevorstehenden Rebellion.

Die Stände hatten sich laut und zu wiederholten Malen geweigert, die ungesetzliche Autorität der königlichen Statthalter anzuerkennen; das Volk murrte und verlangte seine alten Freiheiten zurück, ohne eigentlich zu wissen — wie das so gewöhnlich unter dergleichen Umständen der Fall ist — worin jene so laut verlangten Freiheiten beständen.

Außer diesen beiden offenen und am Tage liegenden Oppositionen gab es noch eine dritte, welche eine Art freimaurerisches Bündniß bildete, das schon seit langer Zeit organisirt war und zu den ersten Zeiten der Vereinigung des Herzogthums Bretagne mit dem Königreich Frankreich zurückreichen mochte.

Die Theilnehmer dieses Bündnisses nannten sich **bretonische Brüder**.

Der Bund der bretonischen Brüder recrutirte sich aus allen Klassen, besonders aber aus der Kaste der Adligen.

Sein Zweck war es offenbar, die Privilegien der Provinz aufrecht zu erhalten, allein die meisten Mitglieder gingen wei-

ter und wollten, daß die Unabhängigkeit der Bretagne erklärt werde.

Die bretonischen Brüder hatten das eine Auge auf Paris, das andere auf die Bretagne gerichtet, und erwarteten mit Ungeduld eine Gelegenheit zum Beginn des Kampfes.

Sie zweifelten in keiner Weise an dem Erfolge; ihre einzige Verlegenheit bestand nur in der Wahl eines Herzogs.

Es gab damals eine große Menge Familien, welche mit dem herzoglichen Hause blutsverwandt oder durch Verheirathung verschwägert waren.

Rohan, Rieux, Goëllo, Avaugour konnten fast gleiche Rechte geltend machen; nach ihnen kamen die Penneloz von Kermel als vorgebliche Nachkommen der Vicomte von Porhoë, die Botherel, die Fergent von Coatander und eine Menge anderer Häuser, welche mit bestrittenen Rechten, bisweilen in Folge einer einfachen Aehnlichkeit der Namen, sich in die Reihen drängten.

Unter allen diesen Prätendenten hatten jedoch nur drei Aussichten, das heißt Anhänger.

Die Rohan waren zu ernstlich durch die Intriguen der Fronde in Paris beschäftigt, als daß sie deutlich hätten erkennen können, was in der Bretagne vorgehe; die Rieux, dieses stolze Geschlecht, hielten sich mit schweigsamer Verachtung von allen Ränken fern.

So blieben also nur Julian von Avaugour, der einzige Erbe dieses Namens; Regina von Goëllo, die Tochter des letzten Grafen von Vertus, und Gauthier von Penneloz, Commenthur von Kermel.

Dieser Letztgenannte, welcher durch den Tod seines ältern

Bruders Haupt der Familie geworden war, hatte bereits in Rom und bei dem Ordensrathe zu Malta auf eine Entbindung von seinem Gelübde angetragen.

Julian, Ritter von Avaugour, hatte eine starke Partei. Seine Ansprüche waren einfach und klar. Er stammte in gerader Linie von den Herzögen der Bretagne ab, und führte nicht, wie die Goëllo, den Balken der Bastardschaft in seinem Wappen.

Persönlich war er ein edler und tapferer junger Mann; er besaß Schönheit, Kühnheit, Vermögen und Edelsinn, diese einem Parteihaupte nöthigen Tugenden. Aber seine Jugend war in Deutschland und in Paris verlebt, und seine Feinde fragten sich, ob er nicht damit seine Eigenschaft als Bretone verloren habe.

Nur sehr Wenige kannten ihn persönlich.

Als er im Jahre 1647 in Begleitung von Rollan Eisenfuß nach Rennes zurückkehrte, ließ er sich vor Niemand sehen, sondern begab sich fast sofort nach dem Schlosse Goëllo.

Der Commenthur residirte in diesem Augenblick daselbst mit seinem Mündel Regina von Goëllo, und man glaubte, daß Julian von Avaugour sich mit seinem Nebenbuhler zu verständigen wünsche.

Das Ansehen dieses Letztern beruhte einzig auf seiner Eigenschaft als Vormund der Erbin von Vertus.

Gauthier von Penneloz hatte nämlich, nachdem er aus eigener Machtvollkommenheit den Platz seines Bruders eingenommen, geeilt, seine Vermählung mit Regina öffentlich zu verkündigen.

Das junge Mädchen hatte, wie man wenigstens behauptete,

ihn aus freien Stücken zum Gemahl erkoren und erwartete ungeduldig, daß die Entscheidung des römischen Hofes ihr die Eingehung der Ehe erlaube.

Durch dieses Manoeuvre vereinigte der Commenthur unter seinem Banner die Anhänger der Penneloz und diejenigen des Hauses Vertus.

Julian und er waren einander nicht fremd. Sie hatten sich bereits in Paris kennen gelernt, wohin Gauthier von Penneloz sein Mündel im Jahre 1644 geleitet hatte.

Regina von Goëllo, die damals kaum sechszehn Jahre alt war, hatte sich mit kindlicher Wonne den Freuden des Hofes überlassen.

Achtzehn Monate verflossen unter Bällen und Festlichkeiten, bei denen sie fortwährend dem Ritter von Avaugour begegnete.

Julian machte seinem Namen auf jede Weise Ehre; er war ein Ritter von edlem Aussehen, er galt mit gutem Recht für tapfer und seine Pferde erfüllten selbst die höchsten Personen mit Neid.

Regina freute sich, einen Edelmann aus der Bretagne zu sehen, der zugleich ihr Vetter war und an dem ersten Hofe der Welt zu glänzen verstand. Ohne sich ein Geständniß darüber zu machen, liebte sie ihn, aber Julian war ihr bereits zuvor gekommen und hatte sie noch früher geliebt.

Das Einverständniß der beiden Liebenden hob jedoch nicht alle Hindernisse.

Regina fürchtete ihren Oheim und wußte, daß er nie in diese Vereinigung einwilligen würde; sie ging sogar so weit, Julian zu bitten, daß er keinen Schritt bei dem Commenthur versuche.

Unter diesen Verhältnissen blieb ein einziger Weg offen.

Eine Goëllo konnte nicht zu einer Geliebten gemacht werden, und Regina und Julian schlossen daher eine heimliche Ehe.

Es war um diese Zeit, als Rollan Eisenfuß die Bretagne verließ.

Der Ritter von Avaugour bedurfte eines sichern und vollkommen treuen Mannes; er wählte seinen Milchbruder.

Rollan wurde der Vertraute des Ritters. Er bediente ihn mit seinem gewöhnlichen Eifer und Feuer, allein man hatte bemerken können, daß dieses Mal in dem Herzen des Läufers ein gewisses geheimnißvolles Widerstreben mit seiner gewöhnlichen Treue kämpfe.

Rollan liebte nämlich ebenfalls die schöne Regina von Goëllo, wenn auch nicht mit jener Liebe, die von der Hoffnung lebt und mit langsamern oder raschern Schritten einem bestimmten Ziele entgegen geht, aber doch mit einer anbetenden, schüchternen Liebe. Es war das eine Anbetung, ein frommer und schweigsamer, aber eifersüchtiger Götzendienst.

Als Schwärmer und Gefühlsmensch, wie alle in der Einsamkeit lebenden Leute, hatte er oft, wenn ihn sein umherschweifendes Gewerbe nach Goëllo führte, hinter den Fenstern des Herrenhauses ein allein stehendes und in Gedanken versunkenes Mädchen gesehen, war dann stehen geblieben und hatte, hinter Strauchwerk verborgen, lange Stunden hindurch das schöne Kind betrachtet.

Wenn sie dann verschwand, so setzte der Läufer seinen Weg fort, nahm aber im Tiefinnersten seines Herzens das Bild des jungen Mädchens mit sich.

Und diese romanhafte Liebe hielt jede andere Liebe von ihm fern.

Als er jenes junge Mädchen in der Gattin wiederfand, welche sein Herr und Bruder sich gewählt hatte, da fühlte er sich im Herzen verwundet, zögerte aber dennoch nicht, seine Pflicht zu thun.

Nur ihm dankten es die jungen Verlobten, daß ihre Vermählung gefeiert werden konnte, und wieder nur ihm, daß sie als Gatten einander mit Sicherheit besuchen durften.

Alle Abende stand wenige Schritte von der Thür des Louvre ein reich gekleideter Edelmann in einer dunkeln Ecke.

Um die Stunde, wenn der Ball am geräuschvollsten geworden war, verschwanden Julian von Avaugour und seine Gemahlin.

Der Edelmann aber, dessen Kleidung genau dieselbe war, wie diejenige, welche Julian trug, stieg alsdann die Stufen hinan und mischte sich unter die Tanzenden.

Es war das Rollan.

Eine wirkliche Aehnlichkeit, die noch von der vollkommenen Gleichheit der Kleidung unterstützt wurde, begünstigte die List, und Niemand bemerkte die Abwesenheit des Ritters.

Das dauerte so ein Jahr.

Nach Ablauf dieses Jahres begaben sich eines Abends viele Herren und Damen in das Louvre, denn Anna von Oesterreich gab einen Ball.

Während die königlichen Geigenspieler die damals beliebte Menuet ausführten, ging in einer Ecke des Tanzsaales ein seltsamer Auftritt vor sich: eine Frau mit halb verschleiertem Antlitz sank leblos in die Arme eines Herrn.

„Retten Sie mich!" sagte sie.

Der Herr benutzte einen Augenblick, in welchem kein Mensch auf ihn achtete, und bedeckte die Dame mit seinem Mantel; wenige Stunden später lag dieselbe auf den weichen Kissen einer Kutsche.

„Ach, mein Gott!" flehete Regina von Goëllo, „mein Herr Oheim wird Alles erfahren; ich bin verloren!"

„Ich habe bereits für Alles gesorgt," antwortete Julian, welcher die zärtlichste und emsigste Sorgfalt an seine junge Frau verschwendete.

Die Kutsche hielt vor dem Portal des Hotels Avaugour; ein Arzt wurde gerufen.

Der Ritter empfing auf seinen Armen einen Knaben, welcher den Namen Arthur erhielt.

Regina aber kehrte erschöpft, halbtodt, in das Hotel ihres Vormundes zurück.

Der Läufer wartete, wie gewöhnlich, an der Thür des Louvre, als der Ritter mit seiner Dame auf den Armen aus demselben trat.

Rollan stieg die große Treppe hinan und trat in die Salons.

Wenn auch die Aehnlichkeit der beiden Milchbrüder keine vollkommene war, so war sie doch, wie wir bereits sagten, eine auffallende; in den Augen der Leute, welche keine Ahnung von der Hintergehung hatten, konnte diese Aehnlichkeit leicht eine Täuschung erwecken.

Allein es befand sich im Louvre ein Mann, den sein Interesse, vielleicht könnten wir sagen, seine Leidenschaft, hellsehender machte

Der Commenthur von Kermel spielte alle Abende Brelan mit dem Prinzen. Seine größte Befürchtung in dieser Welt war die, sein Mündel in Julian sich verlieben zu sehen, weil dadurch alle seine Maßregeln mit einem Male vernichtet und dem Ritter gewonnenes Spiel gegeben wäre.

Gauthier von Penneloz, dem Anscheine nach einzig beschäftigt mit den Festen der Königin Mutter und mit den Großen der Fronde, verlor dennoch seine ehrsüchtigen Pläne nicht einen Augenblick aus den Augen, sondern arbeitete insgeheim und ohne Unterlaß an denselben.

Julians, oder vielmehr Rollans, beständige Gegenwart, dessen absichtliches Streben, stets in der Nähe des Commenthurs zu bleiben, ermuthigte diesen anfangs und ließ ihn ohne Bedenken seiner Leidenschaft für das Spiel fröhnen.

Ueberdieß ward Fräulein von Goëllo sofort nach dem Eintritt der Obhut einer Hofdame der Königin anvertraut, so daß auch von dieser Seite her der Commenthur in Ruhe sein konnte.

Aber nach und nach wurde der Commenthur nachdenkender, und zwar gerade durch den Umstand, daß der vermeinte Herr von Avaugour stets geflissentlich in seinem Gesichtskreise blieb und sich nie unter die Tanzenden mischte.

Er hatte bemerkt, daß an jedem Abende in einem gewissen Augenblick der Ritter verschwand. Allerdings kehrte er sogleich wieder zurück, allein es hatte sich alsdann in seiner Haltung etwas verändert.

Herr von Avaugour war auch nach der Rückkehr noch ein Herr von schönem Wuchs und eleganter Haltung; allein er

schien seinen Sammt und seine Federn mit einem mindern Stolz zu tragen.

Da der falsche Ritter Sorge trug, sich in einiger Entfernung zu halten und zerstreut einer L'hombre-Partie zuschaute oder auch seinen Träumereien sich überließ, so behielt Gauthier einige Zeit seinen Verdacht, ohne denselben aufklären zu können; aber endlich — es war das gerade an jenem Abende, an welchem Regina von Goëllo von den Schmerzen des Mutterwerdens ergriffen wurde — erreichte doch die Unruhe des Commenthurs ihren Höhenpunkt und bewirkte, daß er früher als gewöhnlich die Karten hinwarf.

Er näherte sich schnell dem Herrn von Avaugour, der sich in der Nähe eines Fensters an die Wand gelehnt hatte, und dem keine Zeit blieb, ihn zu vermeiden.

Der Commenthur sagte nicht ein Wort.

Mit dem ersten Blicke hatte er die Täuschung entdeckt.

Wüthend stürmte er durch alle Säle und Gallerieen, suchte allenthalben sein Mündel, fand es aber natürlich nirgends.

Des Krieges müde, eilte er hinab, rief seine Kutsche herbei und befahl, daß man in gestrecktem Galopp ihn nach seinem Hotel fahre.

Um diese Stunde befand sich die Tochter des Grafen von Vertus noch bei Herrn von Avaugour.

Wäre der Befehl des Commenthurs ausgeführt worden, so wäre es um Regina's Geheimniß geschehen gewesen; allein während der Commenthur die Säle durchforschte, war Rollan bereits hinabgeeilt; eine volle Börse wanderte aus der Tasche seines Wamses in die Hand des Kutschers, dem er dabei sagte, was er zu thun habe.

So kam es denn, daß Gauthier von Penneloz während des größern Theiles der Nacht wüthend auf den Kissen seiner Kutsche hin und her rücken mußte, ohne seinen Kutscher zur Vernunft bringen zu können, denn dieser mußte wohl auf den Tod trunken sein, da er das Hotel seines Herrn in ganz Paris suchte, nur nicht in der Straße, in welcher es stand.

Als der Commenthur endlich zu Hause angekommen war, ließ er sich sofort bei Regina anmelden.

Diese hatte sich bereits zur Ruhe begeben, und da er, seines Zornes ungeachtet, nicht wagte, jenes Gefühl mit Füßen zu treten, welches ihn das Schlafgemach eines Weibes als ein Heiligthum erscheinen ließ, so mußte er an seinem Gebiß käuen, bis es Tag geworden war.

Man muß jedoch annehmen, daß er nicht vollkommen von der List getäuscht wurde, welche die Liebenden und deren treuer Diener angewandt hatten, denn acht Tage später rollten seine Kutschen des Weges nach der Bretagne dahin, und die arme Regina sandte von ferne, mit Thränen in den Augen, ein letztes Lebewohl nach dem Louvre, diesem Schauplatze ihres kurzen Glücks.

Von diesem Augenblicke an nahmen die Verrichtungen, welche Rollan in dem Dienste des Ritters Avaugour oblagen, einen andern Charakter an.

Er hatte sich Gewalt angethan, um den zweifelhaften Dienst zu leisten, welchen wir ihn erfüllen sahen; sein Sinn war so stolz, wie es nur je der Sinn eines Adligen sein konnte; es bedurfte, um ihn zu entscheiden, eines Umstandes, der auf jeden Andern in Diametral entgegen gesetzter Weise eingewirkt haben würde: seiner Liebe zu Regina von Goëllo.

Verbunden mit dem Ritter durch eine Treue ohne Gränzen, wie sie bisweilen in dem Herzen der Bretonen von gutem Blut wurzelt, um nur mit dem Leben zu enden, gefiel er sich in dem Gedanken an sein doppeltes Opfer: er gebot seinem Stolze und seiner Liebe zu gleicher Zeit Schweigen.

Ueberdieß mußte ein treuer und verständiger Diener, wie Rollan war, der ganzen Sache noch eine ernstere Seite abgewinnen.

Der leidenschaftliche Julian sah in Regina nur seine Geliebte und Gattin; Rollan dagegen erblickte in ihr auch eine Staffel, um auf den Thron der Bretagne zu gelangen.

Der Läufer des Herrn von Avaucour war jedoch im Grunde kein Anhänger der vollkommenen Trennung der Bretagne von Frankreich; sein richtiges und klares Urtheil sagte ihm, daß dieses Hirngespinst, sollte es je durch den Zufall zur Geltung gebracht werden, für sein Vaterland eine furchtbare Quelle des Unglücks sein werde; und er diente dem Ritter um so freudiger, als er in ihm den Keim einer ähnlichen Politik zu entdecken geglaubt hatte.

Er arbeitete also als Parteihaupt eben so sehr, und noch mehr, als Julian selbst, aber frei von allen persönlichen Absichten, für seinen Bruder, den er liebte, und vor allen Dingen für die Bretagne und die Erhaltung ihrer bedrohten Freiheiten.

Nach der Abreise des Commenthurs zog er die enge anschließende Jacke des Läufers wieder an und legte seinen schmalen ledernen Gürtel wieder um.

Zwei Mal monatlich konnte man ihn nun auf dem Wege nach der Bretagne sehen, während er durch die Schnelligke

seines Laufes die am Besten bespannten Kutschen hinter sich zurückließ.

Zu Rennes und in den Hauptversammlungen der bretonischen Brüder zeigte er sich nie; nur auf die Bauern und den Landadel übte er seinen Einfluß aus.

In Bezug auf den hohen Adel hatte Rollan einen mächtigen und thätigen Stellvertreter in der Person des Sir Jean von Chateauneuf, der einer jüngern Linie des Hauses Rieux angehörte

Dieser Letztere hielt öftere Besprechungen mit dem Läufer; er hatte sich der Politik desselben angeschlossen und unterstützte den Ritter von Avaugour in der Hoffnung, daß dieser, sobald er von seinen Nebenbuhlern befreit sein werde, auch seine Ansprüche mäßigen würde.

Jean von Rieux achtete Rollan Eisenfuß sehr hoch; er allein wußte, wie große Dienste der Läufer der bretonischen Angelegenheit geleistet habe und noch leiste.

Julian von Avaugour verließ Paris gegen das Ende des Jahres 1647

Es drängte ihn, sich Regina zu nähern, von der er seit einem Jahre keine Nachrichten erhalten hatte.

Außerdem wollte er sich persönlich von der Stärke seiner Partei überzeugen und nöthigenfalls einen Kampf beginnen.

Der Hof hegte nicht den mindesten Argwohn; der Herr Cardinal hatte zu ernste Geschäfte, um an die verschiedenen Parteien denken zu können, welche in einer fernen Provinz mit einander stritten, und was die Mitglieder der Fronde betraf, so würden sie geneigter gewesen sein, Empörungen zu unterstützen, als ihre Degen zur Unterdrückung derselben zu benutzen.

Der Augenblick war also günstig.

Rollan Eisenfuß war einige Tage früher abgereist als der Ritter.

Er nahm bei seiner Abreise nach der Bretagne den kleinen Sohn der Dame Regina von Goëllo mit und übergab ihn, wie wir bereits wissen, der Pflege der Frau Marker und ihrer Tochter Anna.

Nach ihrer Rückkehr in die Provinz brachen der Ritter von Avaugour und Rollan dem Anscheine nach alle Verbindung mit einander ab.

Der Läufer, der in den Dörfern und kleinen Städten der Niederbretagne bei dem Volke außerordentlich beliebt war, mußte bis zum letzten Augenblicke für einen Eiferer der Association gelten, nicht aber für den Verbündeten Eines der Prätendenten.

Nur ein einziges Mal hatte er eine Unterredung mit seinem Milchbruder.

Es war das in Rennes.

Der Läufer wollte den Ritter vor dem Commenthur warnen, welcher Alles erfahren hatte.

Dann reiste Rollan in Folge seines unermüdlichen Eifers wieder ab, um an der Vollendung seiner Aufgabe zu arbeiten.

Er sollte Julian von Avaugour nicht wieder sehen.

Am folgenden Tage langte ein Bote des Commenthurs in Rennes an, wo Julian noch incognito lebte.

Er überbrachte einen Brief, welcher die freundschaftlichsten Versicherungen und größten Schmeicheleien enthielt. Gauthier von Penneloz bat Julian, ihn auf dem Schlosse Goëllo zu besuchen, und gab ihm zu verstehen, daß es sein sehnlichster Wunsch

sei, um des allgemeinen Besten willen gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen.

Der Ritter, welcher vertrauungsvoll war, wie alle edeln Seelen, machte sich sofort auf den Weg.

Er wurde mit offenen Armen empfangen.

Er sah Regina.

Die Augen des Commenthurs schienen vor Freude zu strahlen, während er das innige Einverständniß der beiden jungen Leute sah.

Am folgenden Tage fand auf dem Schlosse eine Hauptversammlung der vornehmsten Mitglieder der bretonischen Verbindung statt.

Nie sah man eine stärkere und mächtigere Zusammenkunft, denn die einflußreichsten Männer aus allen Ständen hatten sich eingefunden.

Nach einer Berathung, in welcher nicht ein Wort fallen gelassen war, welches auf die Nebenbuhlerschaft zwischen dem Commenthur uud Julian hätte hindeuten können, wurden dem Letztern einstimmig die Befugnisse eines provisorischen Oberhaupts unter dem Titel eines Connetable der Bretagne übertragen.

Zugleich wurde ihm unumschränkte Vollmacht ertheilt, Alles zu thun und zu lassen, was er für gut finden würde.

Schließlich empfing er noch den Auftrag, nach Paris zurückzukehren, um eine Anleihe bei den Herren von Rohan zu machen.

Ehe sich die Versammlung auflöste, wurde sie noch von Messer Yves von Geveze, dem Bischof von Dol, vereidigt.

Julian wollte sofort sein Pferd besteigen, allein der Commenthur erwies sich in einem hohen Grade entzückt, seinen lie-

den Vetter von Avaugour an der Spitze der Angelegenheiten seiner Provinz zu sehen; er sprach sich mit so großer Entrüstung über den vorgeblichen bösen Willen, den einige Wenige gegen Julian hegten, aus, daß dieser Letztere sich überreden ließ, während die sämmtlichen Herren abreisten, noch allein auf dem Schlosse Goëllo zurück zu bleiben.

Gauthier von Penneloz zeigte die freundschaftlichste Aufmerksamkeit und legte in sein Betragen eine Ehrerbietigkeit, welche fast an Demuth gränzte.

Als es Abend geworden war und Julian davon sprach, daß er nun bestimmt seinen Weg antreten werde, da nahm ihn der Commenthur lächelnd bei der Hand und führte ihn in Regina's Zimmer.

„Mein Vetter," sagte er in sanftem Tone, „die rein väterliche Liebe, welche mein edles Mündel in mir erweckte, hat mich hellsehend gemacht. Vielleicht hatte ich Anrechte auf ein größeres Vertrauen von Ihnen Beiden. Sie meinten jedoch nicht, vor mir ein Geständniß ablegen zu dürfen. Ich tadle Sie deßwegen nicht, aber ich habe Ihr Geheimniß errathen: Sie lieben sich gegenseitig."

Regina erröthete und schlug die Augen nieder; Julian blickte den Commenthur mit drohender Unruhe an.

Dieser fuhr jedoch unter einem noch freundlichern Lächeln fort:

„Wozu kann es dienen, daß Sie sich ferner verstellen? Sie haben mich falsch beurtheilt, mein Veter Avaugour, und Sie, Regina, beleidigen mich auf grausame Weise. Ihr Glück ist meine heiligste Sorge gewesen. Vordem hatte ich zwar ge-

hofft . . . Allein, sprechen wir nicht von mir. Sie sehen mich bereit, meinen Segen zu Ihrer Verbindung zu ertheilen."

Julian eilte auf seinen hochsinnigen Nebenbuhler zu und drückte seine Hand.

Regina war verlegen und vermochte nicht, an die Wirklichkeit eines so großen Glücks zu glauben.

„Gewiß, Herr von Kermel," nahm Julian darauf das Wort, „wir haben es in der That an Vertrauen fehlen lassen, aber ich will sterben, wenn ich für die Folge je wieder Anlaß zu einem solchen Vorwurf geben werde. Sie sollen Alles sofort erfahren: Regina ist Frau von Avaugour vor Gott. Wir wurden in gesetzlicher Weise von einem Priester verbunden, während Sie sich in Paris aufhielten."

Eine plötzliche, aber flüchtige Blässe überzog das Antlitz des Commenthurs von Kermel, ohne daß jedoch sein Lächeln unterbrochen wurde.

„Kinder!" sagte er mit väterlicher Stimme; „warum verhehlten Sie mir das?"

In Regina's Augen traten Thränen.

„O, ich danke Ihnen," sagte sie, „ich danke Ihnen und bitte Sie um Verzeihung, mein Herr."

„Ja, tausend Mal bitte ich Sie um Verzeihung!" sagte auch Julian. „Da Sie uns kein Hinderniß entgegen setzen wollen, so werde ich gleich nach meiner Zurückkunft von Paris meine Verheirathung öffentlich bekannt machen, und mein Sohn wird alsdann den ihm gebührenden Platz auf dem Schlosse Goëllo einnehmen."

„Ihr Sohn!" rief der Commenthur überrascht aus.

Seine Brauen, die sich unwillkürlich zusammen gezogen

hatten, der Blitz des Hasses und Zornes, welcher plötzlich aus seinen Augen leuchtete, hätten den Ritter warnen sollen, allein er war ganz und gar nur mit seiner Freude beschäftigt und drückte eben einen langen und glühenden Kuß auf die Hand seiner jungen Frau.

Gauthier von Penneloz wußte sich jedoch schnell zu beherrschen und nahm sogleich seine Maske wieder vor.

„Das Blut der Vertus," sagte er mit tiefer Verneigung, „wird stets auf dem Schlosse Goëllo aufgenommen werden, wie es sich gebührt. — Auf eine baldige Vermählungsfeier also, mein Vetter Avaugour!"

Die beiden Nebenbuhler umarmten sich mit Herzlichkeit. Julian legte dann seine Rüstung an und eilte die große Treppe des Schlosses hinab.

Es war bereits dunkele Nacht.

Der Ritter reiste ohne Gefolge ab, da er seine Leute in Rennes zurückgelassen hatte.

Regina von Goëllo kehrte in ihr Zimmer zurück und öffnete das Fenster, um ihrem Gemahl noch einen letzten Abschiedsgruß zuzuwinken.

Sie hatte das Rasseln der Ketten beim Niederlassen der Zugbrücke gehört; sie hatte die Hufschläge eines Pferdes auf den über dem Sprunge von Vertus schwebenden Balken gehört; und dennoch überflog ihr Blick vergebens den Hügel — kein Reiter zeigte sich auf demselben.

Nur eine schlanke Gestalt trat, als die Zugbrücke wieder empor schwebte, aus dem Schatten eines Gebüsches hervor und eilte dann in flüchtigem Laufe den Hügel hinab! Regina

glaubte das kahl geschorne Haupt und den eingegürteten Leib des Läufers Rollan Eisenfuß zu erkennen.

Seitdem hörte man von Julian von Avaugour nicht mehr sprechen.

Sein plötzliches Verschwinden ertheilte anfangs dem Commenthur ein großes Gewicht in den Versammlungen der bretonischen Brüder; allein obschon er ein erträglicher Politiker und ein guter Soldat war, hatte er dennoch weder die Achtung, noch die Freundschaft des Volkes erwerben können.

Außerdem scheiterten die beiden großen Pläne, welche er seit langer Zeit gepflegt hatte.

Da er sein Gesuch um Entbindung von den Ordensgelübden nicht mit seinen wahren Gründen unterstützen konnte, so sah er seinen Antrag von dem päpstlichen Stuhle förmlich zurückgewiesen, und was Regina betraf, so erkannte dieselbe bald, daß sich der Wille des Commenthurs nicht geändert, daß er sie betrogen habe und noch immer danach trachte, sich mit ihr zu verheirathen, daher sie ihn aus ihrer Gegenwart verbannte und ihm drohte, den Schutz der Stände anrufen zu wollen.

Gauthier von Penneloz war, wie sich unsere Leser bereits denken können, seiner Natur nach nichts weniger, als bieder; der Mangel an Erfolg ließ ihn alle Dämme durchbrechen und warf ihn in ein Labyrinth von Ränken und Verräthereien.

In der Zeit, in welcher unsere Geschichte beginnt, war er zwar dem Anscheine nach noch immer mit den bretonischen Brüdern verbunden, hatte aber schon die Absicht gefaßt, deren Geheimnisse zu verkaufen, wenn der Hof von Frankreich einen angemessenen Preis für dieselben zahlen wollte.

Seit die Brüderschaft ihres vorzüglichsten Führers beraubt war und in der That nur noch das Haupt eines neunzehnjährigen jungen Weibes hatte, um die herzogliche Krone auf dasselbe zu setzen, war sie ihrem Untergange nahe.

Die Verschwornen hatten sich an die Herren von Acerac und Sourdeac, beide aus der ältern Linie des Hauses Rieux, und dann an den Sire von Chateauneuf gewendet; aber die Rieux, diese wahren hohen Barone, welche nicht, gleich den Rohan, dünkelhafte Sinnsprüche in ihren Wappen führten, verstanden es, das Alles zu thun, was ihre Nebenbuhler in ihrer Eitelkeit sagten.

Prince ne daigne! antworteten sie.

Der Eifer erkaltete auf allen Seiten.

Vergebens verkündete Rollan Eisenfuß die Rückkehr des Ritters von Avaugour — die Verbindung verlor allmählich ihre kräftigsten Stützen.

Rollan selbst wußte besser, als Jemand, woran er sich in Bezug auf das Loos seines Herrn zu halten habe, und verfolgte seine Aufgabe, ohne Hoffnung auf Erfolg zu haben.

Er allein hätte den Ritter ersetzen könen, aber wie war es möglich, einen Bauer zum Häuptling so vieler vornehmen Herren zu machen!

Jean von Rieux, dessen edles und großes Herz ganz gegeschaffen war, um die geduldige Selbstopferung des Läufers zu würdigen, behandelte ihn mit einer Aufmerksamkeit, die an Achtung gränzte; aber die andern Adligen, welche Mitglieder der Verbindung waren, wollten ihn nicht anerkennen; sie staunten sogar, wenn sie den Sire von Chateanneuf bei jeder Gelegenheit die Dienste eines einfachen Bauern rühmen und ihn ver-

sichern hörten, daß es an dem Tage vorbei sein werde mit der Verbindung der bretonischen Brüder, an welchem es dem Herrn gefallen dürfte, Rollan in eine andere Welt abzurufen.

Jean von Rieux hatte Recht.

Nun haben wir aber gesehen, wie sich Rollan in einen bodenlosen Abgrund stürzte, während sein Gegner ein frommes **de profundis** hersagte.

Corentin hatte einen recht boshaften Scherz zu sagen geglaubt, wenn er den Volksspruch wiederholte: „Er wird nur als Edelmann wiederkehren!"

Allein dieses Mal hatte der Zufall die wundersame Seite des Orakels gewählt, um dasselbe buchstäblich in Erfüllung gehen zu lassen: der Läufer kehrte nicht nur von seiner Reise in die Finsterniß zurück, sondern er kehrte auch als Edelmann zurück.

3. Der Sprung von Vertus.

Nachdem Rollan, nicht ohne hier und da Fetzen seiner Kleidung und seiner Haut zurückzulassen, durch das dichte Gestrüpp gestürzt war, welches die Tiefen des Sprunges von Vertus neugierigen Blicken entzog, fühlte er sich abermals durch einen beträchtlichen Raum hinabfliegen.

Schon war er auf dem Punkte, das Bewußtsein zu verlieren, als er sich mechanisch an eine Felsenspitze anklammerte, die in die Schlucht vorsprang.

Allein sein Gewicht, vermehrt noch durch die Schnelligkeit des Sturzes, riß ihn von der ergiffenen Felsenspitze wieder los; seine zerrissenen Finger mußten den ergriffenen Rettungsanker fahren lassen, und er wurde ohnmächtig.

Dennoch war es dieser kleine Zufall, welcher aller Wahrscheinlichkeit nach ihn von dem sichern Tode rettete; der Felsen war nur noch wenige Fuße von dem Boden entfernt; durch Rollan's Anstrengung, sich an denselben zu klammern, war die Heftigkeit des Sturzes gemindert, und der Läufer langte ziemlich sanft auf dem Grunde an.

Die ganze Nacht und ein Theil des folgenden Tages vergingen, bevor er seine Besinnung wieder erlangte.

Endlich erwachte er, fühlte aber eine eisige Kälte; alle seine Glieder schmerzten ihn, und er war nicht im Stande, sich zu bewegen.

Er lag mit dem Gesicht auf dem Boden und seine Füße tauchten in einen Strom fließenden Wassers, welcher rauschend durch sein unterirdisches Bett floß.

Anfangs hielt er sich für den Spielball eines wunderlichen und peinlichen Traumes, aber nach und nach kehrte die Erinnerung bei ihm zurück.

Als sich seine Augen an das zweifelhafte Dämmerlicht gewöhnt hatten, welches in dieser Tiefe herrschte, sah er das Wasser, welches an ihm vorüber floß.

Er erhob seine Augen und sah in einer außerordentlichen Höhe gerade über sich einen schmalen etwas stärker erhellten Streifen: es war das der Graben von Goëllo, die Stelle, von der aus er in der vergangenen Nacht den kühnen Sprung vollbracht hatte.

Seine erste Sorge war die, seine Füße aus dem kalten Wasser zurückzuziehen, in welchem sie erstarrt waren.

In dem Grade, wie einige Wärme in seine Adern zurückkehrte, fühlte er auch eine Zunahme seiner Kräfte; mit dieser Zunahme der Kräfte erschien auch die instinktmäßige Liebe zum Leben und der Wunsch dieses Grab wieder zu verlassen.

Unglücklicher Weise war dieses Letztere keine leichte Sache.

Ehe sich Rollan noch erhoben hatte, konnte er bereits die

Ueberzeuguug haben, daß die Felsenkluft keinen Ausgang habe.

Wenn er sah, wie sich die Felsenwände über ihm gewölbeartig zusammenneigten, so mußte er erkennen, daß er sich in einer weiten unterirdischen Rotunde befinde, die in frühern Zeiten vollkommen geschlossen gewesen sein mochte. An der Stelle, wo sich jetzt der Sprung von Vertus befand, war damals eine Felsendecke gewesen, welche gleichsam den Schluß des Gewölbes gebildet hatte. Nach dem Einsturze dieses Schlusses waren die Wände der Höhle in Folge ihres innern Zusammenhanges oder aus irgend einem andern Grunde stehen geblieben, denn die Regeln der menschlichen Baukunst sind nicht gesetzgebend für die großartigen Paläste, welche Gottes Hand errichtet hat.

Die Folgerungen, welche Rollan machte, waren streng logisch, aber sie waren nichts weniger, als ermuthigend.

Rollan wurde von dem Grausigen, das mit seiner Lage verbunden war, galvanisirt, versuchte, sich zu erheben und bewirkte das mit großer Anstrengung.

Der Boden, auf welchen er gefallen war, bildete eine Art Streu, welche durch die Länge der Zeit von abgestorbenen Zweigen und Blättern der Gesträuche entstanden war, die den Eingang verschlossen; diese Streu hatte ebenfalls nicht wenig beigetragen, die Kraft des Sturzes zu mindern.

Rollan benutzte diese Entdeckung und dachte sogleich daran, ein Feuer anzuzünden, welches ihm nicht nur bei seinen Nachforschungen behilflich werden, sondern zugleich zur Wiederbelebung seiner erstarrten Glieder dienen könnte.

Ein Feuerzeug bildete den steten Begleiter eines jeden Läufers; auch Rollan trug das seinige stets bei sich.

Er legte trockne Zweige zusammen, und bald erhob sich ein dichter Rauch, von heller Flamme begleitet, nach der obern Oeffnung der Felsenkluft.

Die, welche an jenem Tage den Hügel von Goëllo erstiegen, mußten wohl meinen, die Hölle feiere eine Orgie in dem Sprunge von Vertus.

Der Anblick des Feuers gab Rollan neuen Muth, förderte aber seine Bestrebungen sonst in keiner andern Weise.

Der Schein fiel einerseits auf die schwarzen und rauhen Wände der Höhle und verlor sich anderseits in dunkler Ferne; Salpeterkrystalle funkelten hier und dort; das Wasser, welches rauschend vorüberfloß, gab sich dem Läufer jetzt als ein starker, pfeilschnell fließender und tiefer Bach zu erkennen.

Rollan achtete indeß wenig auf diesen Bach, da ihm zu viel daran lag, seinen Aufenthaltsort kennen zu lernen.

Er ergriff einen Feuerbrand mit der einen Hand, ein Reisigbund mit der andern, um seine Beleuchtung unterhalten zu können, und schritt dann an dem Wasser aufwärts.

Bald aber entfiel das brennende Reisig seinen Händen, denn er hatte mit seinem Fuße einen Haufen Todtengebeine berührt.

Hätte Rollan bisher noch den geringsten Zweifel hinsichtlich des gewaltsamen Endes des Ritters von Avaugour hegen können, so würde dieser Zweifel jetzt zerronnen sein.

Mit einem Blicke hatte er den Degen seines Herrn erkannt, und auch seine Kleidung, wenn gleich vermodert, war noch nicht unkenntlich geworden.

Neben Julian lag das verschobene Geripp seines Pferdes.

Zwei Thränen flossen langsam über die bleichen Wangen des Läufers.

„Mein Bruder — mein Herr!" klagte er mit von Seufzern unterbrochener Stimme

Dann warf er sich auf seine Kniee.

„Mein Gott!" betete er mit Inbrunst, „vergönne, daß ich an das Tageslicht zurückkehre, damit ich ihn rächen kann!"

Er küßte leidenschaftlich den Degen und befestigte ihn an seinem Gürtel; auch die Reste der Kleidung nahm er bis zu seinem Feuer mit.

Während er diese Kleidungsreste untersuchte, fiel eine metallene Kapsel aus einer Tasche des Wamses.

Rollan ergriff und öffnete dieselbe.

Sie enthielt alle Papiere des unglücklichen jungen Mannes, seine Urkunden, so wie auch sein Patent als Oberhaupt der bretonischen Brüder.

Rollan betrachtete die Pergamente lange Zeit. Die metallene Hülle hatte dieselben glücklicherweise unversehrt erhalten.

Er setzte sich nieder, stützte den Kopf auf seine Hände und dachte lange nach.

Da leuchtete plötzlich aus seinem bisher finstern Auge ein eigenthümlicher Glanz; ein Ausdruck der Freude verbreitete sich über seine Züge.

„Ich werde es wagen!" rief er aus. „Und Gott wird mich nicht bestrafen, denn mein Ziel ist ein redliches: ich hatte geschworen, der Waise ein Vater zu sein."

Aber seine Begeisterung schwand eben so schnell wieder, wie sie entstanden war.

Sein Kopf sank schwer auf seine Brust nieder.

„Ich werde es wagen!“ wiederholte er mit Bitterkeit. „Ich Unsinniger! Man muß leben, um wagen zu können! Und kann ich mich denn noch zu der Zahl der Lebenden rechnen?“

Körperliche Leiden drücken auch den Geist nieder

Rollan, dessen ganzer Körper wund war, machte keinen Versuch, die Verzweiflung zu bekämpfen, welche sich seiner bemächtigte.

Kraftlos sank er neben seinem Feuer nieder und schlief ein.

Als er erwachte, füllte ein erstickender Rauch die Höhle.

Die Flamme, welche überall Nahrung fand, hatte weiter und weiter um sich gegriffen, so daß sich Rollan auf einen kleinen Raum zwischen dem Wasser und einem großen Brande beschränkt sah.

Er überschaute mit ruhigem Blick seine Gefahr.

Der Tod, welcher sich bereit zeigte, ihn zu empfangen, hatte gar nichts Schreckliches, wenn man ihn mit der langsamen Marter verglich, die er kaum erst in Aussicht gehabt hatte.

Die Finsterniß war verschwunden; er erkannte die Unmöglichkeit, mit einem Sprunge über den unterirdischen Bach hinwegzusetzen.

Indeß kam die Brunst ihm immer näher.

Der Boden glühete unter seinen Füßen.

Er befestigte die kostbare Kapsel an seinem Gürtel, empfahl seine Seele dem Herrn und trat in das Wasser.

Gleich bei dem ersten Schritte verlor er den Boden.

Der Strom riß ihn mit sich fort und, obschon er ein guter Schwimmer war, blieb ihm nichts übrig, als sich auf der Oberfläche des Wassers zu erhalten.

Er fühlte sich von einer unwiderstehlichen Kraft ergriffen

und erwartete in jedem Augenblick, an irgend einer vorspringenden Klippe zerschmettert zu werden.

Bald war die Höhle und die Feuersbrunst seinen Augen entschwunden; der Strom drängte sich schäumend durch eine engere Schlucht

Obgleich von dem vollkommensten Dunkel umgeben, schwamm Rollan noch immer; aber bisweilen streifte sein Kopf an die feuchte Decke des unterirdischen Kanals, so sehr hatte sich das Bett des Stromes verengt.

Schon fragte sich Rollan, ob er fortfahren sollte, gegen einen Tod zu kämpfen, der ihm jetzt unvermeidlich schien, als sich das Gewölbe plötzlich erweiterte und ein frischer Luftzug sein Antlitz traf.

Er hörte in der Ferne das Brausen eines Wasserfalles.

Kaum hatte er Zeit gehabt, sich über diese Bemerkungen zu freuen, als die Strömung ihn mit verdoppelter Schnelligkeit in ihren schäumenden Wellen bis an den Wasserfall führte.

Er fiel — und befand sich in einem ruhigen und tiefen Wasser.

Ungeachtet seiner Erschöpfung stieß er ein Freudengeschrei aus Wenige Schritte von ihm öffnete sich der Kanal, und weiter hin warf ein ruhiges, von Schilf und Schwertlilien bedecktes Wasserbecken die Strahlen des Mondes zurück.

Zwei oder drei kräftige Bewegungen mit den Armen führten ihn an die Oberwelt zurück.

Er warf einen forschenden Blick um sich und erkannte mit unaussprechlicher Freude den See von Berthus.

Das Ufer war unfern von ihm.

Er erreichte es und sank auf seine Kniee.

In seiner Entzückung betrachtete er diese ungehoffte Rettung als eine unmittelbare Wohlthat des Himmels und betete mit Inbrunst zu Gott.

Als er sich wieder erhob, schienen seine Leiden und Ermüdung verschwunden. Er richtete seinen kräftigen Körper empor und reckte die Hand gegen das Schloß Goëllo aus.

„Jetzt haben wir Beide es mit einander zu thun, Gauthier von Penneloz,“ sagte er.

Dann entfernte er sich schnell in der Richtung des nach Rennes führenden Weges.

Am folgenden Tage, in der Dämmerung des Morgens langte Rollan in Rennes an und hob den Hammer an der Thür des Hotels, welches Herr Jean von Rieux bewohnte.

Der Sire von Chateauneuf verließ sogleich sein Bett, was er sicherlich nicht gethan haben würde, wenn der Herr Statthalter erschienen wäre, denn er war barsch und anmaßend gegen die, welche ihm gleichstanden; der Läufer aber wurde sogleich vorgelassen.

Dieser war bleich und vermochte sich kaum noch aufrecht zu erhalten, denn seine gewöhnliche Kraft war durch die endlosen Anstrengungen und Leiden der beiden letzten Tage gebrochen.

Dennoch blieb er stehen, obgleich Jean von Rieux ihm mit höflicher Bewegung der Hand einen Stuhl zeigte.

Er nahm mit ernster und wehmüthiger Stimme das Wort

und die Namen Penneloz und Avaugour kamen oft in seiner Erzählung vor.

Während er sprach, zogen sich die Brauen des Sire von Rieux finster zusammen, und seine Hand umfaßte krampfhaft den Griff seines Degens.

„Herr," sagte er, als der Läufer geendet hatte, „aus dem Munde jedes Andern würde mir Deine Erzählung als eine kecke und unwahrscheinliche Lüge vorkommen. Aber Du lügst nicht, das weiß ich. Hast Du auch vollkommene Gewißheit?"

„Ich habe gesehen," entgegnete Rollan.

Der Sire von Chateauneuf dachte eine Secunde nach und sprang dann plötzlich auf. Sein bisher verhaltener Zorn verrieth sich jetzt in seinen Blicken; er machte eine drohende Bewegung und eilte nach der Thür, als wollte er auf der Stelle die Verfolgung eines abwesenden Feindes beginnen.

Rollan hielt ihn zurück.

„Messire," sagte er, „ich bitte Sie, mich ferner anzuhören."

Rollan hatte seine Arme über der Brust gekreuzt. Sein Auge war gen Himmel gerichtet, und es lag in seiner Stimme zwar noch Wehmuth, aber auch Begeisterung und entschlossene Bestimmtheit

Er sprach lange und mit Wärme.

Die Züge des Sire von Chateauneuf verriethen anfangs Ueberraschung, dann aber eine plötzliche und stumme Bewunderung.

„Herr," sagte er, „das ist schön, aber schwierig und gefährlich; befürchtest Du nicht, Deiner Aufgabe zu unterliegen?"

„Gott wird mir helfen," sagte Rollan.

„Ich vertraue auf Deine Tugend, wie auf Deinen Muth,“ antwortete der Sire von Chateauneuf.

Dann änderte er plötzlich den Ton, legte die Hand an seinen Hut und sagte:

„So seid mir denn gegrüßt, Ritter Julian von Avaugour, Connetable von Bretagne!“

„Gnädiger Herr!“ entgegnete Rollan, indem er die Hand auf sein Herz legte und sich tief verneigte, „ich danke Ihnen im Namen dessen, der nicht mehr ist, und seines verwaisten Sohnes.“

4. Die Stände der Bretagne.

An demselben Tage sollten in Rennes die Sitzungen der Stände der Bretagne eröffnet werden.

Dieses altersschwache Parlament war gewöhnlich in zwei einander feindselig gegenüber stehende Parteien geschieden.

Die eine derselben, welche wenige Stimmen enthielt, war, wenn man sich so ausdrücken darf, der ministeriell gesinnte Theil der Versammlung; sie bestand aus Leuten, welche Aemter von der französischen Regierung erhalten hatten, und an ihrer Spitze befanden sich natürlich der Statthalter und der Lieutenant des Königs.

Die andere Partei, welche unvergleichlich zahlreicher war, zählte in ihren Reihen die Unzufriedenen, die Ehrsüchtigen und besonders die Freiheits-Eiferer.

Diese Letzten bildeten schon für sich allein mehr, als die Hälfte der Ständeversammlung.

Aber diese opponirende Masse, welche auf den ersten Anblick so zusammenhaltend und furchtbar schien, war in der Wirklichkeit in eine Menge Fractionen geschieden, denn in der Bretagne, wie fast überall, giebt der geringste Edelmann gern vor,

daß sein Haus ein eben so altes sei, wie das des Königs, und eine große Menge dieser Edeln, die sich mit den bretonischen Brüdern verbündet hatte, arbeitete unter der Hand an der Erreichung persönlicher Zwecke.

Abgesehen von diesen kleinen Parteiungen, welche streng genommen in der Stunde der Gefahr sich vereinigen konnten, zeigte die Brüderschaft noch zwei Hauptparteien, welche sich weder über den Zweck der Verbindung, noch über deren Princip vereinigen konnten; die Einen verlangten von vorn herein unbeschränkte Unabhängigkeit und verlangten nichts weniger, als eine vollkommene Trennung von Frankreich; die Andern aber mäßigten diese zu weit gehenden Forderungen und wollten ein Band zwischen der Hauptstadt und der Provinz erhalten wissen, aber ein rein feudales Band.

Diese Letztern waren in der That ziemlich bereit, den **status quo**, die bestehenden Zustände, unangetastet zu lassen, vorausgesetzt, daß die durch den Verbindungs-Vertrag zugestandenen Privilegien und Freiheiten auf das Gewissenhafteste aufrecht erhalten würden.

Der Ritter von Avaugour hatte nun durch Rollans thätige Mitwirkung alle verschiedenen Farben des unzufriedenen Theiles der Versammlung unter seinem Banner vereinigt; aber wo war der Ritter von Avaugour?

Seines Anführers beraubt, mußte das undisciplinirte Heer durch jedes Hinderniß auseinander geworfen werden.

Der ewige Streit stand im Begriff, von Neuem auf das Tapet gebracht zu werden.

Herr von Pontchartrain war schon vor einigen Tagen als königlicher Commissarius angelangt.

Zu gleicher Zeit hatte der Cardinal-Minister aus eigener Machtvollkommenheit alle französirten bretonischen Herren gesandt, welche sich bei Hofe befanden. Selbst der alte Gondy, welcher wegen seines Herzogthums Retz einen Sitz in den Ständen hatte, sollte erscheinen, um dem Königlichen Commissarius seine Stimme abzugeben.

Durch diese neu gewonnenen Stimmen, besonders aber durch die geheimen Künste, welche von den Sendlingen Seiner Eminenz ausgeübt waren, hoffte man endlich unrechtmäßigen Maßregeln einen anerkannten Sieg zu verschaffen, denn nach dem Wortlaut der Unions-Acte stand der Bretagne das Recht zu, ihre Abgaben selbst zu bestimmen und zu verwalten.

Als die breiten Flügel der großen Thür des Palastes sich öffneten, um der Menge von Adligen, Geistlichen und Bürgern, welche die Stände bildeten, einen Durchgang zu gewähren, da konnte man in den Gesichtern der Meisten eine Niedergeschlagenheit lesen, welche von guter Vorbedeutung für die Pläne des französischen Hofes war.

Viele erklärten sich offen und sprachen laut aus, daß sie mit den Herren von Beaufort und von Coetlegon stimmen würden, von denen der erstere Statthalter der Provinz, der zweite königlicher Lieutenant war.

Wenn Einer oder der Andere fragte, wie es mit der bretonischen Brüderschaft stehe, so zuckten die Gefragten die Achseln und sprachen im Tone der Entmuthigung den Namen Julian von Avaugour aus.

Der große Saal füllte sich.

Ganz gegen die bisherige Gewohnheit waren die Bänke, auf denen der Theil der Versammlung saß, welchen wir den

ministeriellen nannten, gedrängt besetzt, während in den übrigen Theilen des Saales zahlreiche Plätze leer geblieben waren.

Aus dem, was wir hiermit bemerkten, darf man jedoch nicht folgern, daß der Saal, in welchem die Sitzungen des bretonischen Parlaments stattfanden, eben so eingerichtet war, wie unsere modernen Kammern.

Die drei Kasten, aus denen das Parlament bestand, saßen vielmehr getrennt von einander, nämlich der Adel auf einer halbkreisförmigen Estrade rechts vom Eingange, die Geistlichkeit auf einer ähnlichen Estrade, welche symmetrisch an der entgegengesetzten Wand angebracht war, und der dritte Stand auf ungepolsterten Armstühlen, welche in der Mitte des Saales unmittelbar auf dem Fußboden standen.

Im Hintergrunde des Saales, welcher gegenwärtig für die öffentlichen Verhandlungen des königlichen Gerichts zu Rennes dient, erhoben sich drei Sitze gerade der Eingangsthür gegenüber; der mittlere, welcher mit einem sammtnen Thronhimmel versehen war, auf dem man das Doppel-Wappen von Frankreich und der Bretagne erblickte, diente für den Herrn Statthalter, welcher die Person des Königs vertrat; die beiden andern, welche minder hoch und mit keinem Thronhimmel versehen waren, gehörten dem Lieutenant des Königs und dem Präsidenten der Stände.

Diese beiden letztern Sitze unterschieden sich nur durch die Farbe.

Der des Präsidenten zeigte die Farbe der Bretagne und der des Lieutenants die Farbe von Frankreich.

Diese drei Sitze wurden von einer besondern Estrade getra-

gen, welche sich um mehre Fuß über die Estraden des Adels und der Geistlichkeit erhob.

Gewöhnlich wurde bei der Eröffnung der Sitzungen der Stuhl des Präsidenten von einem der hohen Barone eingenommen.

Nun waren dieses Mal schon viele sehr hohe Herren in dem Saale versammelt, aber noch hatte Keiner derselben gewagt, die Stufen der Estrade zu besteigen.

Herr von Coetlogon, der Lieutenant des Königs, nahm seinen Sitz zur Rechten des Thronhimmels ein; Herr von Beaufort war abwesend, und sein Sitz, so wie derjenige des Präsidenten, waren daher noch unbesetzt.

Man raunte einander ganz leise zu, daß Albert von Gondy, Herzog von Retz, den Präsidentenstuhl einnehmen werde.

Schon entstand ein ungeduldiges Murren, als die beiden Thürsteher zu gleicher Zeit ihre Hellebarden klirrend auf den Boden stießen und der eine Herrn von Rieux, der andere Herrn von Gondy anmeldete.

Die Augen Aller wandten sich nach den Eintretenden, welche vorschritten, ohne ihre Hüte abzuziehen, und indem sie nur nachlässig mit der Hand begrüßten.

Sie gingen langsam und gerade aus, ohne sich gegenseitig eines Blickes oder Grußes zu würdigen.

Herr von Retz war ein Greis von hohem Wuchs, vollkommen bedeckt von Gold und Stickereien; über seine Marschall-Uniform war die Schnur der königlichen Orden geworfen.

Er hielt seinen Kopf hoch, stemmte die Hand auf die Hüfte

und zeigte in seinen Zügen den Ausdruck verachtungsvollen Stolzes, welcher ein Familien-Erbtheil des kühnen Geschlechts Derer von Gondy zu sein scheint.

Der Sire von Chateauneuf dagegen war jung, klein, von fast unscheinbarem Aussehen. Er trug ein grobes Wamms von grünblauer Farbe, wie an den Tagen, an welchen er Wolfsjagden auf seinen Besitzungen abhielt.

In seinem breiten Angesicht las man eigentlich weder Höflichkeit, noch Hochmuth; es trug nur den Ausdruck der vollkommensten Gleichgiltigkeit.

Sie gelangten mit einander an den Fuß der Estrade, stiegen mit gleichmäßigen Schritten die Stufen hinan und blieben dann vor dem Präsidentenstuhle stehen.

Herr von Gondy maß mit stolzem Blick seinen Gefährten und ergriff einen Arm des Stuhles; Jean von Rieux legte seine Hand an den andern Arm.

Tiefe Stille entstand in dem Saale.

Jeder erblickte in dieser Begebenheit etwas Anderes, als einen läppischen Rangstreit; es waren Paris und die Bretagne, die einander gegenüber standen.

„Mein Herr," sagte der Herzog, indem er nachlässig die Woge von Spitzen schüttelte, zwischen denen seine gerunzelte Hand verschwand, „ich bitte Sie, sich anderswohin zu setzen; dieses ist mein Platz."

Der Sire von Chateauneuf erhob einen ernstlich verwunderten Blick gegen ihn, antwortete aber nichts.

Er zog den Stuhl an sich und hob die Schöße seines Rockes, um sich zu setzen.

„Auf mein Wort!" rief der Herzog aus, indem er mit

Mühe seine Wuth bemeisterte, „das ist ein köstliches Abenteuer! Ich glaube, Sie wissen nicht, wer ich bin, mein Herr?"

„Nein," antwortete der Sir von Chateauneuf.

„Man nennt mich Albert von Gondy, Herzog von Retz und von Beaupréau, Graf von . . ."

„Und ich heiße Jean von Rieux;" unterbrach dieser den Sprechenden.

„Ich bin," fuhr Gondy fort, „Marschall, Païr von Frankreich, Ritter der königlichen Orden, Gouverneur von Anjou, Oberstallmeister der Königin Mutter . . ."

„Und ich bin Bretone," unterbrach ihn abermals Jean von Rieux, ohne seine unerschütterliche Kaltblütigkeit zu verlieren.

Während er diese Worte sagte, ertheilte er dem Armstuhle eine rasche Bewegung und setzte sich.

Der Herzog blieb regungslos stehen, mit weit geöffnetem Munde und wie vom Schlage gerührt durch seinen Zorn und sein Staunen.

Alle Anwesenden hatten sich von ihren Sitzen erhoben.

Die Anhänger des Königs von Frankreich beklagten sich mit großer Bitterkeit und hatten dazu Grund, denn dieser Vorfall hatte der Oppositionspartei, die bereits zu schwanken begonnen hatte, neuen Muth verliehen.

Man sah auf allen Seiten vor Freude und Stolz strahlende Gesichter; das alte bretonische Blut wallte rascher durch die Adern

Die beiden Gegner waren durch eine hinzugetretene Menge von einander getrennt.

Der Herzog hatte seinen Degen gezogen und sprach mit lauter Stimme drohende Worte aus.

Jean von Rieux saß ruhig auf seinem Stuhle, indem er die sorgloseste Haltung annahm, und schien nichts von dem zu hören, was um ihn her vorging, sondern in ein tiefes Nachdenken versunken zu sein.

Der Lieutenant des Königs näherte sich ihm mit dem Hute in der Hand.

„Messire," sagte er, „es bestreitet Niemand Ihren edlen Ursprung, aber die Würde des Herrn Herzogs . . ."

„Ich bitte Sie, Herr von Coetlogon, beantworten Sie mir die Frage, ob wir in der Bretagne sind?" fragte Jean von Rieux mit großer Ruhe.

„Allerdings sind wir in der Bretagne," antwortete der Lieutenant des Königs erröthend, „aber . . ."

„So sage ich Ihnen in Abwesenheit der Herren von Acerac und von Sourdeac, der Repräsentanten der ältern Linien meines Hauses, hiermit mein letztes Wort: Wenn ein näherer Verwandter des alten herzoglichen Hauses erscheint, so werde ich ihm meinen Platz abtreten."

Das war die ruhige Antwort des Sire von Chateauneuf.

Gauthier von Penneloz, der ein persönlicher Feind Derer von Rieux war und außerdem sich die Gunst des französischen Hofes zu erwerben wünschte, kam in diesem Augenblicke dem Herrn von Coetlogon zu Hilfe.

„So werden Sie mir also Ihren Platz abtreten," sagte er, indem er Herrn von Rieux beim Worte nahm.

Dieser ließ ein verächtliches Lächeln über seine Lippen schweben.

„Mein Herr Commenthur," antwortete er; „ich verehre die Geistlichen, wenn sie zufällig brave Menschen sind, allein einen Vorrang räume ich Ihnen nur bei der Messe und im Beichtstuhle ein.

Eine neue Person war indeß in dem Saale erschienen und unbemerkt bis in die Mitte der Streitenden vorgetreten.

Es war Rollan Eisenfuß, der sich in die reiche Tracht eines Edelmannes gekleidet hatte.

Er hatte anfangs ruhig und von fern Alles angehört; als er aber Gauthier von Penneloz erblickte, schritt er ebenfalls gerade auf den bestrittenen Stuhl zu und sagte gleich ihm:

„So werden Sie mir also Ihren Platz abtreten?"

Jean von Rieux erhob sich sogleich und zog seinen Hut; dann ergriff er achtungsvoll die Hand des Läufers, ließ ihn niedersitzen und sagte mit lauter und allgemein verständlicher Stimme:

„Seien Sie mir willkommen, mein Herr Vetter von Avaugour!"

Dieser Name ging sogleich von Mund zu Mund und beruhigte den Aufruhr, wie durch einen Zauber.

Die Ankunft des Ritters war ein zu wichtiges Ereigniß, als daß nicht alle andern Dinge hätten nachgesetzt werden sollen.

Man bildete sogleich einen Kreis um die Estrade.

Sehr viele Mitglieder der Versammlung hatten Julian von Avaugour bisher noch nie gesehen; andere hatten ihn nur ein Mal gesehen, und zwar während der Versammlung auf

dem Schlosse Goëllo, die seinem Verschwinden vorangegangen war.

Dennoch, und ungeachtet der überraschenden Aehnlichkeit des Läufers mit seinem ehemaligen Herrn, hätten einige Zweifel laut werden können, wenn nicht die förmliche Anerkennung des Sire von Rieux jeden Argwohn von vorn herein ferne gehalten hätte.

Der Gedanke an eine Namens-Anmaßung kam Niemand in den Sinn; die Einen freuten sich über die unverhoffte Rückkehr, die Andern verwünschten den Zufall.

Nur ein einziger Mann war unter den Parlaments-Mitgliedern, welcher den allgemeinen Irrthum nicht theilte.

Bei der Nennung des Namens Julian von Avaugour war Gauthier von Penneloz erbebt und mehre Schritte zurückgewichen, indem er seine Blicke fest auf den Boden heftete, als hätte er die Erscheinung eines Geistes befürchtet.

Endlich überwand er seine Angst und blickte auf; Rollans ruhiges und festes Auge war auf ihn gerichtet.

„Er ist es nicht!" tröstete sich der Commenthur, indem er tief aufathmete. „Allein was kann dieser Mensch wollen?"

Er dachte nach.

Dieser vorgebliche Ritter, an dessen Züge er sich dunkel erinnerte, mußte ein Betrüger ganz niedern Ranges sein, der keine andern Aussichten auf Erfolg hatte, als seine Kühnheit und das Verschwinden des wahren Julian von Avaugour.

Da er, Gauthier, jedoch der Einzige war, welcher das Loos des wahren Julian kannte, so blieb es nicht zweifelhaft, daß dem Usurpator sein Werk gelingen werde.

Da ferner der Sire von Chateauneuf, welcher mit Julian

aufgewachsen war, und dessen Ruf in keiner Weise angegriffen werden konnte, die Identität des Ritters von Avaugour zugab, so konnte der Rest der Versammlung, welcher den Ritter nicht einmal kannte, nur dasselbe thun.

Gauthier von Penneloz hatte ungeachtet seiner doppelten Niederlage bisher weder auf seine Verheirathung, noch auf seine ehrgeizigen politischen Pläne vollkommen verzichtet; nur hatte er sich für den Fall eines neuen Scheiterns eine Hinterpforte gesichert und gedachte dem Cardinal für irgend einen hohen Posten seine Unterstützung zu verkaufen.

Allein seinen verschiedenen Plänen trat Juliaus Rückkehr gleich sehr hemmend entgegen.

Der Ritter mußte nun seine Stelle als Oberhaupt der bretonischen Brüderschaft wieder übernehmen; der verminderte Einfluß des Commenthurs mußte diesem bei dem mit Seiner Eminenz abzuschließenden Vertrage Eintrag thun und den Werth seines Abfalles vermindern.

Gauthier von Penneloz erkannte auf das Vollkommenste, wie groß die Verlegenheit sei, welche ihm durch diesen unerwarteten Gegner bereitet werde, und da er ihn nicht mit offener Gewalt aus dem Wege räumen konnte, so versuchte er, eine Falle zu ersinnen.

Er näherte sich Rollan, verneigte sich höflich gegen ihn und sagte:

„Mein edler Vetter, ich grüße Sie.“

Dann neigte er sich an sein Ohr und fuhr leise fort:

„Mann, Du mußt heute Abend in das Hotel Kermel kommen; ich werde Dich erwarten.“

Er begleitete diese Worte mit einem drohenden Blicke.

Rollan blieb vollkommen ruhig.

Er hatte die Begrüßung des Commenthurs erwiedert, beantwortete dessen letzte Worte aber nur mit einem kalten Lächeln.

„Nimm Dich in Acht!" sagte Gauthier von Penneloz.

„Herr Commenthur," unterbrach ihn Rollan mit lauter Stimme, „sollte es Ihnen nicht belieben, mich heute Abend in der Wohnung des Messire Jean von Rieux, meines Wirthes, zu besuchen? Ich werde Sie erwarten."

Gauthier biß sich in die Lippe.

Allein er verbarg seinen Ingrimm unter einem Anscheine freundschaftlicher Vertraulichkeit.

„Ich bin damit zufrieden, mein Vetter," sagte er.

Dann nahm er seinen Platz auf den Bänken des Adels wieder ein.

Während dieses Auftrittes hatte sich die allgemeine Aufregung gelegt.

Herr von Caetlogon hatte neben seinen Armstuhl noch einen Stuhl für den Herzog von Retz stellen lassen, der, mochte er wollen oder nicht, sich mit dieser zweideutigen Genugthuung begnügen mußte.

Die Sitzung wurde eröffnet.

Die Gegenwart des Hauptes der bretonischen Brüderschaft hatte die Wirkung verstärkt, welche bereits durch die muthige Handlung des Herrn Jean von Rieux hervorgebracht war, und schon bei den ersten Worten des Herrn Lieutenants des Königs vermochten die, welche es mit Frankreich hielten, zu erkennen, daß sich der Wind gewendet habe.

Der Lieutenant des Königs schlug den Marquis von Pont-

chartrain als Intendant der Steuern vor, aber die allgemeine Mißbilligung übertönte seine Worte.

Heron von Ceetquen, Herr von Combourg, besprach sich mit dem Sire von Chateauneuf und bestieg dann die Rednerbühne. Er war ein feuriger Redner und verlangte mit Heftigkeit und Festigkeit, daß der Unions-Vertrag buchstäblich befolgt werde. Zugleich enthielten seine Worte eine förmliche Kriegserklärung für den Fall, daß Seine allerchristlichste Majestät auf ihrem Bedrückungs-Systeme verharren würde.

Vergebens versuchten Albert von Gondy und Andere die Gründe des edlen Bretonen zu widerlegen; die Versammlung befand sich in einem Fieber; hundert Stimmen verlangten eine Abstimmung über die Zurückschickung des königlichen Steuer-Intendanten.

Jean von Rieux und der Ritter von Avaugour blieben allein ruhig inmitten der stürmischen Aufregung.

Endlich erhob sich der Letztere.

„Meine Herren," sagte er, „keine Abstimmung, sondern stillschweigendes Uebergehen!"

Diese hochfahrenden Worte wurden mit allgemeiner Begeisterung aufgenommen.

Die Versammlung trennte sich, ohne daß es möglich gewesen wäre, die Annahme des Herrn von Pontchartrain zur Abstimmung zu bringen.

Bei dieser denkwürdigen Versammlung hatte sich der Genius der bretonischen Unabhängigkeit so mächtig gezeigt, daß auch die, welche bisher die Unentschlossensten gewesen waren, sich den Fahnen der bretonischen Brüderschaft anschlossen.

Die Herren von Retz und von Pontchartrain reisten noch

an demselben Tage wieder ab, um ihre Klagen bei dem pariser Hofe vorzutragen.

Als Herr von Retz sein Pferd bestieg, versprach er sich, recht bald zurückzukehren, aber mit der nöthigen Anzahl von Kriegsknechten, um die Herren Ständemitglieder, diese starrköpfigen Maulhelden, zur Vernunft zu bringen.

---

5. Die Zusammenkunft.

Am Abende dieses Tages fand sich Gauthier von Penneloz zu rechter Zeit bei Rollan ein.

Dieser verschloß selbst die Thüren seines Zimmers und reichte alsdann seinem Besuch einen Stuhl.

„Sind wir allein?“ fragte dieser.

„Welcher von uns Beiden hat neugierige Ohren zu fürchten, Messire?“ fragte Rollan, anstatt zu antworten.

„Wahrscheinlich Sie, mein Vetter Avaugour!“ rief der Commenthur lachend aus.

„Aber nun, lieber Mann,“ fuhr er dann fort und warf sich auf einen Stuhl, „lassen Sie alle Keckheit bei Seite. Ihre Rolle mir gegenüber weiter zu spielen, würde überflüssige Mühe sein; ich weiß, wer Sie nicht sind, wenn ich auch nicht weiß, wer Sie sind. — Aber nun seien Sie ohne Furcht und sagen Sie mir, ob Julian nicht kommen wird?“

„Danach fragen Sie?“ entgegnete Rollan, während sich seine Brauen zusammenzogen.

Der Commenthur schien zu erschrecken.

„Leider!" rief er in einem wehmüthigen Tone aus, „leider ist es wahr, daß sich mein unglücklicher Vetter allem Anscheine nach an einem Orte befindet, von welchem man nicht zurückkehrt. Und dennoch wäre es möglich —"

„Nein," antwortete Rollan.

„Wie," rief der Commenthur erbleichend aus; „sollten Sie wissen . . .?"

Der Läufer antwortete nicht.

Gauthier war unwillig, daß der Mann, welchen er mit einem einzigen Worte zu vernichten geglaubt hatte, ein unbestreitbares Uebergewicht über ihn erlange, und bemühete sich, seine Ruhe wieder zu gewinnen.

„Und Sie fürchten sich nicht, daß ich spreche?" fragte er weiter und lächelte spöttisch.

„Nein," entgegnete Rollan abermals.

„Bei Gott, Sie sind keck, lieber Mann. Wenn die Keckheit allein ausreicht, um sich zu adeln, so sind Sie der Mann danach, um die höchsten Stellen zu erringen. Dem ist jedoch nicht also. Hören Sie, ich errathe, worauf sich Ihre Kühnheit in diesem Augenblicke stützt: ich habe heute Morgen aus einer mir bekannten Ursache geschwiegen, allein morgen . . ."

„Morgen werden Sie ebenfalls schweigen, Messire Gauthier."

Dieser erhob sich und sah sich unruhig in dem Zimmer um. Solche Worte aus dem Munde des falschen Ritters schienen ihm die Androhung einer Gewaltthätigkeit zu sein.

„Wir befinden uns in dem Hause des Herrn von Rieux," versetzte Rollan ruhig. „Ich bin unbewaffnet, während Sie Ihren Degen haben; seien Sie also unbesorgt, Messire."

„Mann," nahm Gauthier von Penneloz wieder das Wort, ohne seine Unruhe verbergen zu können, „es liegt hinter Ihrem Benehmen ein Geheimniß, dessen Erklärung Sie mir schuldig sind."

„Sie sagen die Wahrheit, mein Herr Commenthur; es giebt ein Geheimniß, welches Sie bisher allein kannten. Allein jetzt kenne ich vielleicht dasselbe ebenfalls."

Gauthier stand athemlos da. Seine Augen richteten sich starr gegen Rollan und der Schweiß perlte auf seiner bleichen und gefalteten Stirn.

Rollan dagegen blieb kalt und ruhig, maß seinen Gegner mit einem stummen Blick und schien sich an dessen moralischer Vernichtung zu weiden.

„Was Du auch wissen magst, sag es heraus!" schrie endlich der Commenthur.

„Darum bin ich hier, Messire. Hören Sie und unterbrechen Sie mich nicht. Ich heiße Rollan; ich bin meines Geschäfts ein Läufer —"

„Laß das! was kümmert mich Dein Geschäft!" sagte der Commenthur ungeduldig.

„Mein Geschäft," fuhr Rollan langsam fort, „nöthigt mich bisweilen, des Nachts auf der Landstraße zuzubringen. Eines Abends —"

„Endlich!" rief Gauthier von Penneloz aus, dessen Zorn durch seine Neugierde gesteigert wurde. „Wagst Du, meiner zu spotten? Was weißt Du?"

„Eines Abends," fuhr der Läufer fort, ohne irgend wie auf die heftigen Unterbrechungen des Commenthurs zu achten, „eines Abends hielt ich in dem Dorfe Hede an. Es ist seitdem

ein Jahr verflossen. Als ich gegen elf Uhr Nachts den strahlenden Mond und den heitern Himmel sah, faßte ich den Entschluß, meinen Weg fortzusetzen. Mein Ziel war Becherel, und Sie wissen, Messire, daß der nächste Weg von Hede nach Becherel über den Hügel von Goëllo führt. Die Luft war kühl und ich wanderte heiter meine Straße entlang, indem ich den alten Sitz der Grafen von Vertus betrachtete, dessen düstere Thürme sich von dem Azur des Firmaments abhoben. Da rasselten mit einem Male, als ich eben um das Schloß bog, die Ketten der Zugbrücke, und ein Reiter erschien. — Unterbrechen Sie mich nicht, Messire. Es war ein junger Herr von edlem Aussehen, welcher ohne Gefolge sich in das Schloß begeben hatte, weil er den heiligen Gesetzen der Gastfreundschaft vertraute. Ich vernahm außerdem den Schall eines Kusses, und eine Stimme sagte unter dem Thore ein herzliches „Auf Wiedersehen." Das war Ihre Stimme, Gauthier von Penneloz. Schon war der Gast des Schlosses Goëllo auf der Mitte der Brücke, als sich sein Pferd plötzlich bäumte. Der Reiter setzte ihm beide Sporen in die Seiten, aber vergebens. War es Zufall oder Verrath — mehre Bretter der Brücke waren hinweggenommen. Ich wollte zur Hilfe herbei eilen, als ein Mann aus dem Schatten des Thores hervortrat und sich im hellen Mondlicht zeigte. Dieser Mann waren Sie! — Ich sah die Klinge eines Degens blitzen — das Pferd that einen wilden Sprung — Roß und Reiter verschwanden im Abgrunde. — In diesem Augenblicke öffnete ihr edles Mündel das Fenster und bewegte ein weißes Tuch in der Luft. Sie überflog mit ihren Blicken den Hügel, sie suchte mit ihren Blicken den Ritter, ihren Gemahl —"

„Wie! auch das weißt Du?“ rief der Commenthur erstarrt aus.

„Jetzt, Messire,“ fuhr Rollan fort, dessen Stimme zitterte, weil ihn seine schmerzhaften Erinnerungen zu heftig angriffen, „jetzt werden Sie die Vergeblichkeit aller fernern Drohungen einsehen. Julian wird nicht zurückkehren, weil er todt ist; Sie werden schweigen, weil Sie sein Mörder sind, und weil ich der Zeuge Ihres Verbrechens war.“

Gauthier von Penneloz hatte diesen Schluß vorausgesehen.

Während er dem Läufer zuhörte, hatte er bereits die Maßregeln überlegt, welche zu ergreifen sein würden, um auf erfolgreiche Art die Gefahr zu bekämpfen.

Zunächst war ihm eingefallen, zu leugnen, aber bald hatte sich seine ganze Aufmerksamkeit auf den Umstand gerichtet, welcher die bösesten Folgen für seinen liebsten Plan haben konnte: Rollan wußte, daß Regina von Goëllo mit Julian von Avaugour vermählt war.

Es verging längere Zeit, ehe er wieder das Wort nahm; als er aber die Gefahr in ihrer drohenden Nähe so recht deutlich erkannte, da raffte er in Verzweiflung seine ganze Geisteskraft zusammen, und es gelang ihm, neue Festigkeit zu zeigen.

„Ist das Alles?“ fragte er, indem er seine Hand in die Seite stemmte.

„Ist das noch nicht genug?“ fragte Rollan dagegen.

„Es ist freilich genug, um den gemeinen Schuft zu vernichten, welcher es wagen konnte, einen edlen Mann zu bedrohen!“ versetzte Gauthier mit einem anmaßenden Lächeln. „Wer

wird dem Läufer Rollan glauben, wenn Penneloz ihm gegenüber sagt: Du hast gelogen!"

„Das würden Sie wagen, Messire?"

Der Commenthur schritt nach der Thür.

„Mann," sagte er, „ich werde dafür sorgen, daß Dir Dein Recht wird, und zwar ein schnelles und gutes Recht."

Er begleitete diese Worte mit einem spottvollen und drohenden Blicke

Rollan folgte ihm mit seinen Augen bis nach der Thür.

In dem Augenblick, in welchem der Commenthur den Riegel zurück schieben wollte, gab ihm Rollan ein Zeichen, daß er bleiben möge.

Der Commenthur blieb.

Der Läufer lächelte ruhig.

„Messire Gauthier," sagte er, „es scheint mir, als verständen wir uns nicht."

Der Commenthur kehrte sogleich mit siegreicher Miene zurück.

Er sah bereits Rollan zu seinen Füßen, seinen Beistand anflehend, und fragte sich, ob es nicht besser sei, die Verlegenheit dieses Mannes zu benutzen, und sich einen treuen Diener aus ihm zu schaffen, als ihn mit einem Schlage und völlig zu vernichten.

„Was willst Du mir noch sagen?" fragte er in einem sanfteren Tone.

„Nichts; ich will nur Ihre Erinnerungen wecken. Sie vergessen zu schnell, wen Sie vor sich haben; wir sind beide Edelleute und stehen einander gleich: Avaugour und Penneloz."

„Armer Narr!" sagte der Commenthur achselzuckend.

„Wenn ich mich täuschen sollte, so wäre ich das in der That," versetzte Rollan; „allein es findet auch noch ein Unterschied zwischen uns statt: ich bin mächtig und Sie sind schwach."

„Auf mein Wort," rief Gauthier laut lachend aus, „Sie haben damit unsere beiderseitige Lage auf eine wunderschöne Weise ausgesprochen! — Mann, Du bist ein gewandter Betrüger und weißt einen erbärmlichen Vortheil auf treffliche Art zu benutzen. Bei der Unerschrockenheit und Verschlagenheit, welche Du zu besitzen scheinst, würde ich keinen Dreier für meinen Kopf geben, wenn Du gewisse Urkunden besäßest . . . ."

Gauthier unterbrach sich plötzlich und sein Antlitz wurde braunroth.

Rollan griff nämlich mit großer Nachlässigkeit in die Tasche seines Wamses.

„— die Du aber nicht besitzest," fuhr der Commenthur fort, indem er ein Lächeln erzwang. „Du kannst sie nicht haben: Gott oder die Hölle allein . . ."

Er sprach nicht weiter.

Sein Mund blieb weit geöffnet und seine Kniee wankten.

Rollan hatte seine Hand wieder aus der Tasche gezogen und zeigte die metallene Kapsel, welche er in der Kleidung Julians von Avaugour gefunden hatte.

Mit einem Blick hatte der Commenthur dieselbe erkannt.

Ein schrecklicher Fluch entwand sich der Tiefe seiner Brust und alle seine Glieder zitterten.

„Wer hat Dir das gegeben?" schrie er, indem er auf Rollan zusprang, um ihm das Etui zu entreißen.

Rollan stieß ihn zurück und drückte die Feder der Kapsel.

„Hier sind meine Urkunden," sagte er.

„Antworte!" schrie Gauthier von Penneloz und ergriff Rollan beim Arme, „ist Julian von Avaugour zurückgekehrt?"

„Er ist todt."

„So mußt Du die Macht eines Teufels besitzen!" murmelte der Commenthur, dessen Seele von der vollkommensten Verwirrung ergriffen wurde.

„Hier," sagte Rollan, indem er eins der Pergamente hervorzog, „hier ist sogar die Urkunde, durch welche mir im Namen der Brüderschaft der Titel eines Connetable der Bretagne ertheilt und übertragen wird."

Diese letzten Worte schienen den Commenthur besonders zu überraschen.

Er richtete sein Haupt wieder empor; die Runzeln seiner Stirn verschwanden; seine kaum noch verstörten Züge gewannen augenblicklich einen Anschein diplomatischer Ruhe.

„Wie?" rief er aus, „auch das Patent?"

Rollan hielt ihm das Pergament hin.

Der Commenthur überflog es mit seinen Blicken, indem er eine große Neugierde verrieth.

„In der That!" sagte er mit allen Merkmalen des lebhaftesten Aergers, „die Urkunde ist ächt. Da ist sogar meine eigene Unterschrift! Mann, aus welcher Quelle Sie auch diese Urkunden haben mögen, Sie besitzen an denselben starke Waffen. Wehe dem, welcher es wagen möchte, gegen Sie zu kämpfen."

Dann verlieh er seiner Stimme den Ausdruck einer einschmeichelnden Offenherzigkeit und fuhr fort:

„Was mich betrifft, so ergebe ich mich und erkläre mich

sofort für besiegt. Noch mehr: die Anhänger Avaugours bilden vereinigt mit meinen Anhängern die Majorität in der Ständeversammlung, wie auch die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung; ohne Ihre Pläne zu kennen, biete ich Ihnen meine Hilfe und meine Freundschaft an."

Rollan schwieg.

Der Commenthur glaubte, daß er zögere, zog daher seinen Handschuh ab und reichte ihm die Hand.

Der Läufer wich einen Schritt zurück.

„Gauthier von Penneloz," sagte er mit ernster Stimme und indem er sich stolz emporrichtete, „ich habe, während ich mich in Todesgefahr befand, geschworen, daß Julian von Avaugour, mein Herr und Bruder, gerächt werden solle. Ich werde meinen Schwur halten. Allein die Stunde ist noch nicht erschienen, und ich habe vorläufig eine andere Pflicht zu erfüllen: also keinen Frieden, sondern nur Krieg oder Waffenstillstand! Ich überlasse Ihnen die Wahl."

Ein flüchtiges und kaum bemerkliches Lächeln schwebte über die Lippen des Commenthurs.

„Waffenstillstand!" rief er schnell. „Einem Feinde wie Sie sind, gegenüber, kommt der Krieg immer zu früh."

Die beiden Männer schritten mit einander nach der Thür.

Auf der Schwelle verneigte sich der Commenthur tief und sagte mit erkünstelter Heiterkeit, durch welche jedoch Haß und Hohn leuchteten:

„Wenn kein Anderer, außer mir, Ihre Eigenschaft bestreitet, so werden Sie als Ritter von Avaugour sterben, Messire Rollan Eisenfuß. — Ich bitte Gott, daß er Sie erhalten möge."

Einige Secunden später, als er sich in den Sattel seines Pferdes geschwungen, welches ein Page vor der äußern Thür am Zaume gehalten hatte, setzte Gauthier in Gedanken noch hinzu:

„Ich danke Dir für Deinen Waffenstillstand, Du unverschämter Bauer! Zum Lohn dafür werde ich Dir auch mein Wort halten und Dich als Edelmann sterben lassen, aber recht bald.“

Kaum war der Commenthur in sein Hotel zurückgekehrt, als er einige Befehle in Bezug auf Regina von Goëllo ertheilte und dann sofort nach Paris abreiste, indem er den schon vorangegangenen Herren von Gondy und von Pontchartrain nachfolgte.

Während der folgenden Tage verfehlte Rollan nicht, den Sitzungen der Stände regelmäßig beizuwohnen, und es zeichnete sich diese ganze Sitzungs-Periode durch kräftige Maßregeln aus, welche im Interesse der Erhaltung der bretonischen Freiheiten ergriffen wurden.

Bald verlor Rollan, der allgemein nur unter seinem entlehnten Namen bekannt war, jede Besorgniß; die Art öffentlicher Anerkennung, welche er sich erworben hatte, verbunden mit den in seinen Händen befindlichen Urkunden, sicherte seine Namens-Anmaßung gegen alle Angriffe.

Selbst Jean von Rieux würde ungeachtet seines Rufes gewissenhaftester Wahrheitsliebe mehr Widersprecher, als Anhänger gefunden haben, hätte er seine frühere Versicherung widerrufen und die Identität des Ritters von Avaugour leugnen wollen.

6. Weder Gattin, noch Wittwe.

Regina von Goëllo erwartete noch immer die Rückkehr ihres Gatten.

Zu jener Zeit, als Gauthier von Penneloz noch eine günstige Entscheidung von Seiten des römischen Hofes erwartete und der Entbindung von seinen Gelübden entgegensah, hatte er mit undeutlichen Worten zu verstehen gegeben, daß Julian von Avaugour todt sei, allein die junge Frau hatte stets das weit von sich gewiesen, was sie für eine plumpe Lüge hielt.

Ihre Liebe war stark und aufrichtig; die Zeit hatte Mühe, ihre Hoffnung zu ersticken.

Seit zwei Jahren hatte die Dame von Avaugour sich nicht mit ihrem Gemahl unterhalten können

Die Erinnerung an jene nächtlichen Zusammenkünfte, bei denen das gesetzmäßige Glück durch den Zauber des Geheimnisses verschönert wurde, schwand nicht für einen Augenblick von ihr.

Sie kannte Julians edles Herz und befürchtete keine Untreue; ohne Zweifel hielten ihn wichtige Geschäfte fern von der Bretagne; vielleicht hatte er auch die Falschheit des Commen-

thurs entdeckt und erwartete die nahe bevorstehende Zeit ihrer Mündigkeit, um dann öffentlich seine Verbindung mit ihr bekannt zu machen.

Allein in dem Grade, wie die Tage und Wochen dahinschwanden, zog auch die Unruhe und Besorgniß in Regina's Herz ein.

Was war aus ihrem Sohne geworden, den sie nicht ein einziges Mal gesehen hatte?

Julian hatte während seiner kurzen Anwesenheit auf Goëllo allerdings von dem Kinde gesprochen, allein zu wenig, um die an Befürchtungen reiche Liebe einer Mutter zu ermuthigen, und Rollan Eisenfuß, der treue, unermüdliche Freund, der beiden Gatten als Bote diente, hatte sich bei Regina seit jener Zeit, als der Ritter von Avaugour nach der Bretagne zurückgekehrt war, nicht wieder sehen lassen.

Sie selbst hatte seitdem Rennes nicht wieder verlassen, denn dort hatte der Commenthur unmittelbar nach der General-Versammlung der bretonischen Brüder, welche auf dem alten Sitze der Grafen von Vertus abgehalten wurde, seine Residenz aufgeschlagen.

In dem Schlosse Goëllo finden wir jetzt die Dame von Avaugour wieder.

Als der Commenthur nach Paris abreiste, hatte er nämlich sein Mündel nach ihrem eigenen Schlosse Goëllo verbannt.

Allein mit ihren Dienerinnen und dem alten Baer verlebte sie dort in Wehmuth ihre Tage, die nur selten durch einen Schimmer von Hoffnung erheitert wurden.

Als sie eines Abends an ihrem Fenster stand und sich in ihren Träumereien, wie gewöhnlich, in die entschwundenen Zei-

ten des Glücks zurückversetzte, hörte sie ein Geräusch in dem Gebüsch jenseits des Sprunges von Vertus.

Ein Mann trat aus dem Schatten hervor, zog seinen Hut und schwenkte denselben.

Regina stieß einen lauten Schrei aus und sprang zurück, indem sie die Hand auf ihr Herz preßte, um das Stürmen desselbenzuunterdrücken.

Sie meinte Julian von Avaugour wieder erkannt zu haben.

Eilig stieg sie die Treppe hinab und befahl die Zugbrücke nieder zu lassen.

Baer zögerte.

Er hatte den bestimmtesten Befehl von dem Commenthur erhalten, das Schloß Niemand zu öffnen; aber ein gebieterischer Blick seiner Herrin räumte sein Bedenken hinweg.

Der Greis ward von Furcht ergriffen, denn so viel plötzliche Würde hatte er noch nie in der Haltung, eine solche hoheitsvolle und unwiderstehliche Kraft noch nie in dem Blicke der jungen Frau bemerkt.

Gelegentlich verrieth sich das stolze Blut der alten Herrscher der Bretagne unter dem Schleier eines Fräuleins eben so bestimmt, wie unter dem Helme eines Ritters.

Die Zugbrücke wurde niedergelassen.

Rollan kam durch das Thor.

Der Läufer verfolgte sein Werk mit einer unerschütterlichen Ausdauer.

Als er seine Identität hinreichend von den Ständen anerkannt gesehen hatte, da hatte er Rennes verlassen, um sich nach Hede in das Haus der Anna Marker zu begeben.

Der Erste, welcher ihm dort begegnete, war Corentin Bras, sein Gegner bei dem nächtlichen Zweikampf, welchen wir in dem ersten Kapitel dieser Erzählung geschildert haben.

Der Bauerbursche wich erschreckt zurück.

„Lebendig — und Edelmann!" rief er aus und bekreuzigte sich.

„Bst!" machte Rollan und legte einen Finger auf seinen Mund. „Ich habe wunderliche Dinge in dem Loche von Vertus gesehen, mein Freund, und Satan hat mich unter andern Dingen auch die Kunst gelehrt, die Leute zum Schweigen zu bringen, welche sich an vergangene Dinge erinnern."

„Gnädiger Herr!" stammelte Corentin.

„Gehe und kehre nicht zurück, so lange ich in diesem Hause sein werde."

Corentin entfernte sich sogleich, blickte aber noch manchmal zurück, um den Läufer zu betrachten, welchen die Hölle zu einem vornehmen Herrn gemacht hatte.

Am folgenden Tage erzählte man sich in dem Dorfe Hede eine neue Geschichte von dem Sprunge von Vertus.

Mehr als ein junger Mann faßte den Entschluß, eines Tages das Abenteuer zu versuchen, um ebenfalls einen Degen und ein sammtnes Wamms zu gewinnen.

Zwischen Rollan und Anna fand eine schmerzhafte und wehmüthige Scene statt.

Das junge Mädchen hatte es eben so gemacht, wie Regina von Goëllo.

Sie hatte Corentins Erzählung als Unwahrheit betrachtet und täglich ihren Geliebten erwartet.

Bei seinem Anblick eilte sie ihm freudeglühend entgegen.

Dann blieb sie plötzlich verlegen und unentschlossen stehen.

Der reiche Anzug des Eingetretenen erschreckte sie.

„Anna,“ sagte Rollan, „ich komme, das Kind zu holen, welches ich Ihnen anvertraut hatte.“

„Es zu holen!“ wiederholte das junge Mädchen. „Sie kommen, es zu holen?“

Da Rollan schwieg, so schlug sie die Augen nieder.

Eine Thräne zitterte in ihren langen Wimpern.

„Das Kind ist hier,“ sagte sie. „Meine Mutter und Corentin wollten es in das Waisenhaus bringen, allein ich hätte lieber sterben wollen . . .“

Der Läufer trat schnell auf sie zu.

Ein plötzlicher Gedanke hielt ihn jedoch zurück.

„Anna,“ sagte er, „ich danke Ihnen Ich wußte, daß Sie ein gutes und edelsinniges Mädchen wären.“

Auf einen Wink von Rollan hatte Anna ihm die Wange zu einem Kusse hingehalten; er hatte bemerkt, daß seine Worte sie tief im Herzen verletzt hatten.

„Die Zeit drängt,“ sagte dann der Läufer; „es ist mir nicht verstattet, länger zu verweilen.“

„Ach! warum mußte ich Sie je sehen!“ rief das junge Mädchen aus, das sich nicht länger zu beherrschen vermochte, sondern laut weinte; „warum mußte ich Sie je sehen, da Sie mich so bald schon wieder vergessen wollen!“

Rollan wandte sich ab, um seine Trauer zu verbergen.

In diesem Augenblicke wankte vielleicht sein Muth, denn er liebte Anna mit der ganzen Macht seines Herzens.

Aber er erinnerte sich zu rechter Zeit an die Aufgabe, welche er sich gestellt hatte.

„Ich habe nichts vergessen," sagte er. „Gott weiß, daß ich Sie liebe, aber ich bin nicht mehr mein eigener Herr."

„Sie gehören einer Andern!" sagte das junge Mädchen und sank matt auf ihren Stuhl.

„Einer Andern — ja," antwortete Rollan mit großer Anstrengung.

Anna fand in ihrem weiblichen Stolz die Kraft, sich zu entfernen.

„Ich werde das Kind holen," sagte sie.

Rollan folgte ihr mit seinem Blicke.

Als er allein war, hob ein krampfhafter Seufzer seine Brust.

„Hab Mitleid mit mir, mein Gott!" flehete er; „ich hätte glücklich sein können!"

Dann nahm er das Kind aus den Händen des zurückkehrenden jungen Mädchens und ging, ohne ein Wort zu sagen, nach der Thür.

Auf der Schwelle wandte er sich noch ein Mal um und sagte mit gebrochener Stimme:

„Anna, wir dürfen uns auf Erden nicht wieder sehen. Bete für mich und fluche mir nicht. Gott hat mir eine schwere Aufgabe zuertheilt, und ich habe nur die Kraft eines Menschen. — Sei glücklich, meine Tochter. — Lebe wohl!"

Einen Augenblick später hörte man, wie er eilig über den Rasen des Hofes dahin schritt.

Anna neigte sich vor, um zum letzten Mal das Geräusch seiner Schritte zu vernehmen.

Man hörte schon nichts mehr.

„Er ist es doch!" sagte Corentin, indem er sich plötzlich

hinter der Thür zeigte, wo er sich während des zuletzt erzählten Auftrittes verborgen gehalten hatte „es giebt keinen Menschen in der Welt, der so laufen könnte, wie Rollan Eisenfuß. Der Teufel selbst hat den laufen lassen müssen!"

Rollan begann in der That zu laufen, sobald er aus Anna Markers Hause getreten war, und lief in einem Zuge, bis er auf dem Hügel von Goëllo anlangte.

Auf diese Weise hatte er seiner Aufregung zu entfliehen geglaubt.

Der Schweiß, welcher von seiner Stirn rann, als er über die Zugbrücke schritt, war jedoch keine Folge seiner Anstrengung.

Rollan hatte sein Opfer vollendet; er hatte das Glück, nach welchem er sich so lange gesehnt, das ruhige, stille Glück der Liebe von sich geworfen.

Der Leser wird in der Folge erfahren, wogegen er dieses Glück vertauscht hatte.

Als er in Regina's Zimmer trat, beugte er ein Knie zur Erde.

„Gnädige Frau," sagte er, „hier ist Ihr Kind."

Er legte den schlafenden kleinen Arthur in die Arme seiner Mutter.

Diese überließ sich für den ersten Augenblick nur ihrer Freude und bedeckte das Kind mit Küssen.

„Wie es ihm gleicht!" rief sie aus. „Wie schön es ist!"

Dann näherte sie sich Rollan, der sie schweigend betrachtete und fragte:

„Und Er? wann werde ich ihn wiedersehen?"

Der Läufer schüttelte wehmüthig den Kopf.

„Gnädige Frau," antwortete er und zeigte auf Arthur. „Gott hat Ihnen nicht Alles genommen."

Eine Leichenblässe überzog die Wangen der Frau von Avaugour.

„Todt?" fragte sie mit einer so schwachen Stimme, daß Rollan Mühe hatte, sie zu verstehen.

„Ermordet, gnädige Frau!"

Regina schwankte und sank ohnmächtig nieder.

Eine Stunde später saß die Dame von Avaugour in halb liegender Haltung in ihrem breiten Lehnstuhle.

Ihre Augen waren noch von Thränen geröthet.

Vor ihr stand Rollan, er sprach mit Ehrfurcht, aber mit fester Stimme und mit Bestimmtheit.

„Ich beklage Ihre thörichte Kühnheit," sagte endlich Regina mit Stolz; „der Erbe von Avaugour und von Goëllo wird nimmer um einen so hohen Preis den Schutz eines Vasallen erkaufen "

Rollans Antlitz wurde glühend roth.

„Gnädige Frau," entgegnete er mit Wehmuth; „es würde ein tadelnswerther Hochmuth von meiner Seite sein, wenn ich zu Ihnen sagen wollte. „Ich verzeihe Ihnen." Das darf ich jedoch sagen, daß ich Ihre Beleidigung nicht verdiene. Ich weiß hier in der Nähe ein armes Kind, welches weint und mich zu sich zurückruft; heute Abend erst habe ich diesem Kinde für immer eine Lebewohl gesagt. Ich liebe dieses Kind, gnädige Frau; ja, ich liebe es — aber mein Herr Julian von Avau-

gour nannte mich seinen Bruder, und ich habe einen Schwur gethan.“ —

„Das kann Ihr Ernst nicht sein!“ rief Regina aus, erschüttert von der feierlichen Hartnäckigkeit des Läufers; „ich sollte einen andern Gemahl nehmen, ich!“

„Das wolle Gott nicht, gnädige Frau! Sie haben mich nicht verstanden. O! Sie können Vertrauen zu mir haben. Ich war der Freund des Ritters bei seinem Leben und opfere alle meine Hoffnungen, all mein Glück um der Zukunft seines Kindes willen! Hören Sie und urtheilen Sie dann.“

Nun wiederholte Rollan vor Regina alles das, was er am Tage vor der ersten Sitzung der Stände zu Jean von Rieux gesagt hatte.

Die Wirkung war dieselbe.

Je länger er sprach, desto mehr heiterte sich das Antlitz der jungen Frau auf, desto belebter wurden ihre Züge.

„Rollan,“ sagte sie endlich, „ich bitte Sie, mir zu verzeihen. Sie sind ein edler Freund. Handeln Sie nach Ihren besten Einsichten. Ich stelle mich und meinen Sohn in Ihre Obhut.“

„Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen, meine edle Dame!“ rief Rollan aus und warf sich vor ihr auf die Kniee. Unser Feind ist stark, aber der Himmel ist für uns, weil er mir Ihr Vertrauen geschenkt hat. Das Haus Avaugour wird ferner blühen.“

Gauthier von Penneloz verlor indeß seine Zeit nicht.

Kaum war er in Paris angekommen, als er sich auch

ohne erst die Herren von Gondy und von Pontchartrain aufzusuchen, unmittelbar zu dem Herrn Cardinal-Minister begab.

In dem Vorzimmer traf er mit Herrn von Gondy zusammen, der sehr unzufrieden aus dem Cabinet des Ministers kam.

Herr von Gondy hatte um eine bedeutende Truppenmacht gebeten, aber Seine Eminenz hatte dieses Gesuch auf die bestimmteste Weise zurückgewiesen.

In der That hatte der Herr Cardinal in diesem Augenblick mehr zu thun, als daß er noch an die widerspenstigen Bewohner der Bretagne hätte denken können.

Und hätte er zufällig noch überflüssige Soldaten gehabt, so hätte ihm die Fronde, die immer unruhiger wurde, Gelegenheit genug geliefert, dieselben sogleich zu benutzen.

Der eigne Neffe des Sieur Albert von Gondy, jener Jean François, der später unter dem Namen des Cardinals von Retz so bekannt wurde, regte damals Paris in bedrohlicher Weise auf.

Dann kamen die Herren von Beaufort und von Longueville, der Herr Prinz und noch so manche Andere, daß Seine Eminenz vollkommen den Kopf verlor.

Der Herzog von Retz begrüßte im Vorübergehen den Commenthur, erzählte ihm in wenigen Worten das negative Resultat seiner Conferenz und wünschte ihm in spöttischer Weise einen bessern Erfolg.

Gauthier von Penneloz wurde ebenfalls vorgelassen.

Der Minister empfing ihn mit großer Kälte.

Jedoch schon bei den ersten Worten änderten sich plötzlich

die Züge Seiner Eminenz; ein zufriedenes Lächeln schwebte über seine Lippen und schwand nicht wieder von denselben.

Gauthier von Penneloz verlangte aber auch nicht etwa eine Armee, sondern nur einen Verhaftsbefehl und etliche Häscher.

Bei ihm handelte es sich nicht darum, eine widerspenstige Provinz zu bekriegen, sondern einen des Hochverraths Schuldigen zu verhaften.

Der Schuldige war Julian von Avaugour; die Beweise, um seine Verhaftung zu begründen, fehlten nicht, und nöthigenfalls konnte auch dargethan werden, daß er das Leben verwirkt habe.

Der Ritter von Avaugour trug ja in seiner Tasche eine Urkunde, welche von den vornehmsten Unzufriedenen unterzeichnet war und ihn zum Oberhaupte eines Bündnisses erklärte, dessen Zweck kein anderer war, als die Bretagne der rechtmäßigen Herrschaft seiner allerchristlichen Majestät zu entreißen.

Gauthier gab die genauesten Nachrichten über die Organisation und Kräfte der bretonischen Brüder, legte aber den hauptsächlichsten Nachdruck auf den Umstand, daß die Brüderschaft mit Julians Tode von selbst in sich zerfallen würde.

Dabei blieb Gauthier noch nicht stehen.

Indem er auf eine dem Anscheine nach unlösbare Frage, auf die Bestallung eines königlichen Steuer-Administrators, überging, behauptete er, ein untrügliches Mittel zu kennen, durch welches alle Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt werden würden.

Der Cardinal empfing diese Mittheilung mit einer offenbaren Freude.

Die Bretagne war bis dahin für die Krone eine Art un-

fruchtbaren Eigenthums gewesen, und gerade jetzt bedurfte die königliche Regierung mehr, als je, des Geldes.

Gauthier ließ sich in genaue und hinreichend einleuchtende Erörterungen ein.

Besonders setzte er auseinander, daß die königlichen Intendanten vorzugsweise aus dem Grunde zurückgewiesen wären, weil Seine Majestät bisher zur Bekleidung dieses Amtes Männer gewählt habe, welche der Provinz fremd gewesen wären.

„Möge Eure Eminenz einen Bretonen wählen," schloß Gauthier seine Rede, „und ich bürge für den Erfolg."

Der Cardinal nickte zweideutig mit dem Kopfe.

Er sah endlich ein, wohinaus der Commenthur wolle.

Die Audienz dauerte noch einige Minuten, und als Gauthier sich empfahl, strahlten seine Züge vor Freude.

Am folgenden Tage reiste er in Gesellschaft des Herrn von Gondy wieder ab.

Sie hatten Vollmacht, unterwegs Sergenten aus Anjou und der Normandie mitzunehmen, nöthigenfalls auch Soldaten aus an der Gränze liegenden Garnisonen.

Außerdem hatte der Commenthur in seinem Koffer eine in allen Formen Rechtens ausgefertigte Bestallung als königlicher Steuer-Intendant für die Bretagne.

Unsere beiden Herren legten in größter Heiterkeit ihre Reise zurück, zweifelten nicht an dem Erfolge und freuten sich zum Voraus über die Bestürzung ihrer Gegner.

In Rennes erhielt jedoch Gauthier von Penneloz eine Nachricht, durch welche seine Heiterkeit merklich gedämpft wurde.

Tags zuvor hatte in der Kathedrale des heiligen Melanius eine große Feierlichkeit stattgefunden.

Die Stände der Bretagne hatten kraft ihrer Machtvollkommenschaft ausgesprochen, daß der Commenthur von Kermel widerrechtlich die Vormundschaft über die Erbin der Grafen von Vertus führe, und hatten diese letztere für volljährig erklärt, nachdem zuvor ihre bisher geheime Ehe öffentlich anerkannt war.

Das Volk von Rennes, welches die Nachkommen seines vormaligen Regentenhauses gewissermaßen götzendienerisch verehrte, hatte ein frohes Lebehoch dem Ritter von Avaugour und der Dame von Gaëllo dargebracht.

Die beiden Gatten hatten darauf mit großem Pomp das Hotel Vertus, ein Lehn der Regina von Goëllo bezogen.

Dieses unerwartete Ereigniß zertrümmerte von Neuem alle Pläne des Commenthurs.

Seine Wuth kannte aber keine Gränzen, als er erfuhr, daß ein männlicher, bereits fünf Jahre alter Nachkomme des wahren Ritters von Avaugour vorhanden sei.

Schon mußte er sich bereit halten, in die Hände eines Feindes Rechenschaft abzulegen über die Verwaltung der großen Güter seines Mündels.

Der Verhaftungsbefehl konnte ihm jetzt nichts mehr nützen.

Und in der That war dieser Befehl erst dann anwendbar, wenn die Stände sich aufgelöst hatten, weil jedes Mitglied derselben unverletzlich war.

Bis dahin mußte aber Gauthier Rechnung abgelegt und das Vermögen des Hauses Vertus überantwortet haben.

Nun hatte er aber so viel während seines Aufenthalts in Paris verschwendet, hatte er auch in der Bretagne das Gold

so freigebig hinweggeworfen, um sich Anhänger zu verschaffen, daß sein eigenes Vermögen längst verschwunden war.

Mußte er Regina das Ihrige zurückgeben, so war er selbst damit zu einem Bettler geworden.

Diese Aussicht erschreckte ihn in einem solchen Grade, daß er jede Klugheit vergaß.

Während der Herzog von Retz und Herr von Coetlogon, so wie noch manche Andere, ihre Zeit dazu verwendeten, den Muth der französischen Partei wieder aufzurichten und ihre Batterieen in Stand zu setzen, um den Kampf zu geeigneter Zeit mit Vortheil zu beginnen, zog der Commenthur insgeheim Soldaten und Polizeiknechte aus der Normandie in die Stadt.

Er dachte nicht mehr an sein Amt als Intendant, nach welchem er so sehnsüchtig gestrebt hatte.

Den Menschen sich vom Halse zu schaffen, der durch sein Auftreten sein erstes Verbrechen vergeblich gemacht hatte, das war sein einziger Gedanke.

Während einer Nacht wurde das Hotel Goëllo mit möglichst wenigem Geräusch umstellt.

Rollan verließ, wie gewöhnlich, am frühen Morgen seine Wohnung, um sich mit Jean von Rieux zu besprechen, bevor er sich in den Sitzungssaal der Stände begab.

Die Häscher des Commenthurs stürzten sich auf ihn, als er zehn Schritt von dem Hotel entfernt war, und verlangten ihm im Namen des Königs von Frankreich den Degen ab.

Rollan sah sich verloren.

Die Straße war noch menschenleer.

Er war allein gegen funfzig wohlbewaffnete Männer.

Ohne eine vergebliche Vertheidigung zu versuchen, übergab der Läufer seinen Degen und schlug alsdann den Weg nach dem Tour le Bat, dem ehemaligen herzoglichen Palaste, ein, welcher damals als Gefängniß diente.

Der Weg war lang.

Die Begleitung beeilte sich, weil sie befürchtete, daß irgend ein früh an seine Arbeit gehender Bürger ihnen begegnen könnte.

Der Anführer, welcher einen Helm mit geschlossenem Visir trug, empfahl von Zeit zu Zeit die größte Stille.

Rollan hatte von vorn herein in diesem Manne Gauthier von Penneloz erkannt

Mit einer schnellen und unbemerkten Bewegung hatte er nach seiner Brust gefühlt.

Seine Urkunden befanden sich an ihrer gewöhnlichen Stelle.

Indem er nun seine Lage mit einem flüchtigen Blick überschaute, erkannte er, daß ihm eine einzige Aussicht geblieben sei.

Der Zug mußte vor den Fenstern des Hotels Chateauneuf vorüberkommen; Jean von Rieux erging sich bisweilen auf der Terrasse, während er die Ankunft des Läufers erwartete.

Als man zuerst aus der Ferne die grauen Mauern des Gebäudes erblickte, warf Rollan einen forschenden Blick nach der Terrasse.

Jean von Rieux war nicht zu sehen.

Der Läufer fühlte Entmuthigung in sein Herz einziehen.

Dennoch machte er einen letzten Versuch.

Ungeachtet der Beleidigungen und Thätlichkeiten, welche er

von seiner Begleitung zu erdulden hatte, verzögerte er seinen Gang.

Anfangs zogen ihn zwei Häscher vorwärts.

Dann ergriffen ihn deren vier, hoben ihn auf und trugen ihn.

Das dauerte so einige Minuten.

Rollan richtete einen verstohlenen und angstvollen Blick nach der Terrasse.

Niemand erschien.

Endlich war der Zug an dem Hotel vorüber.

Rollan schlug die Augen nieder und leistete keinen Widerstand mehr.

Noch ein letztes Mal wandte er sich in dem Augenblick um, als der Zug um eine Ecke in eine Straße biegen wollte, von welcher aus man das Hotel des Herrn Jean von Rieux nicht mehr zu sehen vermochte.

Ein Mann lehnte sich auf die Balustrade der Terrasse und schaute von fern den Söldlingen und Polizeiknechten nach.

Rollan stieß einen lauten Schrei aus.

Der Mann erbebte und neigte sich vor.

Die Begleiter stürzten sich sofort auf den Läufer.

Aber schon hallten durch die Straße und gelangten bis zu den Ohren des Sire Jean von Rieux die mit kräftiger Stimme ausgerufenen Worte:

„Avaugour ist Gefangener der Königlichen!“

---

7. Jean von Rieux.

Die Herren von Gondy, von Coetlogon und der Commenthur hatten beschlossen, in der Sitzung des heutigen Tages einen entscheidenden Schlag zu wagen.

Allem Anscheine nach sollte die Steuer-Intendantur endlich begründet werden.

Schon am frühen Morgen hatten sich der Herzog von Retz und der Lieutenant des Königs, gefolgt von ihren Anhängern, in dem großen Saale eingefunden.

Sie hatten beschlossen, sofort an die Abstimmung zu gehen, wie sie die Majorität bilden würden, um durch einen Gewaltstreich die so hartnäckig bestrittene Maßregel durchzusetzen.

Die Anhänger der bretonischen Unabhängigkeit hatten keine Kunde von diesem Vorhaben erhalten, und außerdem mußte die französische Minorität dieses Mal durch alle Stimmen verstärkt werden, welche sich Gauthier von Penneloz erworben hatte.

Wäre also dieser auf seinem Posten gewesen, so hätte Frankreich vielleicht dieses Mal die endlose Schlacht gewonnen.

Aber der Commenthur kam nicht.

In dem Augenblicke, in welchem Albert von Gondy, des längern Wartens müde, die Sache zur Sprache bringen wollte, stürmte eine Menge von Edelleuten, die sämmtlich zu den Independenten gehörten, den Sire von Chateauneuf an ihrer Spitze, in den Saal.

Jean von Rieux war leichenblaß.

Unter den zusammengezogenen Brauen strahlten seine Augen ein düsteres Feuer aus.

Mit raschen Schritten durchmaß er den Saal und trat vor Albert von Gondy.

„Ich, Jean von Rieux," sagte er, indem er seinen Hut aufsetzte, „erkläre Sie in meinem Namen und aus eigner Machtvollkommenheit als Gefangenen, mein Herr Herzog."

Zu gleicher Zeit legte er seine Hand auf die Schulter des Marschals und Pairs von Frankreich.

Allgemeines Staunen folgte jenen Worten.

Dann erhob sich die ganze Geistlichkeit, so wie der französisch gesinnte Theil des dritten Standes und des Adels, um gegen eine so unerhörte Handlung, gegen die Gefangennahme eines unverletzlichen Mitgliedes der Stände zu protestiren.

Herr von Gondy hatte seinen Degen gezogen.

Allein der Sire von Chateauneuf entwaffnete ihn ohne Mühe und hielt ihn als Gefangenen fest.

„Messire," rief der Lieutenant des Königs, indem er gleichfalls mit gezogenem Degen herantrat, „ich fordere Sie auf, sogleich dieses Aergerniß zu beendigen."

„Zurück!" gebot Jean von Rieux, „reden Sie gefälligst aus gebührender Entfernung — oder hören Sie vielmehr. Wenn das Recht aufhört, den Adel des Königreichs zu beschützen,

so gewinnt der Adel sein altes Recht wieder, sich selbst zu vertheidigen. Ich habe in meinem Namen gesprochen, weil ich in Abwesenheit meines Vetters von Avaugour und der ältern Linien meines Hauses allein die Verantwortlichkeit meiner Handlungen, so wie derer, welche ich bei meinen Gegnern hervorrufen werde, übernehmen will. Allein der Herr Herzog ist nicht sowohl mein Gefangener, als vielmehr Geißel der beleidigten Provinz, denn unser heiliges Privilegium ist mit Füßen getreten. Im Namen des Königs haben Leute, welche die Uniform von Frankreich trugen, an ein Mitglied dieser Versammlung Hand gelegt.

Bevor sich der Sire von Chateauneuf in den Sitzungssaal begab, hatte er die bretonischen Brüder zusammenrufen lassen.

Während er sprach, traten daher fortwährend neue Mitglieder in den Saal und stellten sich an beiden Seiten desselben auf.

Bald wurden die Parteien von Neuem einander ungleich, allein jetzt gehörte die Mehrzahl den Independenten an.

Hundert Stimmen verlangten zu gleicher Zeit den Namen dessen zu erfahren, der von den Königlichen gefangen genommen sei.

„Julian, Ritter von Avaugour!" agte in langsamem und feierlichem Tone der Sire von Rieux.

„Er ist des Hochverraths angeschuldigt!" setzte der Lieutenant des Königs hinzu.

Er wollte noch mehr sagen, allein es entstand ein so lautes Gemurmel, daß nur die Stimme des Sire Jean von Rieux dasselbe zu übertönen vermochte.

„Mag er angeschuldigt sein oder nicht," rief er, indem er

einen verächtlichen Blick auf Herrn von Coetlogon richtete, „so dürfen die Freiheiten der Versammlung in keinem Falle darunter leiden. — Mit Kummer muß es jeden braven Mann erfüllen, zu sehen, wie Männer von gefeiertem Namen und edlem Geschlecht das Erbtheil ihrer Väter aufgeben, um sich mit Leib und Seele an die Fremden zu verkaufen!"

Nach diesen Worten wandte sich Jean von Rieux an Herrn von Gondy und forderte ihn auf, ihm zu folgen.

„Zu mir Alle, die treue Unterthanen Seiner Majestät des Königs sind!" rief der Herzog von Retz.

„Zu mir, meine Herren Brüder!" rief dagegen Jean von Rieux, indem er vom Leder zog.

Für einen Augenblick sah man eine Zögerung auf den fransischen Bänken.

Mehre Degen wurden zur Hälfte aus der Scheide gezogen, aber eine zehnfache Reihe von Edelleuten drängte sich bereits um den Sire von Chateauneuf.

„Herr von Coetlogon," nahm Jean von Rieux wieder das Wort, indem er sich zum Gehen anschickte, „das Parlament ist also thatsächlich aufgelöst. Es kommt jetzt einzig auf den Willen Seiner königlichen Majestät an, ob wir Krieg oder Frieden haben sollen. Allein das sage ich Ihnen: verhüten Sie, daß dem Ritter von Avaugour keine Unbill widerfahre, oder, bei dem Namen des Herrn! der Herzog wird in der Stunde seines Todes keinen Grund haben, Sie zu segnen."

Der Sire von Chateauneuf verließ den Saal, indem er den Herzog von Retz mit sich fortzog; der ganze bretonisch gesinnte Theil der Ständemitglieder folgte ihm.

Die Anhänger des Königs von Frankreich, welche kaum

den dritten Theil der Versammlung bildeten, mußten die Beleidigung ansehen, welche den Vornehmsten von ihnen widerfuhr, und ihre Ohnmacht erkennen, solchen Hohn zu rächen.

„Verflucht sei der Commenthur von Kermel!" rief Coelogon aus, sobald er sich mit seinen Treuen allein sah. „Er muß wahnsinnig geworden sein! Ihm verdanken wir es, daß wir gezwungen sind, Bedingungen von diesen halsstarrigen Tölpeln anzunehmen. — Entfernen wir uns, meine Herren."

Es war zu spät.

Der Sire von Chateauneuf, dessen rauhe Energie mit großer Klugheit verbunden war, hatte gethan, was nöthig war, und nichts mehr.

Seine Anhänger aber waren nicht der Meinung, auf einem so schönen Wege stehen zu bleiben.

Sobald die Gegenwart Jean's von Rieux sie nicht mehr zügelte, verbreiteten sie sich lärmend durch die Stadt, riefen zu den Waffen und läuteten die Glocken aller Kirchen. Bald überströmte die Menge alle Straßen, welche nach dem Schloßplatze führten

Als Herr von Coetlogon unter der Vorhalle erschien, wurde ihm von allen Seiten zugeschrien:

„Nieder mit ihm! nieder mit ihm!"

Glücklicher Weise hatte der Lieutenant des Königs unmittelbar nach der Entfernung des Sire von Chateauneuf einen besondern Boten nach der Tour le Bat gesandt und den Befehl ertheilen lassen, sofort Julian von Avaugour in Freiheit zu setzen.

Sobald Rollan Eisenfuß wieder frei war, zeigte er sich dem Volke.

Ein begeisterungsvolles Geschrei erhob sich von allen Seiten.

Der falsche Ritter von Avaugour wurde emporgehoben und im Triumphe davongetragen.

Man vergaß für einen Augenblick die Anhänger des Königs.

Aber diese wilde Heiterkeit konnte nur vorübergehend sein; der Haß mußte bald wieder die Oberhand gewinnen.

Die fanatischen Anhänger der Unabhängigkeit sahen den günstigen Augenblick erschienen und reizten fortwährend die Menge auf.

So kam es denn, daß sich die königlich Gesinnten endlich von einer ungemeinen Volksmenge umringt und gegen die Hauptthür des Palastes zurückgedrängt sahen, die man hinter ihnen geschlossen hatte.

Sie konnten nicht mehr daran denken, sich zu vertheidigen, sondern nur noch daran, ihr Leben möglichst theuer zu verkaufen.

„Nieder mit den Königsknechten!" schrieen der niedere Adel und das Volk.

Herr von Coetquen-Combourg, ein persönlicher Feind des königlichen Lieutenants, stand bereits im Begriff, mit diesem einen Zweikampf einzugehen.

In diesem Augenblick war es Rollan Eisenfuß gelungen, sich von seinen wahnsinnigen Trägern zu befreien und in die Mitte des Handgemenges zu dringen.

Mit dem Sire Jean von Rieux zugleich erreichte er die erste Stufe der Freitreppe.

„Nun sei uns der Himmel gnädig!" sagte Herr von Coet-

logon bei Rollans Anblick; „jetzt werden wir den Gnadenstoß empfangen.“

Aber in demselben Augenblick, in welchem er seinen Degen senkte, sah er mit unaussprechlicher Freude, wie sich Julian von Avaugour und der Sire von Chateauneuf zwischen die beiden feindlichen Parteien warfen und mit ihren Körpern die am Meisten bedrängten Franzosen deckten.

Der Ritter hatte die Arme über seiner Brust gekreuzt, während er der besiegten Partei den Rücken wandte.

Bei seinem Anblick war das Volk instinktmäßig zurückgewichen, aber aus den Augen Aller leuchtete der Zorn, und ein drohendes Gemurmel ließ sich noch von allen Seiten her vernehmen.

„Zuerst muß mein Blut fließen,“ sagte Rollan mit ruhiger und lauter Stimme. „Seit wann betreiben die Bürger der guten Stadt Rennes und die Herren Stände das Handwerk des Halsabschneidens? Von dem heutigen Tage ab, an welchem die Feinde unserer Freiheiten ihre Kräfte und die unsrigen zählen können, sind sie auf immer besiegt. — Wer die Bretagne liebt, der folge mir! — Ich werde dem Herrn Dank sagen!“

Julian von Avaugour übte über die Anhänger der Unabhängigkeit eine Art königlicher Macht aus; sie waren gewöhnt, seinen Namen als den ihres künftigen Herrn zu betrachten.

Die Aufgeregtesten sogar wichen zurück, indem sie meinten, daß ein geheimer politischer Grund ihn auf solche Weise handeln lasse.

Als Jean von Rieux und Avaugour Hand an Hand den Weg nach der Kathedrale einschlugen, folgten ihnen Alle und

sandten den königlich Gesinnten als höchste Demüthigung noch einige höhnende Begrüßungen zu.

„Meine Herren,“ sagte Albert von Gondy, der jetzt herbeikam, da er auf den Befehl des Sire von Chateauneuf wieder frei gelassen war, „ich bin bereit, mein Herzogthum Retz, so wie meine übrigen Besitzungen in der Bretagne an den ersten Besten zu verkaufen. Item habe ich das Gelübde abgelegt, nie wieder einen Fuß in dieses wilde und unhöfliche Land zu setzen.“

Bei diesen letzten Worten erwachte in dem Herzen des Marquis von Coetlogon das Gefühl des Nationalstolzes.

„Wild, aber bieder, mein Herr Herzog,“ sagte er, „unhöflich, aber gnädig. Wenn die Herren von der Brüderschaft so gehandelt hätten, wie man in Paris unter gleichen Umständen verfährt, so würden Sie nicht hier sein, um sich noch aus der Ferne Beleidigungen zurufen zu lassen.“

Herr von Retz hielt sein Wort.

Er reiste noch an dem Abende desselben Tages ab und kehrte nicht wieder zurück.

Gauthier von Penneloz war, wie der Leser gesehen hat, fern von den erzählten Streitigkeiten geblieben.

Beunruhigt durch die Furcht vor den Folgen, welche möglicherweise seine thörichte Unternehmung haben konnte, die er in einem Anfalle unüberlegter Wuth ersonnen und ausgeführt hatte, aber zu weit gegangen, als daß er noch hätte zurückkehren können, hatte er sich in sein Hotel zurückgezogen und rechnete darauf, seinen Gefangenen am folgenden Tage nach Paris abführen zu können.

So lange die Sitzung der Stände dauerte, gingen seine Bedienten zwischen dem Palast und dem Hotel Kermel hin und

her, um dem Commenthur alles Neue, was vorgefallen war, sogleich zu berichten.

Unter den Botschaften, welche er auf solche Weise erhielt, war keine geeignet, seine Besorgnisse zu beruhigen.

Der letzte zurückkehrende Diener theilte ihm die Freilassung des Ritters mit.

Gauthier ward durch diese Nachricht im höchsten Grade erschreckt

Dann verlieh ihm das Uebermaß der Gefahr seine Kühnheit wieder.

Er ließ sich in der Eile ankleiden und schlug den Weg nach der Kathedrale ein.

Als er ankam, umarmten sich eben Jean von Rieux und Rollan unter dem lauten Beifall des Volkes vor der Thür der Kathedrale.

Gauthier trat stolz und keck heran.

Das Volk, welches seinen Abfall nicht kannte, trat achtungsvoll zur Seite, um ihn durchzulassen.

„Meine Herren," sagte der Commenthur, indem er die Stufen hinanstieg, „ich geselle mich zu Ihnen, mag es zum Gebet oder mag es zum Kampfe gehen. Meine Brüder werden mich stets bereit finden."

Rollan richtete einen festen und strengen Blick auf ihn, worauf er sich an das Ohr des Sire Jean von Rieux neigte, um demselben einige leise Worte zu sagen.

Gauthier errieth jedes Wort, als hätte er es deutlich sprecher gehört.

Er blieb regungslos und in der Haltung eines Schuldigen, der sein Urtheil erwartet, stehen.

Bei Rollans ersten Worten verrieth der Sire von Chateauneuf seine Ueberraschung und heftige Entrüstung.

„Ist es nicht Zeit, diese endlosen Schlechtigkeiten zu bestrafen?" rief er aus und berührte seinen Degen.

Der Läufer hielt ihm den Arm zurück.

„Messire," sagte er „dieser Mensch kennt mein Geheimniß; ich will nicht den Erfolg meines Werks in Gefahr bringen, indem ich eine persönliche Beleidigung räche. Ueberdies hat er von jetzt an keine Macht mehr. Lassen wir ihn also leben bis zu dem Tage, an welchem Rollan Eisenfuß Rechenschaft von ihm verlangen wird wegen des Blutes seines Bruders Julian von Avaugour."

Ohne sich weiter um Gauthier zu kümmern, schritt er durch die Thür der Kathedrale.

„Er hat nichts gewagt!" dachte der Commenthur, indem er triumphirend lächelte. „Ich habe nichts von ihm zu befürchten."

Und er trat ebenfalls in die Kirche.

Kaum vermochte das alte Gotteshaus die Menge zu fassen, welche sich an jenem Tage in ihrem Schiffe drängte.

Ein feierliches Te Deum wurde gesungen.

Adel und Bürgerschaft hatte Grund, sich zu freuen, denn dieser Tag war in der That der Beginn einer friedlichen und ruhmvollen Aera für die Bretagne.

Rollan knüpfte im Namen der Stände Unterhandlungen mit dem Cardinal an.

Und man kann ohne Uebertreibung sagen, daß sie wie zwei Mächte mit einander unterhandelten.

In seinen Briefen an seinen lieben Vetter, den Herrn

Ritter von Avaugour, Bevollmächtigten der Stände, ermahnte Seine Eminenz denselben in Ausdrücken, welche eine große Aehnlichkeit mit Bitten hatten, „nicht etwa das Feuer des Kriegs zwischen den treuen Unterthanen des Königs anzuschüren,“ indem er dagegen verhieß, „daß die Frage wegen eines königlichen Steuer-Intendanten durch ihn wenigstens nicht wieder angeregt werden solle, da beregtes Wort in allen bretonischen Ohren einen so übeln Klang zu haben scheine.“

8. Ein wahrer Bretone.

Im Jahre 1662 wurde das Schloß Goëllo, welches durch den Commenthur von Kermel an Regina von Goëllo zurückgegeben war, von der edlen Familie von Avaugour bewohnt.

Regina war noch immer schön, obwohl zwölf Jahre seit den oben von uns erzählten Ereignissen verflossen waren.

Der junge Arthur war kräftig herangewachsen.

Der Ritter hatte die Erziehung seines Sohnes selbst übernommen, und Arthur wußte Alles, was der Erbe eines hochadligen Geschlechts wissen muß.

Er verstand es nicht nur, mit Gewandtheit und Nachdruck die Waffen zu führen, sondern sein Vater hatte auch die Eigenschaften seines Herzens sorgsam entwickelt und ihn zu einem edelgesinnten Jünglinge gemacht.

Man würde nicht leicht in der Provinz einen jungen Mann gefunden haben, der zu bessern Hoffnungen berechtigt hätte.

Was Rollan betraf, so hatten seine körperlichen Kräfte bedeutend nachgelassen.

Er war nicht mehr jener Herr von martialischem Aussehen, welchen wir vordem die Stände der Bretagne beherrschen und durch einen Wink einer empörten Menge Ruhe auferlegen sahen.

Die Zeit von zwölf Jahren hatte eine fast unbegreifliche Wirkung bei ihm hervorgebracht.

Sein Rücken hatte sich gebeugt, seine kahle Stirn neigte sich nach der Erde.

Alle meinten, daß dieses vorzeitige Alter eine Folge seiner übermäßigen Arbeiten und Anstrengungen sei.

Er hatte so viel für das Glück der Provinz gethan!

Rollan war seit zwölf Jahren gleichsam die Vorsehung der Stände gewesen; alle drei Kasten setzten ein so großes Vertrauen auf ihn, daß er nur hätte wollen dürfen, um die höchste Macht zu erwerben.

Aber wir haben schon gesagt, daß sein großer und von allen selbstsüchtigen Gedanken freier Geist begriffen hatte, daß das Glück der Bretagne nicht in einer absoluten Unabhängigkeit liege; er hatte seit langer Zeit erkannt, daß die Zukunft eines kleinen Landes, das zwischen zwei großen Königreichen liegt, und stets zu dem einen derselben sich hinneigt, während es doch gezwungen ist, mit dem andern in steter Vereinigung zu bleiben, nur eine sehr gefährdete sein könne.

Wenn er aber die Trennung nicht wollte, so verlangte er doch, daß die relative Unabhängigkeit, wie sie durch den Unions-Vertrag festgestellt war, unberührt und unverletzt aufrecht erhalten werde.

Bisher waren seine Bemühungen von Erfolg gekrönt gewesen

Ludwig XIV. war mündig geworden; seine despotische und kräftige Hand lastete schonungslos auf dem ganzen übrigen Frankreich; die Bretagne allein blieb frei und schien gegen die Machtherrschaft des Souverains gesichert.

Die Stände waren zusammenberufen und ihre Sitzungen sollten in Kurzem eröffnet werden.

Der Ritter von Avaugour traf bereits seine Vorbereitungen, um sich mit der Dame von Goëllo und ihrem Sohne nach Rennes zu begeben.

Er beobachtete bei diesen Vorbereitungen eine besondere Feierlichkeit.

Man hätte meinen sollen, es keime irgend ein besonderer Plan in seinem Kopfe.

Gewöhnlich machte sich das Haupt des Hauses Avaugour durch eine äußerste Einfachheit seiner Kleidung bemerklich, obschon in jenen Zeiten die bretonischen Herren an Prunk und thörichtem Luxus mit einander wetteiferten.

Dieses Mal änderte er zwar in seiner eigenen Bekleidungsweise nichts, aber er verlangte, daß der junge Arthur, welcher sein achtzehntes Jahr erreicht hatte, mit einem fürstlichen Glanze auftrete.

Regina hatte seine Absicht errathen.

Sie verwandte vergebens Bitten und Thränen, um ihn von derselben zurückzubringen.

Am Tage vor dem schon lange zuvor für die Abreise bestimmten Tage gab der Ritter von Neuem und in den unwiderruflichsten Ausdrücken Befehl zur Abreise.

Gegen den Abend befand er sich allein in dem Zimmer.

Er stützte sein Haupt auf die Hände und dachte nach.

Ohne Zweifel war der Gegenstand seiner Gedanken ein peinlicher, denn von Zeit zu Zeit höhlten sich die Falten seiner Stirn tiefer aus; er richtete dann seine Augen gen Himmel, und ein schmerzhaftes Lächeln irrte über seine Lippen.

Dann erhob er sich plötzlich, als hätte er einem ihn belagernden Gedanken entfliehen wollen.

„Noch einige Tage," sagte er, „und Alles wird vorüber sein. Diese Marter tödtet mich. Ich hätte dem Kinde noch zwei Jahre als Vater dienen mögen, aber ich kann nicht."

Er betrachtete seine abgezehrten Arme und versuchte vergebens seinen gekrümmten Rücken gerade zu richten.

„Nein, ich kann nicht," fuhr er dann ermattet fort. „Die Aufgabe überstieg meine Kräfte. Um sie zu erfüllen, habe ich meine Jugend, meine Kraft, mein Glück geopfert. — Ich bereue das nicht; ich habe dem Sohne meines Herrn sein väterliches Erbe unversehrt erhalten, ich habe ihm seine Rechte und Reichthümer gesichert; — ich darf nun ausruhen. Dennoch habe ich nicht Alles gethan, was ich versprochen hatte: ich hatte auch einen Schwur der Rache abgelegt. — Und das ist schon so lange her! Die Gewissenspein muß ihn seitdem hinreichend bestraft haben, und Gott verzeiht das Vergessen solcher Schwüre. — Wenn ich den Greis leben ließe!"

Ein Bedienter trat ein und meldete, daß eine fremde Frau gekommen sei und mit dem Ritter von Avaugour zu sprechen wünsche.

Dieser befahl, dieselbe herein zu führen.

Die Eintretende war noch immer ein schönes Weib, obgleich sie die äußersten Gränzen der Jugend erreicht hatte.

Ihre Kleidung war die einer wohlhabenden Bauersfrau.

Sie trat ein und schauete sich unruhig nach dem Ritter um.

„Anna Marker!" rief dieser aus.

„Sind Sie es denn wirklich, Rollan?" fragte die Angeredete, deren Brust von einem Seufzer gehoben wurde.

„Die, welche mich seit zwölf Jahren nicht sahen, haben Mühe, mich wieder zu erkennen," antwortete der Läufer mit einem bittern Lächeln.

Dann fuhr er laut fort:

„Anna, was führt Sie zu mir? Sollten Sie nicht glücklich sein?"

Sie schlug die Augen nieder und zögerte einige Secunden mit der Antwort.

„Ich bin glücklich," sagte sie endlich mit Selbstüberwindung. „Gott hat mir die Gnade erwiesen, Sie vergessen zu können, mein gnädiger Herr Ich habe die Gegend verlassen und meinen heimischen Herd fern von hier eingerichtet. Um Ihretwillen, nicht meinetwegen, bin ich zu Ihnen gekommen. Ich will Ihnen ein Geheimniß entdecken, allein Sie müssen mir zunächst versprechen, daß Sie mich nicht bestrafen wollen."

„Reden Sie, Anna. Ich verspreche Ihnen, was Sie verlangen."

„Gnädiger Herr, reisen Sie morgen nicht nach Rennes."

„Warum nicht?"

„Weil ein Meuchelmörder Sie unterwegs erwartet."

„Wer?"

„Gauthier von Penneloz, Commenthur von Kermel."

„Der ist schon sehr alt," antwortete Rollan.

„Er ist reich und mächtig," entgegnete Anna. „Mit Gold

erkauft man Arme; durch die Macht erzwingt man das Schweigen."

Rollan schien zu zögern.

Anna fuhr mit leiser Stimme fort:

„Der Arm Corentins, meines Mannes, ist zwanzig Stunden im Umkreise als der stärkste bekannt. Der Commenthur, dessen Vasall er so lange war, hat ihn nicht vergessen. Gauthier von Penneloz trat neulich in unser geringes Haus und nahm Corentin bei Seite. Ich entfernte mich, aber eine innere Stimme sagte mir, daß das Loos eines Mannes, der mir — sehr theuer war, entschieden werden solle. Ich blieb in solcher Nähe, daß ich Alles hören konnte. Und ich hörte; deßhalb bin ich hierher gekommen, um Ihr Leben und dasjenige Ihres Erben zu retten."

„Arthurs Leben!" rief Rollan mit Heftigkeit aus. „Also auch Arthurs Leben ist bedroht?"

„Morgen werden Sie und Ihr Sohn auf dem Wege nach Rennes angegriffen werden."

„Ich hätte ihn gern verschont," sagte Rollan, der mit großen Schritten das Zimmer durchmaß. „Allein so lange dieser Mensch lebt, würde der Stamm Avaugour in Gefahr sein."

„Anna," fuhr er dann mit lauter Stimme fort; „ich werde Ihren Rath befolgen."

„Gott sei gelobt!" rief sie aus und faltete die Hände.

Dann schritt sie nach der Thür.

Als sie jedoch einige Schritte gethan hatte, wandte sie sich nochmals um; eine Thräne zitterte in ihren Wimpern.

„Rollan," sagte sie, „verzeihen Sie, wenn ich Sie also nenne, gnädiger Herr; es ist das eine ferne Erinnerung, die

aber zu oft mir zurückkehrt; — bevor ich Sie verlasse, und wahrscheinlich dieses Mal für immer, möchte ich auch Sie fragen: Sind Sie glücklich?"

Rollan schüttelte traurig den Kopf.

„Ich habe meine Pflicht erfüllt," sagte er.

„Sie sind unglücklich!" rief die Bauerfrau aus und legte die Hand auf ihr Herz. „Ach! Rollan konnte kein Treuloser, konnte nicht unedel sein! Gnädiger Herr, seit langer Zeit habe ich für Sie gebetet; ich hatte Ihr Opfer errathen."

Sie ging bei diesen Worten.

Rollan sank auf seinen Stuhl.

Anna's Anblick hatte eine vergessene Erinnerung neu geweckt, eine Erinnerung, die schmerzenreich und zu gleicher Zeit auch so süß war."

„Sie liebte mich!" dachte er. „Zwölf entschwundene Jahre haben mein Bild nicht aus ihrem Herzen zu verdrängen vermocht. — Und ich liebte sie ebenfalls! Ich duldete grausame Schmerzen, als ich mich von ihr trennte. — Und dennoch waren jene Leiden nichts gegen diejenigen, welche seitdem an deren Stelle getreten sind!"

Ein Ausdruck tiefen Schmerzes verdüsterte seine Züge bei diesen letzten Worten.

Rollan hatte sich nicht blindlings, aber doch mit einer Art verwegener Kühnheit in seine gegenwärtige Lage gestürzt.

Er hatte geschaudert, als er die Größe seines Opfers berechnete, aber er war nicht zurückgewichen.

Es hatte sich bei ihm nicht lediglich darum gehandelt, ein geliebtes Weib zu verlassen, um dagegen in strenger Einsamkeit

zu leben; er hatte sich auch noch entschließen müssen, täglich und stündlich eine andere Frau zu sehen, welche er ebenfalls vordem geliebt hatte, die seine erste und heißeste Liebe gewesen war, eine Frau, welche bisher durch den Zauber der Entfernung für ihn noch höher gestellt gewesen war, durch diesen Zauber, der eine so unwiderstehliche Verführungskraft auf jene kräftigen und verständigen, aber beschaulichen und ritterlichen Herzen ausübt, zu denen Rollans Herz gehörte.

Er hatte sich Regina genähert und sie noch schöner gefunden; beide hatten sie gemeinschaftlich das Andenken Julians von Avaugour beweint, und Rollan hatte seine Wangen von Thränen benetzt gefühlt, die nicht mehr durch den Verlust seines Freundes hervorgerufen waren.

Wäre er frei gewesen, so würde er die Flucht ergriffen haben.

Aber eine unversöhnliche Pflicht fesselte ihn an seinen gefährlichen Posten.

Und sein Märtyrthum dauerte fort.

Alle Abende begab sich der falsche Ritter mit Förmlichkeit nach dem Schlafgemach der Dame von Avaugour.

Arthur erschien.

Rollan drückte einen väterlichen Kuß auf seine Stirn, genau auf die Stelle, welche vorher von Regina's Lippen berührt war.

Dann verrichteten die Kammerjungfern ihr Amt und die beiden Gatten blieben allein.

Hierauf senkte Rollan ein Knie zur Erde und sagte:

„Gott behüte die edle Wittwe meines gnädigen Herrn!“

Er öffnete eine hinter den Draperieen des Alkovens verborgene Thür und verschwand.

Das hatte so zwölf Jahre gedauert.

Vergebens suchte Rollan in seinen politischen Arbeiten, in der Erziehung des jungen Arthur ein Heilmittel gegen die unauslöschliche Leidenschaft, welche ihn marterte.

Regina's Gegenwart erneuerte endlos seine Martern, vergönnte ihnen keinen Nachlaß.

Mit der Länge der Zeit ging ihm ein Licht auf, welches die Bitterkeit seines Lebens verdoppelte.

Er glaubte in den Augen der Dame von Avaugour ein Gefühl zu lesen, welches mehr war, als das des Danks.

Er wurde dadurch nicht schwach, aber sein Maß wurde gefüllt; er fühlte sich langsam vergehen.

Ein Mal — es war das wenige Tage vor der Epoche, zu welcher wir jetzt gelangt sind, und um die Stunde, zu welcher der Läufer das eheliche Zimmer zu verlassen pflegte — hielt Regina ihn zurück und reichte ihm einen Stuhl.

„Er setzte sich, zitterte und bat Gott, ihm den nöthigen Muth zu verleihen.

Die Scene dauerte kurze Zeit.

Die Dame von Avaugour sprach mit der offenherzigsten Freimüthigkeit und sagte zu Rollan, daß sie bereits seit langer Zeit sein Geheimniß errathen habe.

Sie sagte ihm ferner, daß es nur einen Preis gebe, um seine edle Selbstopferung zu belohnen

Sie bemerkte, daß die Welt sie für Gatten halte, und daß außerdem Niemand sie tadeln könne, wenn sie dem unermüdli-

chen Beschützer ihres Sohnes, dem standhaften Vertheidiger der bretonischen Freiheiten ihre Hand reiche.

Als Regina von Goëllo schwieg, antwortete Rollan nicht.

Seine Stirn war in Falten gelegt, seine bleichen Wangen wurden von einer flüchtigen Röthe überzogen.

Allein gleich darauf wurde er bleicher, als er vorher gewesen war, sein Athem wurde beschwerlich und beengt, Alles deutete auf den äußersten Kampf, welcher in seiner Seele stattfand.

Endlich erhob er sich und eilte mit flammenden Augen und mit ausgebreiteten Armen auf die Dame von Avaugour zu.

In dem Augenblicke jedoch, in welchem seine Lippen sich öffneten, um Worte des Dankes auszusprechen, bemächtigte sich seiner ein krampfhaftes Zittern, das Feuer seiner Augen erlosch und er sank auf die Kniee.

„Gott behüte," sagte er mit ersterbender Stimme, „Gott behüte die edle Wittwe meines gnädigen Herrn."

Von diesem Augenblick an stand sein Entschluß fest.

Er befürchtete, daß er sich am Ende besiegen lassen möchte.

Mochte nun Rollan sein Bedenken übertreiben oder nicht, so viel steht fest, daß er zu denen gehörte, bei welchen die Treue durch Belohnungen ihren Werth verliert.

Ueberdieß konnte ihm der Wille der Dame Regina von Goëllo nimmer den Namen ertheilen, welchen er ohne Recht angenommen hatte.

An dem Tage, an welchem seine Namens-Anmaßung auf-

hörte, ein Opfer zu sein, wurde sie zu einer Schwäche, wo nicht zu einem Verbrechen.

Er hatte Alles für die Erfüllung seines Planes vorbereitet.

Die Mittheilung, welche ihm durch Anna Marker geworden war, bewirkte nur, daß er um einige Stunden früher abreiste.

Noch an demselben Abende stieg er mit Arthur zu Pferde und ritt auf der Straße nach Rennes entlang.

Am folgenden Tage sollte eine verschlossene und leere Kutsche von seiner Dienerschaft begleitet das Schloß verlassen.

Anna hatte die Wahrheit gesagt.

Avaugour's Dienerschaft langte zwei Tage später in großer Unordnung auf dem Schlosse an.

Die Kutsche war in der Nacht vor der Ankunft in Rennes von einem Haufen Bösewichter angefallen.

Rollan wußte, an wen er sich deßwegen zu halten habe.

Gleich zu Beginn der Eröffnungssitzung sah man den Ritter von Avaugour in den Saal treten, indem er seinen Sohn an der Hand führte.

Der Ritter erschien nicht in der prachtvollen Tracht eines Mitgliedes der Adelsbänke, sondern hatte sich in einen langen Mantel gehüllt.

Dagegen verdunkelte Arthur durch die Pracht seines Anzugs auch die prunkvollsten Herren. Er trug seine Spitzen und seinen Sammet, wie es sein mußte, und Alle mußten den stolzen Blick bewundern, welchen der junge Erbe des herzoglichen Blutes zeigte.

Rollan warf einen flüchtigen Blick nach den Adelsbänken.

Der Commenthur war an seinem Platze und sandte ihm von fern einen freundlichen Gruß zu.

Rollan ging weiter.

Ehe er jedoch, wie gewöhnlich, den Präsidentenstuhl einnahm, trat er zu dem Sire von Chateauneuf.

„Messire Jean," sagte er, „ich gab Ihnen vor elf Jahren ein Versprechen; heute werde ich dasselbe erfüllen."

„Mein Vetter," antwortete der Sire von Chateauneuf, indem er ihm achtungsvoll die Hand drückte; „ich würde Sie nie an dieses Versprechen erinnert haben. Im Gegentheil bitte ich Sie, das zu bleiben, was Sie für das allgemeine Beste sind."

„Der Tod meines gnädigen Herrn und Bruders bleibt noch zu rächen, und ich habe einen Schwur abgelegt."

„So geschehe Ihr Wille, mein Vetter."

Jean von Rieux setzte sich mit trauriger Miene wieder auf seinen Stuhl.

Rollan ergriff Arthurs Hand und ließ ihn die Stufen der Estrade ersteigen.

Verlegen und erröthend, ließ der junge Mann Alles mit sich machen.

Rollan zeigte ihm den Präsidentenstuhl.

Arthur gehorchte und setzte sich.

Auf allen Bänken ließ sich ein Murmeln hören.

„Herr Ritter," rief man von allen Seiten, „was soll diese Komödie bedeuten?"

Statt der Antwort warf der Ritter seinen Mantel von sich.

Die Versammluug sah mit Staunen, daß er sich in Bauerntracht gekleidet hatte.

Er trug tuchene Beinkleider und eine runde Jacke, um welche er einen ledernen Gürtel geschnallt hatte.

„Meine Herren," sagte er mit lauter und fester Stimme, „ich erscheine, um geziemende Abbitte zu thun. Sie sehen hier vor sich den einzigen Sproß des Hauses Avaugour, Ritter Arthur, Herr von Avaugour, Goëllo und andern Orten, Grafen von Vertus. Ich aber heiße Rollan, genannt Eisenfuß, und bitte um Verzeihung, daß ich mir so lange den Adel angemaßt habe."

Sehr Wenige erinnerten sich noch an Rollan Eisenfuß.

Die Meisten glaubten, der Ritter habe den Verstand verloren.

Arthur war von seinem Sitze herabgestiegen und drückte den Läufer in seine Arme.

Jean von Rieux hatte sich demselben zu gleicher Zeit genähert.

Indeß steigerte sich der Tumult im Saale.

Einige Adlige waren entrüstet, daß ein Bauer so lange den Vorsitz unter ihnen geführt habe, und sprachen von nachdrücklicher Bestrafung; denn es ist bekannt, daß diese Kaste, welche zu allen Zeiten so reich an großen Männern gewesen ist, zugleich unzählbare Mengen der albernsten und hochmüthigsten Gimpel hervorbringt.

„Mein Vater? Was ist aus meinem Vater geworden?" fragte endlich Arthur von Avaugour.

Der Commenthur von Kermel hatte sich gleich zu Beginn dieses Auftritts erhoben.

Rollan bemerkte, daß er sich mühsam durch die Menge arbeitete und die Thür zu erreichen suchte.

„Gauthier von Penneloz," rief er, „ich fordere Euch auf, zu bleiben."

„Mit welchem Rechte spricht hier dieser Bauer?" fragte der Commentdur in verächtlichem Tone.

Niemand trat auf, um Rollan zu vertheidigen.

Dieser senkte den Blick, denn es betrübte ihn ein so unglaublicher Undank.

Allein Jean von Rieux ergriff seine Hand und drückte sie kräftig.

Er richtete sich wieder empor und berührte Arthurs Arm.

„Messire," sagte er, indem er die Frage des jungen Mannes beantwortete, „Ihr Vater wurde ermordert. Dort ist sein Mörder!"

Er zeigte bei diesen Worten auf Gauthier von Penneloz. Dieser blieb stehen und kreuzte seine Arme über der Brust.

„Was soll das bedeuten?" rief er aus; „wird man mich nöthigen, ernstlich eine solche Verleumdung zurückzuweisen? — Habe ich etwa den Namen und die Titel meines unglücklichen Vetters Julian von Avaugour gestohlen? Habe ich mich in den Besitz seiner Herrschaften gesetzt? Ist seine Wittwe meine Frau?"

„Genug! genug!" rief man von allen Seiten. „Es geschehe dem Schurken, was Rechtens ist!"

Die Anhänger des Königs von Frankreich, welche entzückt waren, sich an dem Manne rächen zu können, der ihrer Partei so viel Schaden gebracht hatte, schürten unter der Hand das Feuer an.

Arthur blieb regungslos. Er zweifelte, denn das Wort

eines Edelmannes hatte ein zu großes Gewicht in seiner Waagschale.

Aber dieser Zweifel war für das arme Kind ein grausamer Schmerz.

Bleich und einer Ohnmacht nahe überblickte er mit flehenden Augen die Versammlung, um alsdann seinen feuchten Blick wieder auf den zu erheben, welchen er so viele Jahre wie einen Vater geliebt und geehrt hatte.

„Das Alles hatte ich vorausgesehen!“ sagte Jean von Rieux, dessen Haltung darauf deutete, daß eine furchtbare Wuth bei ihm loszubrechen drohe.

„Meine Herren,“ rief Rollan, „bei dem ewigen Heile meiner Seele schwöre ich Ihnen zu, daß ich die Wahrheit gesagt habe.“

Die Versammlung hatte ihn zu lange als ihr Haupt betrachtet, als daß er nicht noch immer eine Art instinktmäßiger und geheimnißvoller Macht hätte auf sie ausüben sollen.

Ein tiefes Schweigen folgte auf seine Worte.

„Schande über unsere Zeit!“ rief Gauthier von Penneloz. „So wird also ein Edelmann genöthigt sein, seinen Eid dem Meineide eines gemeinen Meuchelmörders entgegen zu setzen!“

„Meine Herren,“ sagte ein anderes Mitglied, „es ist Zeit, daß dieser Scandal aufhöre!“

„Ja, wahrlich, es ist Zeit!“ nahm Jean von Rieux mit donnernder Stimme das Wort. „Meine Herren, ich muß erröthen, wenn ich sehe, daß der Adel, welcher an sich eine großartige und heilsame Einrichtung ist, dem Verbrechen als Wall, der Lüge als Staffel dient! Ein Mann fand eines Tages die Leiche seines gemeuchelten Herrn und entkleidete sich seines eige-

nen Lebens, um dem Leichname ein neues Leben zu ertheilen. Dieser Mann war damals jung, er war glücklich. Da schied er das Dasein des Todten in zwei Theile: auf die eine Seite legte er die ruhmreiche Zukunft und das gegenwärtige Glück, auf die andere Seite die mühsame Pflichterfüllung, die unbekannte, schwere, unbelohnte Arbeit: und er nahm den zweiten Theil, indem er den erstern unversehrt für den gesetzmäßigen Erben aufhob. Dieser Mann hat zwölf Jahre gekämpft, hat mit heldenmüthigem Arm die gefährdeten Freiheiten seines Vaterlandes aufrecht erhalten, hat die Gränzen der Möglichkeit durch seine seltene Selbstverleugnung erweitert. Und jetzt, da dieser Mann seine Aufgabe vollendet zu haben glaubt und hinabsteigen will von seiner Höhe, von welcher er aus eignem Willen nur die Leiden kennen gelernt hat, jetzt erntet er Beleidigungen statt des redlich verdienten Dankes, erntet Verachtung statt des Lohnes! Und jetzt, da das Kind, welches in ihm einen zweiten Vater gefunden hatte, zum Manne geworden und der Hilfe nicht mehr bedarf, und jener Mann sein Werk damit zu vollenden meint, daß er Ihrer Gerechtigkeit den Namen dessen überliefert, der seinen Herrn ermordete, da darf der Meuchelmörder ihn noch bedrohen und verspotten! Bei dem Namen des Herrn! Sie haben es gesagt: es ist Zeit, daß dieser Scandal aufhöre! — Messire Gauthier, es soll nicht gesagt werden, daß Sie heute die Aussage eines Gemeinen hätten entkräftigen müssen; es ist die Aussage des Jean von Rieux, welche Sie anklagt. Ich versichere eidlich, daß Julian von Avaugour meuchelmörderisch von Ihnen um das Leben gebracht ist."

Der Commenthur wollte sich vertheidigen, aber der Sire von Chateauneuf legte ihm Schweigen auf.

Er erzählte das tragische Ende des Ritters und schloß, indem er nochmals die Wahrheit seiner Aussage bekräftigte.

Niemand hatte gewagt, den Sire von Chateauneuf zu unterbrechen.

Arthur lag bereits in den Armen des Läufers.

Gauthier befragte mit seinen Blicken die Gesichter seiner Collegen.

Allein er las in den Augen eines Jeden sein Urtheil.

Dennoch wollte er einen letzten Versuch machen.

„Messire Jean," sagte er, indem er zu lächeln versuchte, „setzt ein blindes und sehr verdienstliches Vertrauen in die Worte des Meister Rollan."

„Pfui über mich, wenn ich ihn verleugnete!" rief der Sire von Chateauneuf. „Aber ich habe nicht auf sein Wort allein vertraut. Erinnern Sie sich noch, Gauthier von Penneloz, an die Zusammenkunft, welche Sie mit Rollan in meinem Hotel hatten?"

„Sie horchten!" unterbrach ihn der Commenthur erbleichend.

„Meine Herren," sagte Jean von Rieux mit feierlicher Stimme, indem er sich wieder an die Stände wandte, „es handelt sich hier nicht um mich, sondern um Sie Alle. Rollan hielt in seinen Händen die Interessen der ganzen Provinz; wäre er ein Verräther gewesen, so würde ich ihn mit eigener Hand niedergestochen haben. — Jetzt aber sage auch ich: Es geschehe, was Rechtens ist!"

Ohne eine Abstimmung zu erwarten, erklärte sich der Commenthur als Gefangenen und ging dann sofort.

Die Versammlung hatte sich in Gruppen getheilt.

Alle die Adligen, welche für einen Augenblick sich verirrt

hatten, sonst aber Männer von Herz und Anstand waren, erkannten jetzt, daß die öffentliche Beleidigung eine öffentliche Genugthuung erheische.

Es entstand eine Art freiwilliger Berathung, und Herr von Coetquen-Combourg trat gegen die Estrade vor, zog seinen Handschuh ab und reichte dem Läufer seine Hand

„Mein Herr," sagte er, „ich danke Ihnen im Namen der Stände; ich biete Ihnen Genugthuung an im Namen des Adels. Welches auch Ihr Rang und Ihr Namen sein mag, es wird stets ein Platz für Sie in diesen Mauern sein, und wir werden es uns zu großer Ehre schätzen, neben einem Manne, wie Sie sind, zu sitzen."

Rollan erntete sicherlich in jenen Zeiten, da er sich noch Julian von Avaugour nannte, manche prunkhafte Lobeserhebung, aber die jetzt geerntete ging ihn persönlich an. Es war ein Adliger, der im Namen des Adels sich mit schmeichelhaften Worten an den armen Läufer wandte. Eine Thräne floß langsam über seine Wange.

„Ich danke Ihnen, gnädiger Herr, ich danke Ihnen!" sagte er mit einer durch die Rührung erstickten Stimme.

„Rollan Eisenfuß darf nicht also, mit einer Thräne im Auge und gebeugter Stirn, die Stände der Bretagne verlassen!" sagte ihm Jean von Rieux in das Ohr.

Der Läufer richtete sich plötzlich empor.

Er sandte dem Sire von Chateauneuf, der sich erniedrigte, um ihn, Rollan, zu erhöhen, einen Blick zu, in welchem ein unendlicher Dank lag.

Dann strahlte ein stolzer Blick aus seinen Augen.

„Meine Herren," sagte er, „ich nehme Ihre Entschuldigun-

gen an und danke Ihnen für Ihre Herablassung. Ich habe, so viel es mir möglich war, den ersetzt, dessen Namen ich trug. Jetzt ist dieser Name auf Messire Arthur als den rechtmäßigen Erben desselben übergegangen. Er hat das Alter erreicht, um ihn würdig zu führen; meine Aufgabe ist erfüllt und die Stunde der Ruhe gekommen. — Gott sei mit Ihnen, meine Herren!"

Er drückte Arthur an seine Brust und verbot ihm dann, ihm zu folgen, worauf er festen Schrittes durch den Saal ging.

Jean von Rieux begleitete ihn bis an die Thür.

„Mein Vetter," sagte er wehmüthig, „Adel verpflichtet, sonst würde ich es eben so machen, wie Sie."

Als der Sire von Chateauneuf, nachdem er den Läufer noch ein Mal umarmt hatte, auf seinen Sitz zurückgekehrt war, milderte eine ungewöhnliche Rührung den sonst so strengen Ausdruck seiner kräftigen Züge.

„Er besitzt ein kräftiges Herz!" sagte er. „Gebe der Himmel, daß das Vaterland seine Abwesenheit nicht zu beklagen habe."

Diese Voraussetzung sollte nur zu bald in Erfüllung gehen.

Herr von Pontchartrain hatte seine Candidatur noch nicht aufgegeben.

Schon während der nächsten Sitzung sah er seine heldenmüthige Ausdauer von Erfolg gekrönt.

Die Bretagne erhielt einen königlichen Intendant der Steuern.

Seitdem bestanden die hauptsächlichsten Freiheiten der Bretagne nur noch dem Namen nach.

Man sah Rollan Eisenfuß nicht wieder.

Als Regina, die Dame Wittib von Avaugour, starb, was im Jahre 1669 der Fall war, schloß sich ein Mann unbemerkt dem Leichengefolge an.

Er trug so ziemlich die Tracht, welche wir auf den frühern Seiten dieser Erzählung öfter als diejenige des Läufers geschildert haben.

Er war vollkommen Greis.

Er hielt sich abseits, während die Todten-Gebete hergesagt wurden; sein Auge blieb trocken, aber seine Züge drückten einen aufrichtigen und tiefen Schmerz aus.

Als der letzte Vers des Todtengesanges unter dem Gewölbe der Familiengruft erscholl und die Begleiter sich entfernten, da blieb der Unbekannte allein mit einem weinenden jungen Manne zurück.

Dieser letztere war Arthur von Avaugour.

Beide blieben lange bei der Gruft.

Sie weinten beide.

Arthur sah seinen Gefährten nicht, der ihm leise folgte, als er nach der Thür der Kapelle zuschritt.

Der junge Herr stieg zu Pferde und entfernte sich.

Der Fremde aber folgte ihm mit seinen Blicken, bis er hinter einer Biegung des Weges verschwunden war.

Ein Beobachter würde gesehen haben, wie eine Thräne in den weiß gewordenen Wimpern seiner Augenlider zitterte.

„Gott segne ihn!" sagte er mit einer unbeschreiblichen Zärtlichkeit.

Er machte das Zeichen des Kreuzes und entfernte sich aus der Nähe von Goëllo.

Er ging lange und mit raschen Schritten.

Obschon er hinfällig war und dem Anscheine nach gebrochen, so schien dennoch die Ermüdung keine Macht über ihn zu haben.

In dem fernen Dorfe der Nieder-Bretagne, nach welchem er sich begeben hatte, nannte man ihn Yvon den Botengänger, denn ungeachtet seines Alters gewann er sein Brot mit Botengängen, die selbst für junge Leute ermüdend waren.

Yvon hatte sich erst gegen das Ende seines Lebens nach diesem Dorfe zurückgezogen, in welchem er geliebt und geehrt wurde.

Als die Stunde seines Todes erschien, entdeckte er dem Geistlichen seines Sprengels, daß Yvon sein wahrer Name nicht sei.

Der gute Priester mochte wohl in hohem Grade überrascht sein durch die Beichte, welche der Botengänger abgelegt hatte, denn er schien ihn von diesem Augenblicke an mit großer Hochachtung zu behandeln.

Auf seinen Grabstein schrieb man einen unbekannten Namen.

Die Bauern staunten, und der Priester antwortete auf ihre Fragen:

„Er war ein kräftiger und gerechter Mann. Er duldete, um zu siegen; er siegte und wurde nicht hochmüthig. Im Himmel erwartet sein ohne Zweifel die Belohnung, welche er in diesem Leben nicht annehmen wollte. Betet für ihn, Kinder der Bretagne, denn er war ein wahrer Bretone!“

Das war die Leichenrede des edlen Rollan Eisenfuß.

Martha.

Martha.

Am 20. Juli 1841 ging ein junger Mann von etwa dreißig Jahren ziemlich eilig auf der Straße dahin, welche von Voiron nach Saint-Pierre la Chartreuse führt. Seine Kleidung war etwas vernachlässigt, allein es fehlte derselben dennoch nicht an einer gewissen Eleganz. Sein hoher Wuchs und sein fester, entschlossener Gang deuteten die Sehnsucht an, schnell den Ort der Bestimmung zu erreichen.

Schwere und drohende schwarze Wolken verkündeten eins jener Ungewitter, welche in den Gebirgen der Dauphiné nicht selten sind, und da der Reisende befürchtete, daß er keinen Ort finden werde, welcher ihm Schutz gewähren möchte, so beeilte er seinen Gang mehr und mehr, als plötzlich das Rollen eines Wagens, welcher hinter ihm her kam, ihn veranlaßte, die Mitte des Weges zu verlassen und nach einer der Seiten desselben hinüber zu gehen.

Kaum hatte er den Straßendamm verlassen, als eine Stimme aus dem Wagen erschallte und ihm die Worte zurief:

„Mein Herr, das Gewitter wird bald losbrechen, und da

wir uns fern von allen menschlichen Wohnungen befinden, so könnte es ganz klug von Ihnen gehandelt sein, wenn Sie einen Platz an meiner Seite annähmen. Ich werde Sie in Saint-Pierre absteigen lassen, denn dieses möchte doch wohl das Ziel Ihrer Reise sein. Unterwegs schuldet man sich gegenseitige Unterstützung, und Sie werden mich daher verpflichten, wenn Sie mein Anerbieten annehmen."

Der also angeredete junge Mann wandte sich um, dem Sprechenden für sein gastliches Anerbieten zu danken, als dieselbe Stimme fortfuhr:

„Kommen Sie gefälligst auf die rechte Seite; es läßt sich da bequemer einsteigen. Wir werden mit einander plaudern, und die Zeit wird uns minder lang scheinen."

Es lag in diesen wenigen Worten, die in einem zu gleicher Zeit ernsten und sanften Tone ausgesprochen wurden, ein so starker Ausdruck der Wehmuth, daß unser Fußgänger eigenthümlich durch denselben gefesselt wurde, seinen Entschluß sogleich faßte und sich beeilte, zu antworten:

„Mein Herr, Ihr Anerbieten ist ein so freundliches, daß ich nicht umhin kann, dasselbe anzunehmen."

Der Wagen hielt und Emil, denn so hieß unser Fußreisender, stieg in denselben und setzte sich auf das gastliche Kissen, worauf das Pferd in kurzem Trabe seinen Weg fortsetzte.

Kaum war Emil eingestiegen, als bereits einige Regentropfen fielen. Kurz darauf wurde der Weg von einem reichlichen Regen durchweicht und das Pferd ging mit jedem Augenblick langsamer, was Emil erlaubte, seinen Reisegefährten auf verstohlne Weise zu prüfen.

Dieser schien etwa zwei und zwanzig Jahre alt zu sein.

Sein Gesicht war von der Sonne verbrannt, und sein Bart, obschon überall sorgsam abrasirt, hatte einen bläulichen Schein auf dem größern Theile des Kinnes und der Wangen zurückgelassen. Er war ziemlich hoch gewachsen, hatte schwarze, nachlässig zur Seite gestrichene Haare, eine breite, etwas gewölbte Stirn, und blaue, ziemlich große Augen. Seinen Zügen fehlte es keineswegs an Regelmäßigkeit. In seiner ganzen Physiognomie herrschte ein sanfter und schwermüthiger Ausdruck, welcher sich selten bei braunen und kräftig accentuirten Gesichtern findet. Um aber unsere Skizze zu vollenden, bemerken wir noch, daß sein ganzes Aeußere halb auf einen Studenten deutete, der eben im Begriff steht, in die Welt einzutreten, und halb auf einen Mann, der durch die Wechselfälle des Lebens bereits ernster gestimmt ist.

Nach dieser flüchtigen Prüfung glaubte Emil, der über seinen neuen Reisegefährten erfreut war, ein Gespräch eröffnen zu dürfen.

„Glauben Sie, daß wir noch einen weiten Weg bis Saint-Pierre zurück zu legen haben? Was mich betrifft, so gestehe ich Ihnen, daß es mein Wunsch ist, so spät wie möglich dort anzukommen. Ich gehe nach der großen Karthause als Neugieriger; die Wege sind schlecht, daher ich erst morgen früh dorthin aufbrechen werde. Nun finde ich aber wenig Geschmack daran, lange in den Gasthäusern zu bleiben, und ziehe daher das Gehen zu Fuße vor, um meine Zeit lieber auf dem Wege in der freien Natur zu verbringen."

„Dann wird unsere Bekanntschaft wahrscheinlich länger andauern, denn ich mache denselben Weg, wie Sie, und wenn

meine Gesellschaft Sie nicht langweilt, so hindert uns nichts, zusammen nach dem Kloster zu gehen."

„Ihr Cabriolet ließ mich muthmaßen, daß Sie nach Savoyen reisten. Ich glaube nicht, daß es Ihnen möglich sein wird, auf andere Weise über den Guier-Mort und durch das Thal zu gelangen, als zu Fuß oder auf dem Rücken eines Maulthieres."

„Es ist auch meine Absicht, das Cabriolet in dem nächsten Dorfe zu lassen, und wenn das Wetter es erlaubt, so können wir, da Sie die Beschwerden unserer Berge nicht sehr zu scheuen scheinen, bis zu dem Kloster hinanklimmen, wo wir noch vor Thoresschluß anlangen werden."

„Ich stelle mich vollkommen zu Ihrer Verfügung, und da Sie mir so freundlich einen Platz an Ihrer Seite eingeräumt haben, so bin ich entschlossen, Ihnen allenthalben hin zu folgen, selbst in die Hölle."

„Ich nehme Sie in dieser letzten Hinsicht nicht beim Worte, denn Sie würden es zuerst bereuen. Sie reisen aus Neugierde nach der Karthause, und ich werde wahrscheintich dort bleiben, bis Gott mich zu sich ruft. Ich zögere, ich kämpfe, aber mein Leiden ist so groß, daß ich es vorziehe, die Welt zu verlassen, als in derselben ein unglückliches und geknicktes Leben zu führen."

„Ich bedaure, schmerzliche Erinnerungen bei Ihnen geweckt zu haben. Sie sind aber noch jung, und wie stark auch Ihre Verzweiflung sein mag, so meine ich dennoch, daß es minder heroische Mittel gegen dieselbe gibt. Ein so gewichtiger Entschluß erfordert reifliche Ueberlegung. Ich verlange nicht, Ihre Geheimnisse kennen zu lernen. Unsre, durch den Zufall eingelei-

tete Bekanntschaft gibt mir wenig Anrechte auf Ihr Vertrauen, allein auch ich bin noch jung, habe schon viel gelitten, und Sie mögen gänzlich darauf rechnen, daß ich alle mir zu Gebote stehende Kräfte für Sie aufwenden würde, wenn die geringe Erfahrung, welche ich erlangt habe, zur Milderung Ihres Kummers etwas beitragen kann."

„Ich danke Ihnen für Ihre warme Freundschaft, und seien Sie überzeugt, daß ich dankbar für dieselbe bin. Vielleicht werden Sie mir einen heilsamen Rath geben können, und überdieß ist es mir wohlthuend, von meinem Kummer zu sprechen. Ich werde Ihnen daher den Grund meiner Leiden mittheilen."

II.

Ich bin in Grenoble geboren, wo mein Vater Richter bei dem Tribunal erster Instanz war und mich in den nöthigen Kenntnissen unterrichten ließ, um ebenfalls Richter werden zu können. Ich war noch jung, als ich meine Mutter verlor, und meine Kindheit verfloß daher unter Fremden. Der Ernst meines Vaters, welcher aus Grundsatz das väterliche Ansehen in jeder Weise aufrecht zu erhalten bestrebt war, flößte mir nur eine mit Furcht gepaarte Achtung gegen denselben ein; sein Wille wurde von mir pünktlich befolgt, und nie fiel es mir ein, seine Befehle zu umgehen.

Als ich später auf die Schule gekommen war, ging ich nur selten aus und zwar stets zu einer alten Tante, welche sehr fromm und von altem Adel war. Ihr Leben war im jungfräulichen Stande verflossen, und ihr geringes Vermögen, so wie ihr Privatleben waren während der Revolution von 93 unbeachtet geblieben, obschon ihre Verhältnisse zu dem emigrirten

Adel mit hinreichendem Grunde gewisse Beziehungen annehmen ließen, deren Unschuld nie vollkommen bewiesen wurde.

Einer ihrer Oheime, der bereits zu jener Zeit sehr alt war, hatte es verstanden, durch Aufopferung eines kleinen Theiles seines Vermögens seine Ruhe inmitten der Stürme zu erhalten. Seine große Kenntniß des menschlichen Herzens war ihm behilflich gewesen, seine Ruhe und die seiner Nichte durch kleine Mittel zu sichern, durch welche er den Schutz der Behörde erlangt hatte Seine geistreiche und heitere Unterhaltung wurde von Allen gesucht, seine seltene Höflichkeit machte ihn zu Jedermanns Freund und trug viel bei, daß es ihm gelang, zahlreiche Opfer dem revolutionairen Schaffot zu entreißen. Er hatte ein junges Mädchen aus vornehmem Geschlecht adoptirt, welches später, indem es sich vortheilhaft verheirathete, die Aristokratie der Familie bildete, während mein Vater, auf sein geringes Gehalt beschränkt und ohne persönliches Vermögen, nur mit Mühe einen Haushalt bestritt, wie ihn seine Stellung verlangte. Mir wurde jedoch dadurch alle Aussicht benommen, je eine andere Laufbahn eröffnen zu können, als diejenige, anf welche mein Vater beschränkt war.

Kaum waren meine Schul-Studien beendigt, als mein Vater mich zu sich kommen ließ und ohne weitern Eingang folgende Rede an mich richtete:

„Du bist achtzehn Jahr alt; Deine Kenntnisse sind zwar keine glänzenden, aber genügende. Es ist jetzt dringend nöthig, daß Du nach Paris gehst, um die Rechte zu studiren. Mein Vermögen ist ein mäßiges, daher ich auch nur geringe Opfer bringen kann. Ich habe an einen meiner Freunde geschrieben, welcher Dich in eine anständige Pension bringen wird, und die

Accidentien, welche Du verdienen wirst, müssen für Deinen Unterhalt ausreichen. Hier ist das Reisegeld, welches Deine Tante Dir schenkt. Sobald Du als Advocat aufgenommen bist, kommst Du nach Grenoble, um hier zu praktiziren. Wegen Deiner Collegien-Honorare sei nicht in Angst; für diese werde ich sorgen. Nur versäume nicht, die Sonntag-Abende, so oft Deine Arbeiten es Dir erlauben, bei Frau von Chatenay hinzubringen; ich werde von Dieser erfahren, wie Du Dich aufführst. Leb wohl!"

Ich verließ also mein väterliches Haus, in welchem mir leider! nicht viele Freuden geblüht hatten, und reiste nach Paris. Die Stellung, welche meine Familie einnahm, erlaubte mir nicht, die Reise zu Fuß zu machen, allein mein bescheidenes Reisegeld ließ mich die ungeheure Summe scheuen, welche ich auf den Posten auszugeben haben würde. Daher schlug ich einen Mittelweg ein. Ich adressirte mein Gepäck nach Paris, und reiste nur bis Lyon mit der Post, indem ich beabsichtigte, dann zu Fuß weiter zu wandern.

Ich hatte stets im Gebirge gelebt, und die rauhe Natur desselben hatte mir ein stärkeres Unabhängigkeitsstreben verliehen, als es die Bewohner der Ebene gewöhnlich besitzen.

Der Anblick von Lyon veranlaßte eine tiefe Ueberraschung bei mir. Der majestätische Rhone fesselte mich, allein das Ende der Ferienzeit war nahe, und ich durfte daher nicht lange verweilen. Das Dampfschiff brachte mich nach Chalons.

Nachdem ich noch mehre Städte von Burgund durchwandert hatte, gelangte ich endlich an einem regnerischen Tage des Monats October nach Paris Das Wetter war unfreundlich, ein feiner Regen hatte meine Kleider durchnäßt, die Rinnen

der Häuser erschienen als Sturzbäche, und die Straßen waren von geschäftigen, einander drängenden Menschen erfüllt. Die Unsauberkeit der Fußwege, der Häuser und der Menschen brachte einen peinlichen Eindruck auf mich hervor. Meine Träume begannen nach und nach zu schwinden. Da meine Stelle als Repetent und Studienmeister in einer Pensions-Anstalt mich in das Viertel der Schulen rief, so eilte ich, mich zu Herrn J . . . in die Straße Vieille Estrapade zu begeben.

Ich hatte so warme Empfehlungsschreiben mitgebracht, daß Herr J . . . mich in herzlicher Weise empfing. Er war ein alter Soldat, mit Orden geschmückt, hatte ein lebhaftes Auge und verstand es, bei seinen Befehlen Festigkeit mit Milde zu vereinen. Er versprach mir für das erste Jahr die Summe von 400 Franken und verhieß mir eine Erhöhung derselben, wenn meine Dienste den Erwartungen entsprächen, welche hinsichtlich meines Eifers bei ihm erweckt wären.

Ich begann also das arbeitsame und trockne Leben eines Repetenten. Da ich jung und geduldig war, so hatte ich mir bald Freunde unter meinen Zöglingen erworben, und meine Studien rückten gemeinsam mit deren Arbeiten fort. Anfangs verursachte mir diese strenge Regelmäßigkeit des Daseins keine Langeweile und ich arbeitete mit äußerstem Eifer, als die dringende Nothwendigkeit mich zwang, einen Theil meiner Kleidung zu erneuern; ein seidener Hut und ein Paar Stiefel waren durchaus nöthig geworden! Wie viel Mühe habe ich nicht für diese köstlichen Gegenstände aufgewandt! Wie schonend ging ich nicht mit den Gegenständen um, die bestimmt waren, mir zu dienen, während ich eigentlich ihr Sclav war! Wenn ich meinen Hut der Berührung einer Bürste unterwarf, so geschah

das mit idealer Leichtigkeit und unendlicher Schonung. Und meine Stiefel! mit welcher achtungsvollen Schonung behandelte ich sie nicht! Mit kleinlicher Aufmerksamkeit suchte ich beim Gehen die Stellen aus, wo ich meine Füße mit dem möglichst geringsten Nachtheile für meine Fußbekleidung hinsetzen konnte.

Zwei Jahre vergingen unter Entbehrungen und ernstlichen Arbeiten. Ich war, wenn nicht glücklich, doch zufrieden, als mich meine Studien mit einem jungen Manne bekannt machten, welcher bereits etwas weiter gekommen war, als ich.

Begabt mit lebhafter Phantasie hatte sich Eugen, so hieß mein neuer Freund, eine Stellung unter den Redacteuren von Zeitschriften in Paris zu erwerben gewußt.

In jenem Centrum lebend, welches man mit Recht in Paris das literarische Zigeunerthum nennt, hatte er zwar zum Theil die Gebräuche des lateinischen Viertels angenommen, war aber dennoch ernst und arbeitsam geblieben.

Nach dem Gebrauch jenes Viertels hatte er sich eine hübsche, junge, lebhafte und muthige Geliebte zugesellt. In einer etwas niedern Sphäre geboren, hatte sie dennoch durch angestrengte Arbeit sich eine gewisse Unabhängigkeit zu erhalten gewußt.

Eugen hatte Lucilia, so hieß seine Geliebte, auf einem ländlichen Ball in der Nähe von Paris kennen gelernt. Der kindliche und biedere Charakter des jungen Mädchens hatte ihn entzückt, und es fand daher anfangs eine unschuldige Verbindung zwischen Beiden statt Aber bald erkannte Lucilia, wie fern sie ihrem Geliebten stehe und daß sie nie eine gesetzmäßige

Verbindung werde hoffen können, daher sie sich unbekümmert in die falsche Stellung des Grisettenlebens fügte.

Es war an einem Sonntage, als ich zum ersten Male diesen kleinen Haushalt besuchte. Ich traf bei meinem Freunde noch einen ehemaligen Soldaten an, der in Afrika gedient hatte, und da das Wetter schön war, so beschlossen wir einstimmig einen Lustgang nach Verrières. Den Abend wollten wir dann in der Grande Chaumière zubringen, damit Lucilia ihr größtes Vergnügen, den Tanz, genießen könne.

„Wenn wir nun Martha und ihre Tante, Frau Berhard, einladeten, uns zu begleiten?" sagte Lucilia.

Gesagt, gethan Unser Soldat übernahm die Einladung, und Martha nebst ihrer Tante nahmen dieselbe mit Freude an.

Martha arbeitete in demselben Geschäft, wie Lucia. Sie war ein stilles und sanftes Mädchen, dessen Leben einfach und regelmäßig unter den täglichen Arbeiten verfloß. Fromm, ohne starr zu sein, entschuldigte sie Lucia, ahmte aber deren Leben nicht nach. Es entging ihr nie ein tadelndes Wort über eine Aufführung, welche sie im Herzen mißbilligte.

Ich bot, als wir gingen, Martha meinen Arm, und kaum hatte ich denselben berührt, als eine elektrische Erschütterung mir verrieth, daß dieses junge Mädchen die Beherrscherin meines Geschicks werden würde. Meine Gefährtin schien ihrerseits gleichfalls aufgeregt und eigenthümlich erschüttert zu sein.

Martha war von bewundrungswürdiger Schönheit. Die Luft der freien Natur verlieh ihren Wangen eine lebhaftere Röthe und ihren Augen einen ungewöhnlichen Glanz.

„Wie glücklich bin ich in Ihrer Nähe!" sagte ich zu ihr. „Nie in meinem Leben habe ich so wonnige Gefühle genossen.

Es ist ein Leid, daß meine unsichere Lage mir verbietet, von den süßen Freuden der Ehe zu träumen, denn Sie sind das einzige Weib, mit welchem ich ewig leben möchte."

„Meine Mutter hat mir oft wiederholt, daß unsere jugendlichen Träume die schönsten und reinsten seien; nur müsse man sie lange in dem Zustande von Träumen erhalten, denn die Wirklichkeit enttäusche sehr oft."

„Was verhindert uns, dem Rath Ihrer Mutter zu folgen und uns in reiner Weise zu lieben? Vielleicht können aus dieser edlen Neigung große Dinge hervorgehen. Bisher hat mein Leben keinen ernstlichen Zweck gehabt; mein Vater bestimmt mich für den Richterstand, allein ich muß Ihnen gestehen, daß ich bisher noch keinen Geschmack an demselben gefunden habe. Daher bin ich unzufrieden mit mir und mit Andern und würde es vorziehen, als einfacher Handwerker mühsam mein Brot zu verdienen, als das traurige herz- und geisttödtende Leben eines Rechtsbeamten zu ergreifen."

„Bleiben Sie in Ihrer Sphäre, ich bitte Sie darum. Außerhalb derselben würden Sie zu vielen Leiden und Widerwärtigkeiten begegnen, um alle die fast unübersteiglichen Schranken zu überwinden, welche sich Ihnen zeigen werden. Was wird daraus entstehen, wenn Sie bei dem Kampfe Ihre Kraft verlieren, wenn ein unüberwindlicher Widerwille sich Ihrer bemächtigt, ehe Sie die Schwierigkeiten überwunden haben. Alleinstehend zwischen Allen werden Sie in die Klasse der unbegriffenen Wesen gehören, welche von den Einen als Geringere verachtet, von den Andern als Höhere gescheut werden. Sie werden isolirt stehen inmitten zweier streng unterschiedener Stände."

„Ich kenne diese Angst nicht. Die Gesellschaft verwirft

nur die Schwachen und Feigen, aber die Starken verstehen es immer, sich einen Platz zu erwerben, ohne deßhalb ihren Nächsten zu erdrücken. Arbeit und Thätigkeit sind Jedem möglich; wenn der Verstand eine Gabe der Vorsehung ist, so erreicht eine hartnäckige Thätigkeit das Ende aller Schwierigkeiten. Ich werde zwanzig Mal meinen Bau von Neuem beginnen, und wird auch sein Grund stets wieder zerstört, so werde ich doch den Muth nicht verlieren, sondern bin überzeugt, daß meine Anstrengungen von Erfolg gekrönt werden. Nur muß man ein Ziel, eine Hoffnung haben, und dieses Ziel, diese Hoffnung kann nur in unserer gegenseitigen Liebe beruhen."

„Die Rolle, welche Sie mich in Ihrem Leben spielen lassen wollen, ist eine zu wichtige, als daß ich nicht ernstlich nachdenken sollte, ehe ich antworte."

Wir kamen in diesem Augenblick in Verrières an, und Eduard, unser alter Soldat, den der Weg etwas angegriffen hatte, steuerte bereits auf eine jener ländlichen Wirthschaften zu, in denen man überzeugt sein kann, ein mäßiges Mahl und ein Glas Landwein zu finden.

Da unsere Eßlust durch den Weg und die freie Luft gereizt war, so wollten wir sogleich einen Tisch in einer Laube in Beschlag nehmen, als ein Trupp junger Studenten uns den Weg vertrat.

„Da wir zuerst gekommen sind, so gehört der Tisch uns," riefen sie.

Eduard setzte sich mit Heftigkeit den Studenten entgegen.

Wir wollten unsern Freund unterstützen, fürchteten aber zugleich dessen etwas zu kriegerische Heftigkeit und suchten daher als Vermittler aufzutreten. Aber es war zu spät. Beleidi-

gungen waren von beiden Seiten ausgesprochen und eine kräftige von Eduard ertheilte Ohrfeige hatte die Verwirrung auf den höchsten Punkt gesteigert. Das Handgemenge wurde ein allgemeines. Ich ließ Martha unter der Obhut ihrer Tante und eilte dahin, wo der Kampf am heftigsten war, um die Wuth unserer jungen Gegner zu besänftigen.

Ich hatte keinen großen Erfolg. Von vier der Heftigsten angegriffen, setzte ich mich diesem Angriff tapfer entgegen, stand aber eben auf dem Punkte zu unterliegen, als Eduard, von seinen Gegnern befreit, mir zu Hilfe eilte.

Von Zorn ergriffen und von wiederholten Hieben getroffen, wählte ich einen Gegner von meiner Kraft, und es entbrannte ein heftiger Kampf.

Erschreckt durch den Lärm eilten die friedlichen Bürger herbei, welche an den benachbarten Tischen saßen, und die streitenden Parteien wurden bald getrennt.

„Ich hoffe, daß die Sache damit nicht beendet sein wird,“ rief mein wüthender Gegner mir zu. „Wir werden uns wiedersehen.“

„Wann und wo Sie wollen, ich stehe zu Ihren Befehlen.“

„Morgen um sieben Uhr, in dem Walde von Verrières, und wenn Ihre Gevattern Sie begleiten wollen, so werden dieselben sehen, wie Sie vor der Spitze eines Degens ausweichen werden.“

Ich glaubte diese beleidigenden Worte nicht beachten zu müssen, sondern wandte mich zu meinen beiden Freunden.

Der unter so lachenden Aussichten begonnene Lustgang endete also auf eine minder glückliche Weise; nur Eduard war

heiter und begab sich zu unsern Gegnern, um die nöthigen Verabredungen für den folgenden Tag zu treffen.

Man wählte Pistolen als Waffen, und der Kampf sollte um sieben Uhr am folgenden Morgen in Verrières stattfinden. Die Gegner sollten vierzig Schritt von einander aufgestellt werden und das Recht haben, auf einander los zu gehen und nach Belieben Feuer zu geben.

Nachdem diese Verabredungen getroffen waren, kehrten wir zu unsern erschreckten Gefährtinnen zurück, welche die Folgen nicht ahnten, die unser Streit haben könnte.

Wir hatten unsere Eßlust verloren. Nur Eduard fühlte sich ganz in seinem kriegerischen Element.

Dann gingen wir schweigend nach Hause Meine Unterhaltung mit Martha wurde nicht fortgesetzt, sondern es entspann sich ein allgemeines Gespräch, bei welchem durch lautes Reden die fehlende Heiterkeit ersetzt wurde.

Nachdem wir Eugen und seine Geliebte nach ihrer Wohnung begleitet hatten, schickte ich mich an, zu Herrn J . . . zu gehen und ihm die betrübende Nothwendigkeit mitzutheilen, in welche ich versetzt war. Aber Eduard schlug mir vor, die Nacht bei ihm hinzubringen, um zu rechter Zeit am folgenden Morgen zu dem Rendezvous bereit zu sein.

Ich nahm sein Anerbieten an und zog es besonders aus dem Grunde vor, nicht in meine Pension zurückzukehren, weil es schwierig war, dieselbe zu so früher Stunde zu verlassen, und folglich mein rechtzeitiges Erscheinen auf dem Kampfplatze dadurch hätte behindert werden können.

Um sechs Uhr war ich am folgenden Morgen bereits auf den Beinen. Die Nacht war schlaflos vergangen und hatte

mir keine Erquickung gewährt. Martha's Bild hatte stets vor meinen Augen gestanden. Ich schrieb einen Brief an das reizende junge Mädchen, welches ich kaum kannte, das ich aber bereits leidenschaftlich liebte. Kaum war der Brief beendet, als meine beiden Freunde erschienen, um mich abzuholen. Ein Fiaker hielt vor der Thür und wir fuhren sogleich im scharfen Trabe ab.

Noch fehlten einige Minuten an sieben Uhr, als wir in Verrières anlangten, und schon warteten unsere Gegner auf uns.

Wir gingen in den Wald und zwar bis zu dem Plessis-Piquet-See.

Hier sollte der Kampf stattfinden.

Eugen nahm einen seiner Gegner auf die Seite, um einen ehrenhaften Vergleich zu Stande zu bringen.

„Meine Herren," sagte ein Zeuge, „es ist kein Vergleich möglich. Unser Freund ist von dem Ihrigen beleidigt, und es ist nur mit den Waffen in der Hand eine Genugthuung möglich. Nur durch Blut kann die Beleidigung abgewaschen werden."

„Genug, mein Freund," wandte ich mich an Eugen. „Du hast bereits zu viel gesagt. Diese Herrchen sind zu sehr von ihrer Eitelkeit aufgebläht, als daß sie den Edelmuth Deines Schrittes begreifen sollten. Sie glauben, daß wir uns fürchten und jede Vermittlung ist vergebens. Die Waffen geladen!"

Eduard prüfte die Pistolen, untersuchte die Batterien und Kaliber, maß die Pulverladungen ab, wählte zwei Kugeln und und trieb sie mit dem Hammer in die Pistolenläufe. Die Zeu-

gen zählten die Schritte ab und stellten uns dann in der verabredeten Entfernung von einander auf.

Es entstand eine tiefe Stille. Ich hatte meine Gegner begrüßt und von meinen Freunden Abschied genommen.

Eugen schlug drei Mal in die Hand.

Ich schritt ohne Furcht meinem Gegner entgegen.

Nachdem ich wenige Schritte gegangen war, erhob ich langsam meine Waffe und zielte nach dem rechten Arme meines Gegners, um mir nicht etwa dessen Tod vorwerfen zu müssen.

Aber ich zögerte zu lange. Sein Schuß ging los und ich sank blutend nieder.

Eine Wolke zog vor meinen Augen vorüber und ich wurde ohnmächtig.

Als ich wieder zu mir kam, lag ich in einem kleinen Bette mit weißen Vorhängen, und Martha saß mir zu Häupten.

Der Anblick des jungen Mädchens brachte eine lebhafte Aufregung bei mir hervor. Ich glaubte mich in eine andere Welt versetzt, und einen Engel vor mir zu sehen.

Ich wollte sprechen, aber ein mir sanft auf den Mund gelegter Finger untersagte mir das.

Ich befürchtete, daß der schöne Traum verschwinden und ich in die fade Wirklichkeit zurückfallen möchte.

Aber bald hellten sich meine verworrenen Gedanken auf. Die Erinnerung an alles Vorgefallene kehrte zurück, und ich fragte, wo ich mich befände.

„Bei Ihren guten Freunden. — Aber sprechen Sie nicht. — Der Arzt hat es verboten."

„Wie bin ich hierher gekommen?"

„Eugen hat Sie nach Ihrer Verwundung hierher gebracht, und da unser Zimmer größer ist, als dasjenige Ihres Freundes, so haben wir es mit Mühe erlangt, daß man Sie bei uns ließ."

„Seit wie lange bin ich bereits hier?"

„Seit drei Tagen. — Ich habe viel geweint, denn ich glaubte Sie nicht wieder in das Leben zurückkehren zu sehen. Allein der Arzt verbürgte sich, nachdem er Ihre Wunde untersucht hatte, für Ihre Wiederherstellung und wir befolgten auf das Genaueste seine Vorschriften. — Also, sprechen Sie nicht."

Ich schlummerte von Neuem ein. Eine große Schwäche hatte sich meiner bemächtigt und, abgesehen von einem brennenden Durst, fühlte ich sonst keinen Schmerz.

Bald empfing ich einen Besuch von Eugen und Eduard. Sie sparten keine Lobsprüche in Bezug auf Martha's edle Aufopferung, und ich glaube sogar, daß mir Eduard gern meine Wunde abgenommen hätte, um von seiner reizenden Nachbarin verpflegt zu werden.

Einige Tage vergingen noch in Ungewißheit, und Martha's Augen wandten sich nicht von denen des Arztes ab, welcher mich behandelte.

Sie folgte seinen geringsten Bewegungen und beeilte sich, ihm zu helfen, ohne daß sie erlaubte, daß ein Anderer die Sorgfalt mit ihr theilte, welche sie auf mich verwandte.

Meine Gesundheit kehrte zusehends zurück, und ich begann bereits einige Schritte im Zimmer auf und ab zu gehen, als ich an einem schönen Morgen, da ich noch im Halbschlummer lag, leise und furchtsame Schritte mir nahen hörte und gleich darauf

fühlte, wie sich Jemand über mich neigte und einen Kuß auf meine Stirn drückte.

Ich öffnete sogleich meine Augen und begegnete Martha's Augen, die mich gerührt anschauten.

Verlegen und verwirrt vergoß sie Thränen, indem sie schnell von mir hinweg eilte.

„Warum fliehen Sie mich, Martha? Wir liebten uns bereits, und jetzt, da Ihre Pflege mir das Leben wieder gegeben, verbindet sich der Dank mit der Liebe. Werden Sie nicht meine Frau werden?"

„Alles trennt uns, selbst unsere Armuth."

„Sind wir nicht jung und arbeitsam? Ich schwöre Ihnen zu, daß ich Sie stets lieben und nie eine andere Frau nehmen werde, als Sie."

Wir waren Beide noch jung, wir liebten uns, wir standen allein, dachten nicht mehr an die Welt und ihre Anforderungen, und die zu liebevolle Martha erlag.

Mehre Wochen verflossen in einem vollkommenen Glück. Ich dachte eben daran, meine Arbeiten wieder aufzunehmen, als ich einen Brief erhielt, welcher mich aufforderte, sogleich nach Grenoble zurückzukehren.

Dieser von meinem Vater geschriebene Brief versetzte mich in eine unaussprechliche Betrübniß.

Ich begriff jetzt, in welcher peinlichen Lage ich mich befand.

Ein Ungehorsam war mir unmöglich; Martha zu verlassen, ging über meine Kräfte: daher wählte ich den Mittelweg der schwachen Seelen und suchte Zeit zu gewinnen.

Einen Monat später erschien ein neuer Brief, der noch weit gebieterischer lautete. Mein Vater verhehlte mir nicht mehr, daß er mein Betragen erfahren habe, und befahl mir, nach Grenoble zurückzukehren, damit die unedlen Bande zerrissen würden, von denen ich mich hätte fesseln lassen.

Bis dahin hatte ich Martha den Willen meines Vaters verschwiegen, allein jetzt konnte ich ihr meine Besorgnisse nicht länger verhehlen. Mit ihrem gewöhnlichen Scharfblicke begriff sie, daß lediglich Nachrichten von meiner Familie mich in einem solchen Grade verstimmen könnten, und war daher die Erste, welche die Rede auf den Inhalt jener Briefe lenkte.

„Ich bereue es nicht," sagte sie, „Dir mehr geschenkt zu haben, als mein Leben, aber Deine beständige Betrübniß läßt mich befürchten, daß wir noch viele Hindernisse zu überwinden haben."

„Wozu, meine liebe Martha, sollen wir eine eingebildete Gefahr befürchten, die wahrscheinlich noch fern von uns ist. Wir sind jung, wir lieben uns . . . die Zukunft gehört uns."

„Was wird aber Dein Vater sagen?"

„Ich gestehe Dir, daß ich in dieser Hinsicht nicht ohne Furcht bin. Allein ich hoffe, daß es mir noch gelingen wird, seinen Willen zu beugen. Wenn er Dich nur sähe, so würde er dem gewinnenden Zauber nicht widerstehen können, welchen Du auf alle diejenigen ausübst, die Dir nahen. Leider hat man ihm lügnerische Nachrichten übersandt und Dich mit falschen Farben geschildert."

„Ich danke Dir, mein Freund, für Deine Aufrichtigkeit. — Ich habe nie die Meinung vieler meiner Gefährtinnen getheilt, welche nur die Schmeichelei lieben; theile mir Deine Briefe mit, und ich verspreche Dir, die Bemerkungen, welche man mit Recht über mich gemacht hat, anerkennen zu wollen. Oft sind unsere Feinde, indem sie uns hinsichtlich unserer Fehler angreifen, gerechter als unsere Freunde, wenn sie uns endlos loben."

Ich theilte, obgleich wider Willen, Martha die Briefe mit. Sie las dieselben mit Ruhe und sagte dann, nachdem sie lange nachgedacht hatte:

„Reise ab, mein Freund; ich werde nie dem, welchen ich liebe, hinderlich im Wege stehen; wenn ich mich opfern muß, so will ich wenigstens Deine Achtung erhalten."

„Aber, meine Freundin, wie viel Kummer bereiten wir uns Beiden, wenn ich Deinen Rath befolge! Würde ich fern von Dir leben können?"

„Du wirst mich lieben, wie ich Dich lieben werde, und Deine Abwesenheit wird nicht ewig dauern. Aber, glaub mir, Du mußt Deinem Vater gehorchen."

Unser Lebewohl war ein rührendes, und bittere Thränen flossen auf beiden Seiten. Kaum war ich in den Wagen gestiegen, als Martha mir in das Ohr sagte:

„Vergiß die Mutter Deines Kindes nicht."

Diese plötzliche Mittheilung versetzte mich in eine seltsame Aufregung. So unterwürfig ich mich bis zu dieser Stunde gegen den Willen meines Vaters gezeigt hatte, so sehr fühlte ich mich jetzt zum Kampfe aufgelegt, als sich die Vatergefühle in meiner Brust zu regen begannen.

Ich wurde freundlich von meiner Familie aufgenommen. Nicht ein anspielendes Wort schien an meine Lage zu erinnern. Alle meine Verwandten waren in meinem väterlichen Hause versammelt, und man schien die Rückkehr des verlornen Sohnes zu feiern.

Meine Base saß neben mir, und an dem Zischeln meiner Nachbarn glaubte ich zu erkennen, daß der Aufmerksamkeit, welche mir bewiesen wurde, etwas Besonderes zu Grunde liege.

Sobald unsere Gäste sich entfernt hatten, begab ich mich auf mein kleines Stübchen, um an Martha zu denken.

Da kam mein Vater zu mir.

„Mein Sohn," redete er mich an, „ich werde keine Vorwürfe wegen der Vergangenheit an Dich richten. Deine Jugend und Deine Unerfahrenheit haben Dich auf Abwege gerathen lassen, die man entschuldigen muß; allein meine Pflicht war es, Dich nach Grenoble zurück zu berufen. — Eine längere Verbindung würde Deine ganze Zukunft in Gefahr gebracht haben. — Vergiß jene Verbindung, und ich sichere Dir meine Verzeihung zu."

„Ich sollte nicht mehr an Martha denken! Das ist mir unmöglich, mein Vater! — Das geht über meine Kräfte. Sie kennen Martha nicht, sonst würden Sie mir einen solchen Vorschlag nicht machen. Martha ist ein Engel."

„Desto schlimmer, mein Freund! Ich hätte lieber eine jener Verbindungen gesehen, bei denen das Herz weniger eine Rolle spielt. Fürchte für Deine Zukunft. — Es bietet sich oft in unserm ganzen Leben nur eine Gelegenheit dar, das Glück zu erlangen; und wenn wir diese eine Gelegenheit nicht benutzen,

so ist vielleicht die ganze Zukunft verloren. Glaub mir daher; entsage jener Verbindung um Deiner und ihrer willen."

„Mein Vater — Gnade! um meiner und ihrer willen. — Ich liebe sie so sehr. — Lassen Sie uns Zeit —"

„Nein, mein Sohn. Ich glaube gern, daß Du Deine Liebe an keine Unwürdige verschwendet hast und werde daher auch nicht auf Deiner Seite die Besiegung des Widerstandes versuchen. Wenn Dich Martha liebt, so werde ich sie besuchen. Ich reise morgen nach Paris und werde sie vermögen, ihr Glück demjenigen einer ganzen Familie zu opfern. Wenn sie auf der Höhe des Charakters steht, welche Du ihr einräumst, so wird sie ihre Belohnung in der Erfüllung ihrer Pflicht finden."

Mein Vater reiste nach Paris, und nach wenigen Wochen überbrachte er mir einen Brief von meiner Freundin. Dieser empfahl mir dringend, zu entsagen und dem Willen meines Vaters zu gehorchen.

„Folgen Sie ihm, mein Freund — unsere Träume sind verronnen. Ich werde glücklich sein, indem ich das Pfand der Liebe erziehe, welches ich unter meinem Herzen trage. — Ich habe viel geduldet — allein ich mußte mich opfern gegenüber dem begründeten Schmerz einer ganzen Familie. — Gott wird mich trösten, mein Freund; ich bitte Sie nicht mehr um Ihre Liebe, aber darum flehe ich Sie an, vergessen Sie die arme Martha nicht, welche stets für Sie beten wird."

Dieser Brief veranlaßte eine plötzliche Umwandlung bei mir. Ich war vernichtet. Ich ließ meinen Vater alle möglichen Maßregeln ergreifen, um meinen Schmerz zu mildern.

Nach vier Monaten war ich der Verlobte meiner Base und einen Monat später sollte unsere Verheirathung stattfinden.

Eine krankhafte Erschlaffung hatte sich meines ganzen Wesens bemächtigt. Unter einem Anscheine von Kraft barg sich ein fürchterlicher Schmerz und eine peinliche Furcht vor den Ereignissen, welche schnell einander folgten.

Einige Tage vor meiner Verheirathung empfing ich einen Brief von Eugen. Er meldete mir, daß ein tiefer Kummer Martha verzehre. Lange Zeit hatte sie gekämpft, um ihr Opfer zu vollbringen, aber eine schleichende Krankheit, deren Folgen sich mit jedem Tage deutlicher zeigten, zwang sie, das Bett zu hüten und ließen für ihr Leben fürchten.

Ich theilte den Brief meinem Vater mit und muß gestehen, daß er der Erste war, der mich zu einer Reise nach Paris aufforderte.

Ich fand nur noch einen Schatten meiner Geliebten, als ich dort angelangt war. Die rosigen Farben waren von ihrem Antlitz gewichen, und in jedem Zuge las man die Beweise eines tiefen Leidens.

Sie empfing mich als Freund mit Güte und Freundlichkeit. Ein himmlisches Lächeln spielte um ihre bleichen Lippen.

„Wir werden uns bald wiedersehen, mein Freund, und Gott wird uns vereinigen. Machen Sie Ihre Frau glücklich. Reisen Sie wieder ab, ich verlange es, denn wir würden Beide zu viel leiden, und es würde mir vielleicht unmöglich werden, mein Versprechen zu halten."

„Nein, ich bleibe bei Dir, um Dich nicht wieder zu verlassen. — O, Martha, ich bin Dein Henker!"

„Dein Vater wird kommen und Dich meinen Armen entreißen; ich habe geschworen, daß ich mich für Dich opfern will, und es ist nicht meine Absicht, am Rande des Grabes wortbrüchig zu werden."

„Wohl denn, so reise ich ab. Ich werde mich ihm vor die Füße werfen, und wenn er gefühllos gegen meine Thränen und meine Verzweiflung ist, so werden wir Beide in Kurzem vereinigt werden."

„Schwören Sie mir, mein Freund, daß Sie nicht Hand an Ihr Leben legen wollen."

„Ich verspreche es Dir."

Dann kehrte ich nach Grenoble zurück. Bitten, Drohungen, Alles war unnütz. Mein Vater weinte über meinen tiefen Schmerz, aber er wiederholte ohne Unterlaß: „Als Freund, als Vater muß ich Nein sagen."

„Wohl denn, mein Vater, da sie für mich verloren ist, so haben Sie keinen Sohn mehr. Ich werde mich in das Kloster Grande-Chartreuse zurückziehen und dort unter Thränen und Gebeten mein Leben beschließen. Leben Sie wohl."

Neue Nachrichten, welche ich über Martha erhielt, steigerten meinen Schmerz auf seinen Höhenpunkt. Sie schrieb an mich: „daß sie auf ihrem Sterbelager mich bitte, sie zu opfern und den Willen meiner Familie zu erfüllen."

Das war zu viel für meine Kräfte und ich verfiel in eine schwere Krankheit. Ein hitziges Fieber überfiel mich und quälte mich mit seinen Phantasieen. Die herzlichste Sorgfalt wurde an mich verschwendet. Alle meine Verwandten erschienen, um abwechselnd an meinem Krankenlager zu wachen, und selbst meine Cousine ließ mir die liebevollste Pflege angedeihen. All-

mählich genas ich, aber die Zunahme meiner Kräfte ging langsam vor sich. Eine tiefe Wehmuth bemächtigte sich mein; es ist das eine angenehme Schwermuth: ich denke an Martha.

Eugen und Eduard haben auf meine Briefe nur in ausweichender Weise geantwortet. Martha ist mit ihrem Sohne verschwunden. Ist sie so vielen Leiden erlegen? Ich weiß es nicht, aber mein Herz kann nicht daran glauben.

Ich habe keine Kräfte mehr, um den Willen der Meinigen zu widerstehen. Ich erbat mir die Erlaubniß, eine Reise in die Umgegend von Grenoble zu machen, bevor ich in die Karthause einträte, in welche meine Verzweiflung mich ruft.

III.

Die Reisenden waren in dem Gasthause des Klosters angelangt, und ein bewirthender Bruder erschien zu ihrem Empfange. Nachdem er sie mit sanfter Herzlichkeit begrüßt hatte, ließ er eine Suppe kochen, welche die erschöpften Kräfte der Fremden neu belebte, und führte sie dann auf ihre Zimmer.

Während der Nacht wurde Emil von einem frommen Gesange erweckt, sprang aus seinem Bette und bemerkte eine Prozession der Mönche, welche die Hora sangen. Sein Zimmer war neben dem Zimmer seines Reisegefährten. Er pochte leise an dessen Thür, erhielt aber keine Antwort und kehrte in sein Bett zurück.

Früh Morgens stieg er in das Refectorium der Reisenden hinab, wo er seinen Reisegefährten antraf. Ein kleiner Tisch war für Beide gedeckt, und es wurden Fische und Gemüse im Ueberfluß aufgetragen.

Auch über den Trauernden weiß die Natur ihre Rechte zu

behaupten: daher thaten Beide der Küche des Klosters alle Ehre an. Eine zarte Sympathie schien die Reisenden zu einander hinzuziehen und Emilie sagte daher zu dem Gefährten:

„Ich habe sorgsam überlegt, was Sie mir gestern mittheilten. Begleiten Sie mich bei einem Ausfluge in das Gebirge, damit ich Ihnen meine Ansichten mittheilen kann."

„Gern, wenn Sie nicht die Gefahren des Bergsteigens fürchten, denn wir werden den heiligen Berg erklimmen."

Sie brachen bei einem schönen Sonnenschein auf. Nachdem sie die Eremitage des Heiligen Bruno besucht hatten, erklimmten sie den heiligen Berg.

Die prachtvolle Aussicht setzte sie in Staunen. Auf der einen Seite erblickten sie Savoyen, die Schweiz und die ganze Kette der Alpen; auf der andern den Lauf der Isère und des Rhone. In weiter Ferne sahen sie in den Strahlen der Sonne die Gewehre eines Regiments blitzen, das nach Afrika ging.

Die Aufmerksamkeit des jungen Mannes aus Grenoble wurde durch diese letzte Erscheinung gefesselt. Er dachte einige Augenblicke nach und sagte dann plötzlich:

„Ich habe mich hinsichtlich meines Berufes getäuscht. Anstatt mich lebendig in einem Kloster zu begraben, werde ich mich in Algerien tödten lassen. Das ist minder langweilig."

Er preßte Emil heftig an seine Brust und eilte mit ihm den steilen Hang hinab, welcher zu dem Kloster führt.

Sogleich nach der Ankunft in demselben nahmen sie ihr weniges Gepäck zusammen, um Voiron vor dem Untergange der Sonne zu erreichen.

Emil hielt es für unnütz, irgend einen Widerstand einem Entschlusse entgegen zu setzen, welchen er billigte, und war weit entfernt, seinen Gefährten zurück zu halten, sondern theilte vielmehr dessen Feuer.

Am folgenden Tage trat der Student als gemeiner Soldat ein und ging mit dem Regiment nach Afrika ab.

Schluß.

Im Jahre 1851 reiste Emil in den letzten Tagen des Septembers nach Brüssel. Diese Stadt war eben der Schauplatz großer Festlichkeiten, und Compagnieen von Flinten- und Büchsenschützen durchzogen mit fliegenden Fahnen und unter dem Rollen der Trommeln die Straßen.

Bei dem Umbiegen um eine Straßenecke stieß Emil gegen einen Mann von martialischem Aussehen, der mit dem Offizierkreuz der Ehrenlegion geschmückt war.

Eine junge Dame ging an seinem Arme und zwei Kinder begleiteten sie.

Emil wollte sich eben entschuldigen, als ihn der Mann mit dem Offizierkreuz herzlich in seine Arme drückte.

Ueberrascht wich Emil aus und rief dann:

„Der Student von Grenoble!"

„Ja, er ist es, und hier ist Martha, mein reizendes Weib, von der ich Ihnen so viel erzählt habe."

„Und wie haben Sie es angefangen, die Einwilligung Ihrer Familie zu bekommen?“

„Ich war damals Oberst, und die treffliche Erziehung, welche mein Vater indeß meiner Frau hatte ertheilen lassen, hat meine Ehe zu einer der glücklichsten gemacht.“
